

Das alte und neue

Morgenland;

oder

Erläuterungen der heiligen Schrift

aus der natürlichen Beschaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes.

Mit eingeschalteter Uebersetzung

von

Samuel Burder's

Morgenländischen Gebräuchen,

und

William Ward's

Erläuterungen der heiligen Schrift aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus.

Von

Ernst Friedrich Karl Rosenmüller,

der Theologie Doctor und der morgenländischen Literat. ordentl. Professor zu Leipzig.

Vierter Band.

Leipzig, 1819.

in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

Die Psalmen.

780.

I, 3. Der ist wie ein Baum gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht.

Unter Wasserbächen sind Canäle zu verstehen, dergleichen im Morgenlande in den Gegenden, die das Glück haben, von einem Flusse durchströmt zu werden, aus demselben in das Land hineingeleitet zu werden pflegen; wie in Aegypten aus dem Nil, in Erak Arabi (dem ehemaligen Babylonien) aus dem Euphrat. „Solche Canäle bepflanzte man gern mit Bäumen. Denn wenn während der Hitze des Sommers in diesem Himmelsstriche alles Grüne auf dem Felde und an Bäumen verdorret, so daß die angenehmsten Fluren verbrannten Wüsten ähnlich sehen, und ein Ausländer, dem die Natur der dasigen Witterung noch nicht bekannt ist, glauben sollte, es werde sich nie der Boden wieder vergrünen, noch ein Baum belauben; so bleiben dagegen Bäume, die an Wassern stehen, aus welchen sie immer neue Erfrischung ziehen, auch während des größten Sonnenbrands, zur Zierde der Flur im grünen Kleide unverstellt." J. E. Fa=

der zu Harmer II. Th. S. 332. Man hat vermuthet, daß der Dichter in der obigen Stelle einen gewissen bestimmten Baum im Sinne gehabt habe. So Hasselquist, welcher in seiner Reise nach Palästina (S. 226.) sagt: „David legt diesem Baume Eigenschaften bei, die deutlich zu erkennen geben, daß er auf ein gewisses Gewächs ziele. Diese Eigenschaften sind von der Art, daß sie auf keinen andern Baum, als den Oleander (Nerium Linn.) passen, welcher in diesen Ländern im Ueberflusse vorhanden ist." Dieser Baum wächset in Palästina, wie schon Rauwolf (Reisebeschreib. B. II. K. 12.) bemerkt hat, häufig am Wasser, in der Gestalt eines Oelbaums mit lorbeerartigen Blättern (daher er auch Rhododaphne heißt, und mit purpurfarbenen Blüthen, die den Rosen ähnlich, aber ohne Geruch, und wo nicht allen Thieren, doch den Eseln tödlich sind, daher ihn auch die Araber Eselsgift nennen. Allein der Dichter redet von einem Baume der Früchte trägt, und zwar, wie man annehmen muß, unschädliche, gesunde Früchte; und dieß paßt nicht auf den Oleander. Größere Wahrscheinlichkeit hat Faber's Vermuthung (a. a. O. S. 334.), daß der Dichter an den sehr schönen Granatbaum gedacht habe, der durch seine Oliven- und Myrthenartigen, aber dicke und glänzende Blätter, den Augen, und durch seine aus dem grunen Laube hervorblickenden hochrothen und wohlriechenden Blüthen, auch dem Geruch angenehm ist, und wegen seiner eben so

schmackhaften als schönen Früchte sich einen so ansehnlichen Rang unter den morgenländischen Bäumen erworben hat, daß der Chaldäische Ausleger des Hohenliedes (VIII, 2.) die Früchte desselben den Gerechten im Paradiese zur Speise bestimmt.

781.

I, 4. Aber so sind die Gottlosen nicht; sondern wie Spreu, die der Wind verstreuet.

Man muß sich bei diesem Gleichnisse erinnern, daß im Morgenlande die Tennen offene Plätze unter freiem Himmel sind (vergl. I. B. No. 180. S. 246.), auf welchen das Getreide nicht, wie bei uns, ausgeschlagen, sondern vermittelst eines Dresch-Schlittens (der an einem andern Orte näher beschrieben werden wird) so ausgedroschen zu werden pflegt, daß zugleich das Stroh sehr klein geschnitten wird. „Wenn das Stroh genug zerhackt ist, legen sie frisches Korn an dessen Stelle, hernach sondern sie das Korn von dem gehackten Stroh; indem sie es zusammen mit einer hölzernen Schaufel in die Luft werfen, denn der Wind treibt das Stroh etwas weiter, so daß das reine Korn allein zur Erde fällt.“ Thevenot's Reisen, II. Th. I. B. 5. Kap. S. 81.

782.

II, 1. Warum toben die Heiden?

Das Hebräische Wort, wofür Luther Heiden gesetzt hat (Gojim), bedeutet zwar eigentlich Völker

überhaupt; es wird aber im Alten Testament meistens, und von den späteren (auch heutigen) Juden ausschließend von andern Völkern, die nicht Juden sind, gebraucht, und zwar mit einem verächtlichen und gehässigen Nebenbegriff. Aehnliche Namen haben auch andere Völker für Ausländer und solche, die nicht ihres religiösen Glaubens sind. So nannten die Griechen und Römer sie Barbaren d. i. eigentlich: Bewohner der Wüste; s. Herbelots Oriental. Biblioth. unter Berber, und Höst's Nachrichten von Fes und Marokos S. 133.), die Araber Adschem, womit sie zunächst die ihnen benachbarten Perser, dann überhaupt alle Ausländer bezeichneten. Die Mohammedaner nennen alle Völker der Erde, die Mohammeds vorgegebene göttliche Sendung nicht annehmen, Kuffar (in der Mehrzahl, in der einfachen Zahl Kafer, nach einer verderbten Aussprache Gaur), welches Ungläubige, Gottesleugner bedeutet. S. Muradgea d'Ohssons Allgem. Schilderung des Osman. Reichs, I. Th. S. 32. der deutsch. Uebers. Daher der Name Kaffern, den die Bewohner der südöstlichen Küste Afrika's von den Mohammedanischen Arabern erhielten. S. H. Lichtenstein's Reisen im südlichen Afrika, I. Th. S. 391.

783.

II, 2. Und die Herren rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten.

Daß Geräthe, die dem gottesdienstlichen Gebrauche gewidmet waren, durch Salben zu ihrer Bestimmung geweihet wurden, ist im II. B. No. 279. S. 127. bemerkt, und auch der wahrscheinliche Ursprung dieses Gebrauchs angegeben worden. Mit demselben Oel, welches zur Salbung der heiligen Geräthe gebraucht wurde, und über dessen Verfertigung 2 Mos. XXX, 22. Vorschriften gegeben sind, wurde auch der Hohepriester gesalbt, und durch diese Ceremonie zu seinem Amte eingeweiht; s. 2 Mos. XXX, 20. XL, 13. 15. Als in der Folge die königliche Regierung eingeführt wurde, ward, außer dem Hohenpriester, auch der König durch Salbung zu seiner königlichen Würde eingeweiht, zwar nicht mit demselben Oel, womit der Hohenpriester gesalbt wurde, denn 2 Mos. XXX, 32. wird ausdrücklich gesagt, es solle auf keines andern Menschen Leib gegossen werden; aber doch wurden höchst wahrscheinlich die Könige nicht mit gemeinem Oel gesalbt; sondern mit solchem, welches im Heiligen verwahrt wurde. Daher heißt es Psalm LXXXIX, 21.: Ich habe gefunden meinen Diener David; ich habe ihn gesalbt mit dem heilign Oel. Der Name Gesalbter kam also sowohl dem Hohenpriester, als dem Könige zu. Vorzüglich aber, und beinahe ausschließlich, wird der Name Gesalbter, Hebräisch Maschiach (woraus Messias), Griechisch Christos, den Königen beigelegt. So heißt der König Cyrus, der den

Grund zur Persischen Monarchie legte, und die Juden aus dem Exil in ihr Vaterland zurück kehren ließ, Jesaj. XLV, 1. der Gesalbte Jehovah's, das ist, der von Jehova, oder durch dessen Veranstaltung gesetzte König. Daher heißt sowohl Saul (1 Sam. XII, 3. 5. XXIV, 7.), als David (2 Sam. XIX, 22.) Jehovah's Gesalbter. Aber in vorzüglichem Verstande wird mit dem Namen: der Gesalbte, der Messias, in dem biblischen Sprachgebrauch ein gewisser, in den Weissagungen des A. T. vorher verkündigter, von Gott zu sendender König bezeichnet, der, ungleich höherer Art, als alle menschliche Könige, mit göttlicher Weisheit und Macht ausgerüstet, auf Davids Thron ein allgemeines und ewiges Reich errichten werde, in welchem alle Menschen zur Verehrung Jehovah's, des einzigen wahren Gottes, vereiniget werden würden, wo ein allgemeiner Friede herrschen, und jedes Glück die Menschheit beseligen, kurz, unter dessen Regierung das erste goldne Weltalter wiederkehren würde. Dieser große König, dieser Gesalbte Gottes in höherem Sinne, wird auch in dem zweiten Psalm geschildert. Der Dichter sieht im Geiste, wie sich die Völker der Erde und ihre Könige, die Jehovah's Macht nicht anerkennen, weigern werden, sich der Oberherrschaft dieses Königs zu unterwerfen, wie sie sich verbinden, und Alles anwenden werden, sich seiner Herrschaft zu entziehen; alle ihre Bestrebungen aber werden vergeblich seyn, weil es Jeho-

vas Wille ist, daß sein Stellvertreter auf der ganzen Erde allein herrschen, und alle, die sich ihm widersetzen, vernichten soll. Dieser Dichtung liegt die Vorstellung zum Grunde, daß in dem goldnen Zeitalter allgemeiner Friede herrschen solle, den man sich nur unter der Herrschaft eines Einzigen als möglich dachte, und zwar eines solchen, den Gott selbst mit außerordentlichen Kräften und Eigenschaften ausrüsten werde.

784.

II, 7. **Du bist mein Sohn, heute hab' ich dich gezeugt.**

Dieser Ausspruch Jehova's: **du bist mein Sohn**, bedeutet: **du bist König**. Könige und Fürsten hießen in der Sprache der alten Welt **Söhne Gottes**, nach der durch das ganze Alterthum verbreiteten Vorstellung, daß die königliche Würde göttlichen Ursprungs und heilig sey. Die Könige wurden als die Stellvertreter und Statthalter der Götter betrachtet. Bei Homer sind **Sohn des Zeus**, **Abkömmling des großen Zeus**, **von Gott erzeugter**, die gewöhnlichen Beinamen der Könige und Fürsten. Bei den alten Aegyptern und Persern herrschte derselbe Sprachgebrauch (S. K. D. **Ilgen** Commentat. de notione tituli filii Dei, Messiae, hoc est, Uncto Jovae, in libris S. S. tributi, Jen. 1794, wieder abgedruckt in dem **siebenten** Stück der von D. **Paulus** herausgegebenen **Memorabilien**). Die Chinesen nennen noch jetzt ihren Kaiser **Tientsee**, das ist,

Sohn des Himmels, oder Gottes. S. Brand's Reise S. 336. Du-Halde Beschreib. des Chines. Reichs, II. B. S. 14. der deutschen Uebers. Dieser auch unter den Hebräern gewöhnlichen Vorstellung gemäß sagt Jehova 2 Sam. VII, 14. von dem großen Könige, der aus Davids Familie einst aufstehen soll, dem Messias: Ich will sein Vater seyn; und Er soll mein Sohn seyn. Und Psalm LXXXIX, 28. Ich will ihn zum ersten Sohn machen, allerhöchst unter den Königen auf Erden. Ps. LXXXII, 6. heißt es auch von den Königen anderer Völker: Ihr seyd Götter, und allzumal Söhne des Höchsten.

785.

II, 9. Du sollst sie mit einem eisern Scepter zerschlagen.

Das Scepter war im hohen Alterthum ein hölzerner Stab, nicht viel kürzer als die Mannshöhe, mit göldnen Buckeln oder Nägeln, oder auch oben mit einem runden Knopfe geziert, wie man ihn in der Hand des Persischen Königs auf den Sculpturen von Persepolis sieht. Justinus sagt (XLIII, 3.), zur Zeit des Sabinischen Jungfernraubes hätten die Könige, als Insigne ihrer Würde, statt des Diadems, lange Stäbe getragen, welche die Griechen Scepter nenneten. Daher wird es begreiflich, wie sich bei Homer die Könige des Scepters zum Schlagen be-

dienen konnten. So heißt es von Odysseus (Il. II, 198.):

Welchen Mann des Volkes er sah, und schreiend wo antraf,
Diesen schlug sein Scepter, und laut bedrohte das Wort ihn.

Und weiter unten (Vs. 265.) von demselben:

Sprach's, und rasch mit dem Scepter den Rücken zugleich und die Schultern
Schlug er.

Daß Scepter, eben so wie Thron, häufig als Bild der Regierung gebraucht werde, ist schon zu 1 Mos. XLIX, 10. (I. B. S. 234. No. 170.) bemerkt worden. Daher ist Ps. XLV, 7. ein gerades Scepter Bild einer gerechten Regierung. Und in der obigen Stelle wird von dem in diesem Psalm besungenen Könige gesagt, er werde seine Feinde mit einem eisernen Scepter zerschlagen, wodurch seine Herrschaft als furchtbar und verderblich denen, die sich ihm widersetzen, geschildert wird. Mit Alles überwältigender Macht, ist der Sinn, wird er sie besiegen. Ein ähnliches Bild wird 4 Mos. XXIV, 17. von dem Messias gebraucht. Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen, und ein Scepter aus Israel aufkommen; und wird zerschmettern die Fürsten der Moabiter.

786.

II, 12. Küsset den Sohn, das ist, huldi-

get ihm, unterwerft euch ihm. Die Redensart ist von dem Huldigungskusse hergenommen, über welchen die Bemerkung im III. B. No. 196. zu vergleichen.

787.

III, 3. Selah.

Daß sich dieses Wort, welches immer am Ende eines Satzes vorkommt, auf den Gesang der Psalmen, oder auf die Instrumental-Begleitung desselben beziehe; darüber sind die Ausleger so ziemlich einverstanden. Desto weniger über die Bedeutung desselben. Der große musikalische Kritiker und Literator, Mattheson, zählt in einem dieser Worte besonders gewidmeten Schrift (Erläutertes Selah, Hamburg, 1745.) nicht weniger als zwölf verschiedene Meinungen über die Bedeutung dieses Wortes auf. Nachdem er eilf derselben geprüft und verworfen hat, fährt er (S. 18.) fort: „Und so bin ich denn bisher noch der erste in der zwölften Classe, der das Selah erweislich für ein Merkwort eines Vor- Zwischen- oder Nachspiels mit Instrumenten hält und nimmt; kurz, für ein sogenanntes Ritornell. Es kommt auch diese unsere Erklärung mit der Griechischen Verdolmetschung des Wortes Selah, mit dem Diapsalma überein, durch welches keineswegs ein Dacapo, sondern ein solches Instrumentspiel angezeigt wird, das sich durchgehends (διὰ), bald vorn, bald in der Mitte, bald am Ende eines Singesatzes zur Abwechslung einschalten, und, nach Erfodern, wiederkehrend anbringen

läßt." Auf dieselbe Erklärung führen die umständlichen und gelehrten Bemerkungen, welche der Canzler von Mosheim in einer Anmerkung zu der XLVIIten von Calmets Bibl. Untersuchungen (VI. B. S. 316 fgg. der deutsch. Uebersetz.) über Diapsalma gegeben hat. Herder meinte (vom Geist der Ebräischen Poesie, II. Th. S. 376.), Selah bedeute weder Dacapo, noch Pause, noch Intermezzo, sondern eine Veränderung der Tonart, die sich entweder wachsend, oder durch Uebergang in einen andern Takt und modum äußern konnte. „Aus allen Reisebeschreibungen weiß man," bemerkt er ferner, „daß die Morgenländer eine sehr einförmige, und, wie es den Europäern vorkommt, traurige Musik lieben, daß sie aber bei gewissen Stellen plötzlich den Takt verändern und in eine andere Melodie übergehen. Das wars nun wahrscheinlich, wo in den Psalmen Selah steht. Der Inhalt des Liedes, sein Affect, veränderte sich nämlich, und da die Melodie für Sänger und Tonkünstler noch nicht so genau bezeichnet war; so stand im Liederbuch bei den Hauptstellen dies Nota bene. Affectvolle Lieder haben es am meisten, insonderheit wo der Inhalt des Gesangs sich sehr verändert; einförmiglehrende und eintönige Prachtpsalmen haben es gar nicht. Wo es am Ende des Gesangs steht, zeigt es etwa an, daß man solche Verkettungen und Ineinanderfügungen mehrerer Psalmen geliebt habe. 1 Chron. XVI. sind Theile aus vier

Psalmen zusammengesetzt. Ps. XXXII. XXXIII. sind wahrscheinlich auch zusammen gesungen worden." Forkel hält jedoch (Allgem. Geschichte der Musik, I. B. S. 154. §. 67.) Matthesons oben angeführte Meinung für wahrscheinlicher, daß durch Selah ein Ritornell angezeigt werde, und an solchen Stellen entweder durch Instrumente, oder durch verschiedne Sing-Chöre die vorgesungenen Melodien nachgespielt oder nachgesungen worden seyen. K. G. Anton schloß aus den dem Worte Selah beigesetzten Accenten, daß dadurch eine Wiederholung am Ende einer Strophe und ein ganzer Schluß in den Grundton angezeigt werde. S. Dessen Versuch die Melodie und Harmonie der alten Ebräischen Gesänge zu entziffern, in dem neuen Repertorio für bibl. und morgenl. Literat. II. B. S. 139.

788.

III, 5. **So erhöret er mich von seinem heiligen Berge.**

Unter dem der Gottheit heiligen Berge wird der Tempelberg verstanden, das ist, der Hügel Morijah, der von dem ihm benachbarten Hügel Zion durch ein Thal getrennt war, später aber mit demselben durch eine Brücke vereinigt wurde, weshalb Zion und Morijah auch als Ein Berg betrachtet werden, und ersterer als Sitz des National-Heiligthums angegeben wird. Bergen legte das ganze Alterthum eine gewisse Heiligkeit bei, weil man sie für Wohnsitze der

Gottheit, oder wenigstens für Orte hielt, die der eigentlichen Wohnung der Gottheit, dem Himmel, am nächsten wären, und von ihr zu Zeiten besucht würden. Daher findet man bei Griechen, Römern und Phöniciern Tempel häufig auf Bergen. Jehovah wird von den Syrern ein Berg-Gott genannt (1 Kön. XX, 23.), nicht nur weil er auf einem Berge seinen Tempel hatte, sondern auch, weil, nach der Meinung der Syrer, wie sie sich in der angeführten Stelle äußert, die Berge überhaupt unter seinem besondern Schutz standen und er seinen Verehrern auf denselben Sieg verlieh. Vgl. II. B. No. 343. S. 221. und No. 290.

789.

III, 8. Du schlägest alle meine Feinde auf den Backen, und zerschmetterst der Gottlosen Zähne.

So wurde in dem Treffen bei Ohod Mohammed durch einen Schleuderstein im Gesicht verwundet, und es wurden ihm die vier Vorderzähne ausgeschlagen. S. Abulfeda's Annalen, I. Th. S. 94.

790.

IV, Ueberschrift: Vorzusingen.

Das Hebräische Wort, welches sich in den Ueberschriften der mehresten Psalmen findet, und von Luther durch: vorzusingen verdeutscht worden ist (Lamnazeach), muß vielmehr übersetzt werden: dem Vorsteher, nämlich der Tempelmusik. Durch diese

Bemerkung erklärte der Hohepriester, oder Aufseher des ganzen Gottesdienstes, daß das Lied im Tempel mit Begleitung musikalischer Instrumente abgesungen werden solle.

791.

V, Ueberschrift: Vorzusingen für das Erbe.

Die Hebräischen Worte sind wahrscheinlich vielmehr so zu übersetzen: dem Vorsteher der Tempelmusik zu den Flöten, oder: mit Begleitung der Flöten abzusingen. Denn das Hebräische Wort Nechilah scheint ein mit mehreren Oeffnungen versehenes, unserer Flöte ähnliches Blas-Instrument zu bedeuten, über dessen Form und Beschaffenheit sich übrigens nichts Näheres bestimmen läßt. Oder es kann, wie Pfeiffer vermuthet (über die Musik der alten Hebräer, S. XX.), das in der Mehrzahl hier stehende Wort (Nechiloth), der allgemeine Name der Blas-Instrumente seyn.

792.

V, 8. Und anbeten gegen deinen heiligen Tempel.

Daß man bei dem Gebet das Gesicht nach der Gegend zuwendet, wo sich der der Gottheit geweihete Ort befindet, den man sich gleichsam als den Wohnsitz derselben dachte, ist sehr natürlich. Die Juden beteten daher ihr Gesicht nach dem Tempel gerichtet (1 Kön. VIII, 38. 44. 48.); und die außerhalb Je-

rusalem wohnenden richteten dasselbe nach der Himmelsgegend, in welcher Jerusalem liegt (Dan. VI, 10. od. 11.). So richten auch die Mohammedaner bei ihrem Gebet das Gesicht stets nach der Gegend von Mekkah. „Kible," sagt Björnståhl (Briefe auf seinen ausländischen Reisen, IV. B. S. 213.), „heißt im Arabischen der Gesichtspunct, wohin alle rechtgläubige Muselmanen, wenn sie beten, ihr Angesicht richten müssen; es sey draussen auf dem Felde, oder in ihren Tempeln, wo er auch allezeit mit einer Nische bezeichnet ist, darinne nicht nur der Imam (Pfarrer) steht, sondern auch ein oder mehrere schön geschriebene Korane liegen. Dieser Gesichtspunct ist allezeit nach Mekkah hin, es sey, wo es wolle, auf der ganzen Erde; denn da steht die Kiabè, oder das viereckige Haus, das von Abraham und Ismael zuerst gebaut worden seyn soll, und das große Heiligthum der Mohammedaner ist, um dessen willen jährlich so große Wallfahrten nach Mekkah, und von da nach Medinah, wo Mohammeds Grab ist, angestellt werden."

793.

V, 13. Du krönest sie mit Gnaden wie mit einem Schilde.

Die richtige Uebersetzung ist: du umgiebst sie mit Gnade, wie mit einem Schilde. Die Schilde der Alten waren nämlich, wie ein Scholiast zu Ilias II, 389. bemerkt, so groß, daß sie fast den ganzen Mann bedeckten, und dabei halbgerundet, so

daß sie den Körper gleichsam von vorne umschlossen. Daher bei Homer a. a. O. der ringsumdeckende Schild (ἀσπὶς ἀμφιβρότη), und Jl. V, 453. der schöngerundete (εὔκυκλος). Tyrtäus nennt die von dem Schilde bedeckten Glieder in dem zweiten seiner noch übrigen Lieder (Vs. 23. 24.): der Krieger stehe im Kampfe mit beiden Füssen fest,

Unten die Seiten und Schenkel, und oben die Brust und die Schultern
Mit des geräumigen Schilds wölbigtem Bauche bedeckt *).

794.

VI, Ueberschrift: Auf acht Saiten.

An ein mit acht Saiten bezogenes musikalisches Instrument darf man jedoch hier schwerlich denken, da das Hebräische Wort (Scheminith) unter den im alten Testament erwähnten musikalischen Instrumenten nicht vorkommt. Die Bedeutung des Hebräischen Wortes ist: Octave, und 1 Chron. XV, 21., wo die Tempelsänger aufgezählt werden, steht dasselbe nach einem Worte, welches eigentlich Jungfrauen bedeutet (Alamoth), und daher wohl eine Oberstimme, Diskantstimme, die von Frauenzimmern gesungen wurde, anzeigen kann. „Könnte dieß," fragt Forkel (Allgem. Geschichte der Musik, I. Th. S. 142.), „bei den Hebräern nicht ungefähr eben das bedeutet

*) *Μηρούς τε, κνήμας τε κάτω, καὶ ςέρνα, καὶ ὤμους*
Ἀσπίδος εὐρείης γάςρι καλυψάμενος.

haben, was die Jungfrau-Weiß bei den deutschen Meistersängern des Mittelalters bedeutete? Vielleicht läßt sich der entgegengesetzte Ausdruck Scheminith, worunter man die Unterstimme, Männerstimme verstehen kann, ebenfalls mit der Grundweiß der Meistersänger vergleichen."

795.

VI, 6. Wer will dir in der Hölle danken?

Durch das Hebräische Wort (Scheol), welches Luther Hölle zu übersetzen pflegt, wird die Unterwelt, das Todenreich, die Wohnung der abgeschiedenen Seelen bezeichnet, die daselbst, nach der Meinung der Alten, ohne Bewußtseyn, wie Schatten, umherwandeln. Die Griechen nannten dieses Schattenreich Aïs, Aïdes, Hades (d. i. Ort, wo man nicht sieht, Land der Finsterniß), die Lateiner Orcus (ὄρχος, Grube), Diesen Vorstellungen gemäß heißt es auch Ps. LXXXVIII, 13. Mögen denn deine Wunder im Finsterniß erkannt werden? Oder deine Gerechtigkeit im Lande, da man nichts gedenkt? Und Jes. XXXVIII, 18. Denn die Hölle (die Unterwelt) lobet dich nicht; so rühmet dich der Tod (das Reich der Toden) nicht; und die in die Grube fahren, warten nicht auf deine Wahrheit. Als bewustlose Schatten dachte sich auch der alte Grieche die Bewohner des Todenreichs. So heißt es bei Homer:

Welch ein Muth, zum Aïs herabzusteigen, wo Tode
Wohnen besinnungslos, die Gebilde ausruhender
Menschen!

Odyssee, XI, 475 fg.

796.

VII, 8. **Und um derselben willen kommen wieder empor.**

Der Hebräische Ausdruck bedeutet eigentlich: zur Höhe kehre zurück, das ist, besteige deinen erhabenen Thron, oder Richterstuhl wieder. „Der Dichter zielt hier auf die Art, wie die morgenländischen Könige Gericht zu halten pflegen, die öffentlich auf einem hohen Throne sitzen, und von einer großen Menge Unterthanen umgeben sind. Diesen Richterstuhl hatte Gott geschienen eine Zeitlang verlassen zu haben, so lang er nämlich die Feinde Davids ungestraft Frevel verüben ließ. Nun bittet David, daß Gott seinen Thron wieder besteigen wolle, das ist, seine Feinde strafe, und so der ganzen Erde zeige, daß er Richter sey über alle.“ Muntinghe.

797.

VII, 13. 14. **Will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwerdt gewetzet, und seinen Bogen gespannet und zielet, und hat darauf gelegt tödliche Geschoß, seine Pfeile hat er zugerichtet zum Verderben.**

Dasselbe Bild, weiter ausgeführt, hat Homer,

indem er den beleidigten und die Verbrecher durch die Pest strafenden Apollo beschreibt:

Und von den Höh'n des Olympos enteilet er, zürnendes Herzens,
Auf der Schulter den Bogen, und wohl verschlossenen Köcher.
Laut erschollen die Pfeil' an der Schulter des zürnenden Gottes,
Als er einher sich schwang; er wandelte, düsterer Nacht gleich;
Setzte sich drauf von den Schiffen entfernt, und schnellte den Pfeil ab;
Und ein schrecklicher Klang entscholl dem silbernen Bogen.
Nur Maulthier erlegt' er zuerst, und hurtige Hunde;
Doch nun gegen sie selbst das herbe Geschoß hinwendend,
Traf er, und rastlos brannten die Todenfeuer in Menge.

Ilias I, 44 fgg. nach Voß's Uebersetz.

798.

VII, 13. Und seinen Bogen gespannet.

Im Hebräischen heißt es wörtlich: er hat seinen Bogen getreten, um ihn nemlich zu spannen. Arrian sagt in seinen Nachrichten von Indien (Kap. 16. S. 331. der Gronovsch. Ausg.): „Diejenigen ihrer Krieger, welche zu Fuße streiten, führen einen Bogen, der so lang ist als der Mann. Diesen stemmen sie, wenn sie ihn spannen wollen, gegen die Erde, und

treten mit dem linken Fuß darauf, indem sie die Sehne anziehen."

799.

VII, 14. **Seine Pfeile hat er zugerichtet zum Verderben.**

Genauer: **seine Pfeile macht er zu brennenden.** Das Bild ist von **Brandpfeilen** hergenommen, die, nach der Beschreibung des Ammianus Marcellinus (XXIII, 4.), aus einem ausgehöhlten Rohr bestunden, an dessen unterm Theil über der Spitze, oder dem Widerhacken, von zusammengefügtem Eisen ein rundes Behältniß für brennbare Materialien befestigt war, so daß ein solcher Pfeil die Form eines Spinnrockens hatte. Das Rohr war (wie derselbe Schriftsteller weiter unten sagt) mit brennendem Naphtha angefüllt; und wenn der Pfeil, von einem schlaffen Bogen abgeschossen (denn von einer straffen Sehne abgeschnellt verlosch das Feuer), die feindlichen Reihen traf und hängen blieb, so verzehrte die ausbrechende Flamme, was sie fand; darauf gegossenes Wasser vermehrte die Heftigkeit; es gab kein anderes Mittel sie zu löschen, als Erde darauf zu werfen. Aehnliche mit Werg umwickelte und mit Pech, welches angebrannt wurde, bestrichene Wurfspieße, oder Pfeile, deren sich die Einwohner der von den Römern belagerten Stadt Sagunt bedienten, beschreibt Livius XXI, 8. Eine Anspielung auf dergleichen Pfeile ist auch Ephes. VI, 16.

800.

IX. Ueberschrift: Von der schönen Jugend.

Die Hebräischen Worte, welche Luther so übersetzt, sind wahrscheinlich die Anfangsworte eines zu den Zeiten Davids allgemein bekannten Liedes, nach dessen Melodie dieser Psalm zu singen war. „Es ist mehr als wahrscheinlich," sagt Forkel (Allgemeine Geschichte der Musik, I. Th. S. 140.), „daß die alten Hebräer nicht zu jedem Gedicht eine eigene Melodie gehabt haben. Man findet diesen Mangel an hinlänglichen Melodien bei allen Völkern, bei welchen die Musik nur noch einen mittelmäßigen Grad von Ausbildung erhalten hat. Durch das ganze Mittelalter hindurch war es so beschaffen. Man sang nicht blos geistliche, sondern auch weltliche Lieder nach wenigen schon allgemein bekannten Melodien. Diese Gewohnheit findet man noch jetzt in allen Ländern, wo die Musik nichts als Volksgesang ist, z. B. in Neuseeland (s. Forsters Reise), in Sibirien, in der Tatarei, unter den Curländischen und Livländischen Leibeigenen, im ganzen Morgenlande u. s. w. Ueberall sind die Nationalmelodien ein für allemal festgesetzt und unwandelbar, und alle neue Gedichte müssen darnach eingerichtet werden. Horaz ließ sogar eine seiner Oden (Ode 2 an Augustus Cäsar) nach einer damals schon bekannten Melodie singen, die wahrscheinlich Griechischen Ursprungs war, und später auch auf die Hymne des heil. Johannes: ut queant laxis resona-

re fibris etc. gesungen wurde. Und verfahren wir mit unsern Kirchenliedern selbst in unsern Zeiten nicht noch eben so? Haben wir nicht wenigstens ein Dutzend Lieder in unsern Gesangbüchern, worüber geschrieben steht: nach der Weise „Wer nur den lieben Gott läßt walten?“ Diese Sitte schreibt sich offenbar aus den ältesten Zeiten her, und ist der Natur der Sache so angemessen, daß man sich mehr wundern müßte, wenn es nicht so wäre, als man sich wundern muß, daß es so ist.“

„Sowohl alte Kirchenväter, als mehrere neuere Uebersetzer und Ausleger der Psalmen haben manche von den Ueberschriften derselben zu übersetzen und zu erklären gesucht. So soll z. B. die Ueberschrift des 56sten Psalms: Jonat Elem Rechokim, „von der stummen Taube unter den Fremden“ bedeuten, wovon im ganzen Psalm nicht ein Wort vorkommt. Diese Uebersetzung hat folglich durchaus keinen Sinn, wenn man nicht annimmt, daß vor der Verfertigung dieses Psalms unter den Hebräern ein Lied mit einem solchen Anfange vorhanden war, nach dessen Melodie er gesungen werden sollte.“

„Ein anderer Grund, warum ich glaube, daß diese Ueberschriften, wenn auch nicht alle, doch meistens, blos zur Bezeichnung einer gewissen Melodie gedient haben, liegt darin, daß auch im Mittelalter solche Ueberschriften, vorzüglich von den sogenannten Meistersängern, zu einer ähnlichen Absicht gebraucht

worden sind. So finden sich z. B. über den von Wagenseil gesammelten Gedichten einiger Meistersänger folgende Ueberschriften: "In der Feilweiß (Melodie) Friedrich Furners rc. In der Preißweiß, Melchior Christoph rc. In der zarten Buchstaben-Weiß, Martin Häschers rc. In der geschwinden Pflugweiß rc. In der hohen frölichen Lobe-Weiß rc. In der harten Felder-Weiß rc. Wir wissen zwar jetzt nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte nicht mehr, was für Lieder und Melodien durch diese Ueberschriften bezeichnet würden; da sie aber in einer Sprache abgefaßt sind, die, obgleich verändert, doch noch unter uns lebt, so sind wir im Stande, vollkommen zu begreifen, was ihre wahre Bedeutung gewesen seyn kann. Ueberhaupt sind Volkssitten und Gewohnheiten von so dauerhafter und unwandelbarer Art, pflanzen sich mit so weniger Veränderung durch Jahrtausende von Nation zu Nation fort, oder entstehen mit eben so wenig beträchtlichen Veränderungen unter jedem Volke bei ähnlichen Veranlassungen auch auf ähnliche Weise wieder, daß ich sehr geneigt bin, zu glauben, nicht nur die Hebräische Sitte mit den Ueberschriften der Gesänge und Lieder, sondern auch noch manche andere dazu gehörige Einrichtung haben den größten Theil des Mittelalters hindurch bestanden, und bestehn sogar in unsern neueren Zeiten noch. . . . . Wer Lust hat, die Gesetze und Einrichtungen des alten Meistergesangs

kennen zu lernen, und auch darin, sogar in Nebendingen, eine wunderbare Aehnlichkeit mit dem Tempelgesang der Hebräer zu bemerken, wird sich aus Wagenseils Werk: Von der Meistersänger holdseeligen Kunst, Anfang, Fortübung, Nutzbarkeiten und Lehrsätzen, am besten unterrichten können. Statt der Psalmen-Ueberschriften: „ein gülden Kleinod Davids (Ps. 16.)," oder: „von der Hindin die frühe gejaget wird (Ps. 22.)," findet man in den sogenannten Meistertönen folgende ähnliche Ausdrücke: „der güldne Ton Barthel Regenbogens; die über kurz Abendroth-Weiß u. s. w."

Denselben Gedanken, daß die Ueberschriften der Psalmen mit den Benennungen der Töne der Meistersänger zu vergleichen seyen, hatte schon J. E. Faber in einer seiner Anmerkungen zu der teutschen Uebersetzung von Harmers Beobachtungen über den Orient geäussert (II. Th. S. 174.): „An sich betrachtet wäre es möglich, daß einige Titel der Psalmen damals bekannte Melodien anzeigen sollten. David würde nach denselben eben so seine Gedichte eingerichtet haben, wie Hans Sachs und andere Meistersänger nach den zu ihren Zeiten herrschenden Gesangweisen. Ich finde wirklich zwischen diesen, und jenen Titeln eine so große Aehnlichkeit, daß es zu verwundern ist, daß noch niemand, meines Wissens, eine Vergleichung zwischen

denselben angestellt hat. Ich theile hier ein kurzes Verzeichniß solcher alten Meistertöne mit:

1. Der kurze Ton	mit 13	Reimen.
2. Die Silberweis	20	
3. Die Rosentonweis	20	
4. Der güldene Ton	22	
5. Die Morgenweis	27	
6. Die überhohe Bergweis	40	

Ein längeres Verzeichnis solcher Meistertöne findet sich in den Kritischen Beiträgen, im II. St. S. 414.“

Auch in den Liturgien der heutigen Syrischen Christen sind zu Anfang der kirchlichen Gesänge die Anfangsworte der älteren Lieder gesetzt, nach deren Melodie jene abzusingen sind. S. Steph. Borgia de Cruce Vaticana (Rom, 1779. 4.), Append. p. XLIII.

801.

IX, 14. Der du mich erhebest aus den Thoren des Todes.

Das ist: der du mich aus der augenscheinlichsten Todes-Gefahr befreiest, mich gleichsam von dem Eingang in das Todenreich in das Land der Lebendigen zurück führst. Die Hebräischen Dichter geben der Unterwelt oder dem Todenreich Pforten. So heißt es Hiob XXXVIII, 17. Haben sie dir des Todes Thore je aufgethan? oder hast du gesehen die Thore der Finsterniß? Der König Hiskias singt in dem Dankliede für seine Genesung Jesaj.

XXXVIII, 10. Ich sprach: nun muß ich zur Höllen-Pforten fahren; da meine Zeit aus war, u. s. w. Dasselbe Bild findet man bei Griechischen und Römischen Dichtern. So Homer:

Oder ich faß' ihn, und schwing' ihn hinab in des Tartaros Dunkel,
Ferne, wo tief sich öffnet der Abgrund unter der Erde,
Den die eiserne Pforte verschleußt, und die eherne Schwelle.

Ilias VIII, 15 fgg.

Derselbe Dichter sagt von des Oedipus Mutter, statt des prosaischen „sie starb:“

Doch sie fuhr zu des Aïs verriegelten Thoren hinunter.

Odyssee XI, 277.

Aeschines sagt in dem dritten seiner Gespräche (vom Tode) §. 19., die Vorhöfe zu der Wohnung Pluto's seyen mit eisernen Pforten und Riegeln verschlossen. S. auch Virgils Aeneis VI, 552 fgg. Ovid's Verwandlungen IV, 439 fgg. Silius Italicus (zweite Pun. Krieg XIII, 533 fgg.) giebt der Unterwelt zehen Pforten, die er ausführlich beschreibt.

802.

IX, 15. Auf daß ich erzähle alle deinen Preis in den Thoren der Tochter Zion.

Das ist, in Jerusalem, und zwar in dem Tempel daselbst. Die Thore der Tochter Zion sind

den im vorhergehenden Verse erwähnten Thoren des Todes, oder der Unterwelt, entgegen gesetzt. Zion ist der allgemeine Name des Bergs, auf dessen ungleichen Höhen die Stadt Jerusalem erbaut war. In engerm Verstande wurde aber auch die höchste jener Anhöhen, auf welcher nebst einem Theil der Stadt die Burg Davids und mehrere öffentliche Gebäude lagen, Zion genannt. Mit diesem Berge Zion war auf der mittäglichen Seite durch eine Brücke der Berg oder die Höhe Moriah verbunden, dessen ganze Oberfläche das weitläuftige Tempelgebäude einnahm. Häufig wird im alten Testament unter Zion und Jerusalem das National-Heiligthum, der Tempel, verstanden, besonders da, wo, wie in der obigen Stelle, von Anbetung Gottes und ihm öffentlich darzubringenden Dank die Rede ist. Tochter wird Zion oder Jerusalem genannt, weil die Hebräer Städte, Gemeinheiten, Staaten unter dem Bilde von Frauen, und die Bewohner als Kinder derselben zu denken pflegten. So die Tochter Tyrus (Psalm XLV, 13), die Tochter Babel (Jesaj. XLVII, 1.) für: die Stadt Tyrus, die Stadt Babel. Zu Tunis in der Barbarei wird noch jetzt das Haupt der Regierung Dey, oder Day, das ist, wie Arvieux bemerkt (Merkwürd. Nachricht. IV. Th. S. 41.), Mutterbruder genannt, weil die Republik als die Mutter, die Bürger als ihre Kinder, und der

Türkische Sultan als der Gemahl der Republik betrachtet wird.

803.

IX, 16. Ihr Fuß ist gefangen im Netz, das sie gestellet hatten.

Dieses Bild ist vom Fangen wilder Thiere durch starke Seile oder Netze hergenommen. Lichtenstein sagt da, wo er von der Jagd der Koossa (Kaffern) spricht (Reisen durch das südliche Afrika, I. Th. S. 444 fg.): „Viel Wild fangen sie auch in Schlingen. In buschigen Gegenden ziehen sie zu dem Ende oft meilenlange niedrige Hecken, zwischen welchen Oeffnungen bleiben. In diesen Oeffnungen, durch welche das Wild seinen Ausweg sucht, liegen die Schlingen verborgen, die so künstlich gestellt sind, daß sich die Thiere mit den Beinen darinne fangen, und sich nicht wieder losmachen können.“ Auch Löwen und Elephanten werden auf solche Weise gefangen. Letzteren wirft man, wenn sie durch Feuer oder durch einen zahmen Elephanten an einen gewissen engen Ort gelangt sind, wo sie wegen Enge des Ganges sich nicht umwenden und zurück kehren können, Seile um die Füsse.

804.

XVI. Ueberschrift: Ein gülden Kleinod Davids.

Herbelot bemerkt in seiner Orientalischen Bibliothek unter dem Artikel Modhahebat (d. i. Vergoldete), die Werke sieben der vortrefflichsten Arabischen

Dichter aus den Zeiten vor Mohammed würden goldene genannt, weil sie ihrer Vortrefflichkeit wegen mit goldenen Buchstaben auf Aegyptischem Papier geschrieben, und in dem Heiligthum zu Mekkah aufgehangen waren, und die Araber pflegten, wenn sie die Werke eines Dichters mit Lob erwähnen, zu sagen: das sind die goldenen Verse dieses oder jenes Mannes. Könnten nicht die sechs Psalmen, welche durch den obigen Titel ausgezeichnet sind, so genannt worden seyn, weil sie bei einer oder der andern Gelegenheit mit goldenen Buchstaben geschrieben, und in dem Tempel aufgehangen waren? Ainsworth meint, das Hebräische Wort Michtam bedeute ein goldenes Juwel. Ein solcher Titel wäre dem morgenländischen Geschmack angemessen. So erwähnt Herbelot ein Buch, welches den Titel goldene Armbänder hat. Mit goldenen Buchstaben zu schreiben ist noch jetzt im Morgenlande gewöhnlich. Maillet sagt (Beschreib. von Aegypten, 13ter Br. S. 189.), in der Bibliothek des Aegyptischen Khalifen Moëzledinillah sey ein großer Theil der Bücher mit goldenen Buchstaben geschrieben gewesen, dergleichen sich die Türken und Araber noch jetzt zu den Titeln ihrer Bücher bedienen. Die Perser lieben besonders Handschriften, die mit Goldstaub bestreut, und mit goldenen Blumen verziert sind. S. Jones's Persische Grammatik, S. 144. (B.)

Der obigen Vermuthungen über die Bedeutung der Ueberschrift des sechszehnten Psalm kann man jedoch entübrigt seyn, da das Hebräische Wort Michtam nach einer nicht ungewöhnlichen Verwechselung der Lippenbuchstaben b und m, so viel ist, als das gewöhnlichere Michtab, Schrift, welches Wort in engerer Bedeutung besonders von Gedichten gebraucht worden zu seyn scheint. Wenigstens hat das Danklied des Königs Hiskias nach seiner Genesung (Jes. XXXVIII, 9.) dasselbe Wort Michtab zur Ueberschrift.

805.

XVI, 4. Ich will ihres Trankopfers mit dem Blut nicht opfern.

Dieß bezieht sich auf die Sitte mehrerer heidnischen Völker, den Opferwein mit Blut gemischt zu trinken, besonders wenn sie sich durch fürchterliche Eidschwüre zu grausen Handlungen verpflichteten. Ein solcher Trank hieß bei den Römern vinum assiratum, weil Assir, nach Festus, in der alten Lateinischen oder Oskischen Sprache Blut bedeutete. Auf diese Art soll sich, wie Sallustius erzählt (Catil. Kap. 22.), Catilina mit seinen Anhängern verschworen haben. „Es hieß damals, Catilina habe nach gehaltener Rede, als er die Genossen seiner Frevelthat zum Eide aufforderte, Menschenblut mit Wein vermischt in Schaalen herumgereicht; dann, als jeder, nach ausgestossener Verwünschung, wie dies bei feierlichen

Opfern gewöhnlich ist, davon getrunken hatte, sein Vorhaben eröffnet." Auf die nämliche Weise läßt Silius Italicus (Pun. Krieg. II, 360.) den Karthaginienser Hannibal schwören; ein Beispiel, welches vornehmlich zur Erläuterung der obigen Stelle paßt, weil die Karthaginienser Phönicischen oder Kananitischen Ursprungs waren. Wenn der Prophet Zacharias die Bekehrung der Philister beschreibt, so läßt er den Jehova sagen (IX, 7.): Ich will das Blut aus seinem Munde bringen, und die Gräuel aus seinen Zähnen, und er soll unsers Gottes seyn. Der Genuß des Bluts bei Opfern war den Israeliten bei Todesstrafe verboten, 3 Mos. III, 17. VII, 26. XVII, 10. 12.

806.

XVIII, 3. Horn meines Heils.

Das ist, mein starker, mächtiger Retter. Das Bild ist von Stieren hergenommen, deren Stärke und Schutzwaffe vornehmlich in den Hörnern besteht. Daher ist Horn Symbol der Stärke. So sagt Jeremias XLVIII, 25. Zerbrochen ist Moabs Horn, das ist, seine Macht ist geschwächt. Micha IV, 13. Mache dich auf, und drisch, Tochter Zion. Dein Horn will ich eisern, und deine Klauen ehern machen, daß du viele Völker zermalmest. Ps. CXXXII, 17. Ich will dem David ein Horn aufkeimen lassen, ihn stark und mächtig machen. Griechen und Römer be-

dienten sich desselben Bildes. Die ersteren sagten von einem kühnen und tapfern Manne; er habe Hörner (Diogenianus Sprüchw. VIItes Hundert, 89.). Horaz sagt vom Weine (Od. III, 21, 18.), dem Bekümmerten gebe er die Hoffnung, und dem Armen mache er Hörner, das ist Muth und Stärke. S. auch Ovid Kunst zu lieben I, 238., und vgl. die Bemerkungen zu 2 Mos. XXVII, 1. 2. II. B. S. 112.

807.

XVIII, 34. Er macht meine Füsse gleich den Hirschen.

Schnellfüssigkeit war einer der gepriesensten Vorzüge der Krieger des Altershums. Denn da man gewöhnlich zu Fuße focht; so setzte Behendigkeit und Gewandtheit in den Stand, schnell von einem Ort zu dem andern zu laufen, um Befehle zu ertheilen, den Feind anzugreifen, den Freund zu vertheidigen, oder zu welchem Zweck es sonst seyn mochte. Daher wird Achilles von Homer gewöhnlich der schnellfüßige genannt. Bei Virgil (Aen. V, 286.) ist Nisus schneller als die Winde und des Blitzes Flügel. Einer der Vorzüge der kriegerischen Camilla war es (Aen. VII, 807.), daß sie „mit ihrer Füße schnellem Lauf den Winden voreilte.“ S. auch 2 Sam. I, 23. 1 Chron. XII, 8.

Wenige Thiere übertreffen an Schnelligkeit die Antelopen, die durch das in der Urschrift gebrauchte

Hebräische Wort (Ajaloth) eigentlich bezeichnet werden. S. Shaw's Reisen, II. B. S. 278. der Ausg. in Oct. Hasselquist's Reisen S. 190.

Den in obiger Stelle erwähnten Umstand vom Stehen auf einem hohen Ort oder Berg (und stellet mich auf meine Höhe), erwähnt vom Hirsche oder Hindin auch Xenophon in seinem Buche von der Jagd. (B.)

808.

XVIII, 35. Er lehret meine Hand streiten, und lehret meinen Arm einen ehernen Bogen spannen.

Dies war ein Beweis großer Stärke. So heißt es bei Homer vom Bogen des Ulysses, den keiner der Freier zu spannen vermogte:

— — — — — — Allein der kluge Odysseus,
Als er den mächtigen Bogen geprüft ringsum und betrachtet:
So wie ein Mann, wohlkundig des Lautenspiels und Gesanges,
Sonder Müh' aufspannet am neuen Wirbel die Saite,
So nachlässig nun spannete den mächtigen Bogen Odysseus.

Odyssee XXI, 404 fgg. nach Voß's Uebers.

Als Ulysses so den Bogen gespannet, und die Pfeile durch die Ringe geschossen hatte; so rühmt er sich dessen und sagt zu seinem Sohn Telemachos:

— Nicht fehlt ich das Ziel, und den Bogen zu spannen
Ward nicht lange gestrebt. Noch ungeschwächt ist die Kraft mir.

Herodot erzählt (Thalia Kap. 21.), als Kambyses seine Kundschafter nach Aegypten geschickt; so habe der König, der ihre Absicht wohl gemerkt, ihnen gesagt, wenn die Perser im Stande wären, einen Bogen von dieser Größe und Stärke zu spannen, so möchten sie die Aethiopier angreifen. Er spannte darauf den Bogen ab, und gab ihnen denselben, um ihn ihrem Herrn zu überbringen. (B.)

809.

XIX, 6. Und dieselbe (die Sonne) geht heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer.

Heirathen wurden bei den Hebräern (wie bei allen Völkern) mit vielen Freudensbezeugungen vollzogen. Unter andern dabei üblichen Gebräuchen war es auch gewöhnlich, ein Zelt oder einen Thronhimmel unter freiem Himmel zu setzen, in welches sich Braut und Bräutigam begaben. Wenn nun da die Braut dem Bräutigam übergeben war; so traten sie mit vielem Pomp und großer Freude wieder heraus. S. Buxtorfs Synag. Jud. Cap. 39. (B.)

810.

XIX, 11. Sie sind süsser denn Honig und Honigseim.

Wir kennen keinen Unterschied zwischen dem Wohlgeschmack des Honigs in der Scheibe und dem, was aus derselben herausgenommen ist. Allein aus Dr. Halleys Bemerkungen über die Nahrungsmittel der Mauren in der Barbarei sehen wir, daß sie Honig als ein sehr gesundes Frühstück schätzen, und daß sie für das wohlschmeckendste dasjenige halten, welches noch in der Scheibe ist, mit den jungen Bienen in derselben, ehe sie aus ihren Zellen gekrochen sind, und noch milchweiß aussehen (Miscellanea curiosa Vol. III. p. 382.). Der vom Psalmisten gemachte Unterschied ist daher vollkommen richtig und der Gewohnheit wenigstens der neuern, und wahrscheinlich auch der alten Zeiten gemäß. (B.)

811.

XX, 6. Im Namen unsers Gottes werfen wir Panier auf.

Die vormals so gewöhnlichen Paniere gehörten zum Kriegsgeräthe, und dienten dazu, die Truppen zu sammeln, zu führen, zu unterscheiden und anzufeuern. Vielleicht machte man von ihnen auch noch andern Gebrauch. Man mag sich ihrer verschiedentlich bei freudigen Gelegenheiten, glänzenden Aufzügen, und besonders auch dazu, eine königliche Wohnung auszuzeichnen, bedient haben. Die Worte des Psalmisten sind vielleicht ganz bildlich so zu verstehen; wären sie aber buchstäblich zu nehmen, so könnte das Errichten eines Paniers im Namen des Herrn, in Verbindung mit

dem Anerkennen seines Ruhms, und der Bitte um seine Huld, durch einen wirklichen Gebrauch bestätigt werden, den wir jetzt noch in gewissen Gegenden des Morgenlandes finden. So sagt Turner (Reise nach Tibet S. 31.): „Man sagte mir, der Subah (General-Gouverneur) pflege diesen Hügel alle Monate zu besteigen, eine weiße Fahne aufzustecken, und einige religiöse Ceremonien zu verrichten, um die Gnade eines Dewta, oder unsichtbaren Wesens, des Genius des Orts, zu gewinnen, der über dem Gipfel des Hügels schwebe, und allen Geschöpfen umher Gutes und Böses erzeige. Man gab mir den Rath, ebenfalls eine Fahne aufzustecken." (B.)

812.

XX, 8. Jene verlassen sich auf Wagen und Rosse.

Es werden Kriegswagen gemeint, die Richt. XVII, 16. genannt werden. Man sehe die Bemerkung zu dieser Stelle, III. B. No. 426. S. 8.

813.

XXII, 17. Denn Hunde haben mich umgeben.

„Der Hund," sagt Poiret (Reise in die Barbarei, I. Th. S. 253.), „verliert in der Barbarei [wie überhaupt im Morgenlande] einen Theil der geselligen Eigenschaften, die ihn zum Freund des Menschen machen. Er ist nicht mehr dieses häusliche, sanfte, einschmeichelnde, treue, seinem Herrn anhängende Thier,

welches stets bereit ist, ihn, selbst mit Aufopferung seines Lebens, zu vertheidigen. Bei den Arabern ist er grausam, blutdürstig, stets hungrig, nie gesättigt. Sein Blick ist wild, seine Physiognomie unedel, und sein Anblick widerlich. Die Mauren dulden ihn zwar in einem Winkel ihres Zeltes; das ist aber auch Alles. Nie liebkosen sie ihn, nie werfen sie ihm etwas zu fressen vor. Dieser Behandlung, meine ich, muß man die Gleichgültigkeit der Hunde gegen ihre Herren zuschreiben. Oft haben sie gar keinen Herrn. Sie wählen sich ein Zelt als Zufluchtsort; man läßt sie da, aber man bekümmert sich nicht weiter um sie. Sie suchen sich ihre Nahrung, wo sie können. Auskehricht, Aas, Unreinigkeiten, alles ist für sie gut, wenn sie nur ihren Hunger stillen können. Sie sind mager, abgezehrt, und haben beinahe keinen Bauch. Unter sich beissen sie sich selten; aber sie vereinigen sich gegen den Fremden, der sich den Arabischen Zelten nähert, fallen ihn wüthend an, und würden ihn zerreissen, wenn er sich vor diesem ausgehungerten Trupp nicht durch die Flucht zu retten suchte. Wenn man sich nicht vertheidigen könnte, oder das Unglück hätte zu fallen, so würde man Gefahr laufen aufgefressen zu werden; denn diese Hunde sind sehr begierig nach Menschenfleisch." Auch von den Beduinen-Arabern in Syrien bemerkt Arvieux (Sitten der Beduinen-Araber S. 80.), daß sie eine große Menge Hunde halten, welche im Lager, und außen vor demselben herumlaufen, bei dem

geringsten Geräusch, das sie hören, bellen, und sich einander antworten. „Diese Hunde,“ setzt er hinzu, sind nicht gewohnt, spät in der Nacht Leute herum gehen zu sehen, und ich glaube, daß sie den zerreissen würden, der sich dem Lager zu nähern unterstünde.“ „In Marokos,“ sagt Höst (Nachrichten S. 294.), „giebt es Hunde in Ueberfluß; und da die meisten Mauren kaum für sich zu leben haben, geschweige denn Hunde ernähren können; so lassen sie solche so verhungert, daß sie kaum zusammen hängen, und halb von Flöhen und Ungezieferaufgefressen auf der Straße liegen. Aber diese Hunde, die sich am Tage nicht rühren, ob man gleich öfters auf sie tritt, sind in der Nacht fast nicht auszustehen, nicht allein wegen ihres Bellens, Heulens und Schreiens, als auch weil sie so boshaft sind, und so wenig schlafen, daß niemand durch die Straßen gehen kann, ohne den Nachtwächter bei sich zu haben.“

„Auf dem ganzen langen Gange durch diese verödete, melancholische Stadt [Alexandrien in Aegypten] stellte sich Europa und seine Fröhlichkeit mir nur in dem Geräusche und in der Geschäftigkeit der Sperlinge dar. Den Hund, diesen Freund des Menschen, diesen treuen und herzhaften Gefährten, diesen lustigen und rechtschaffenen Hofmann, erkannte ich nicht mehr; hier ist er ein finsterer Egoist, fremd dem Wirthe, unter dessen Dach er wohnt, abgeschnitten vom menschlichen Umgange, ohne darum weniger Sklav zu seyn, kennt

den nicht, dessen Haus er beschützt, und verzehrt dessen Leichnam ohne Widerwillen. Der folgende Vorfal wird seinen Charakter ganz darstellen. Am Abend des Tages, als ich zu Alexandrien angekommen war, fuhr ich nach unserm Schiffe, um mich mit reiner Wäsche zu versehen. Es war eilf Uhr Nachts, als ich wieder ans Land stieg, und ich war noch eine halbe Stunde von meinem Quartier entfernt; ich mußte durch eine erst am Morgen mit Sturm eingenommene Stadt gehen, worin ich keine Straße kannte. Keine angebotene Belohnung vermochte meinen Mann, sein Fahrzeug zu verlassen, um mich zu begleiten. Ich unternahm die Reise allein, und gieng, den Manen zum Troß, über den Begräbnißplatz. Diesen Weg kannte ich am besten. Bei den ersten Wohnungen der Lebendigen fielen mich ganze Haufen grimmiger Hunde an, die von den Thüren, den Straßen, den Dächern aus, Angriffe thaten, ihr Bellen schallte von Haus zu Haus, von Familie zu Familie wieder. Ich bemerkte jedoch, daß der gegen mich erklärte Krieg keine Coalition zum Grunde hatte; denn sobald ich den Bezirk der Angreifer verlassen hatte, wurden diese von andern zurückgejagt, welche mich auf ihrer Gränze empfiengen. Die Dunkelheit wurde nur durch das Sternenlicht und durch den beständigen Schimmer der Nächte in diesem Klima etwas erhellt. Um diesen Vortheil nicht zu verlieren, dem Geschrei der Hunde zu entgehen, und einen Weg einzuschlagen, der mich nicht irre führen konnte,

verließ ich die Gassen, und beschloß längs dem Gestade hinzugehen; aber Mauern und Zimmerplätze, die bis an die See reichten, verrammelten mir den Weg. Endlich erreichte ich, indem ich durch das Wasser gieng, um den Hunden aus dem Wege zu kommen, und über Mauern kletterte, wo das Meer zu tief war, durchnäßt, schwitzend, erschöpft von Anstrengung und Angst, um Mitternacht eine unserer Schildwachen, mit der festen Ueberzeugung, daß die Hunde unter den ägyptischen Plagen die schrecklichste ist." Vivant Denon's Reise im Nieder- und Ober-Aegypten, S. 32 fg.

814.

XXIII, 5. Du salbest mein Haupt mit Oel.

Dies ist eine Anspielung auf den im Morgenlande vormals herrschenden Gebrauch, bei festlichen Gastmalen die Gäste am Haupte einzusalben; Pred. IX, 7. 8. Matth. VI, 17. Luc. VII, 38. 46. Bei gewissen Gelegenheiten wurde das Haupt eben so wohl, als andere Theile des Körpers, eingesalbt. Daher sagt Properz: „Dreimal wasche unser Haupthaar Cilicischer Safran" *). Zu Homers Zeit pflegten vor der Mahlzeit außer dem Haupte auch die Füße gewaschen und gesalbt zu werden. Il. X, 577. Odyss. III, 466. VIII, 454. X, 450. Aristophanes

*) Terque lavet nostras spica Cilissia comes.
Eleg. IV, 6. 74.

(Wesp. 437.) erwähnt es als einen alten Gebrauch, daß Töchter die Füße ihrer Väter salbeten, nachdem sie dieselben gewaschen hatten. (B.)

815.

XXIII, 5. Du salbest mein Haupt mit Oel, und schenkst mir voll ein.

Im Morgenlande pflegten die, welche Jemanden einen Besuch abstatteten, von dem Wirthe gesalbt zu werden [so wie heut zu Tage die Gäste mit wohlriechenden Wassern besprengt werden], und dann einen Becher des besten Weins zu erhalten, den man bis zum Ueberströmen zu füllen besorgt war. Das erstere sollte Liebe und Ehrerbietung anzeigen, das zweite aber zu verstehen geben, daß die Gäste während ihres Besuchs mit Allem überflüssig versehen werden sollten. Auf etwas dieser Art spielt der Dichter in dieser Stelle wahrscheinlich an. Vgl. Homer Odyss. X, 364. XIX, 505. XXIII, 154. XXIV, 365. (B.)

816.

XXVI, 6. Ich wasche meine Hände mit Unschuld, und halte mich, Herr, zu deinem Altar.

Die letzten Worte heißen eigentlich: ich umgehe deinen Altar. Die Priester pflegten, wenn sie das Opfer auf den Altar gelegt hatten, um denselben herum zu gehen, und es an die Hörner desselben an den vier Ecken anzubinden; dann wurde das Blut

gesprengt und ausgegossen, worauf die Priester ihre Hände wuschen. Bei den Heiden fand dieselbe Ceremonie zu Anfang des Gottesdienstes statt. So sagt Tibull (II. B. I. Eleg. Vs. 13.): „Mit reinem Gewande naht, und mit reinen Händen nehmt der Quelle Wasser" *). Es war gewöhnlich, einen Kreis um den Altar zu schließen. Die Heiden tanzten zuweilen um ihre Gottheiten herum (s. Kallimachos Hymnus an Diana, Vs. 267.). Einen solchen Gebrauch hatte vielleicht Philo im Sinne, wenn er sagt, Gott habe Wohlgefallen an feuerlosen Altären, um welche die Tugenden tanzen. (B.)

Bei den Hindus ist es ein Zeichen der Ehrerbietung, um einen Höhern, oder um einen Tempel herum zu gehen. (Ward.)

817.

XXVIII, 2. **Wenn ich meine Hände aufhebe zu deinem heiligen Chor.**

Nicht nur bei den Juden, sondern auch bei den Heiden war es Sitte, beim Gebet die Hände aufzuheben. So heißt es in der Ilias (V, 174.): „Hebe die Hände zu Zeus!" das ist, bitte ihn. Und bei Horaz (Od. III. 23. 1.): „Wenn du beim Neumonde die Hände zum Himmel empor hebst." Mehr Beispiele findet man im zweiten und zehnten Gesang der Aeneis. (B.)

*) — Pura cum veste venite,
Et manibus puris sumite fontis aquam.

818.

XXX. Ueberschrift: Ein Psalm zu singen, von der Einweihung des Hauses Davids.

Wenn jemand den Bau eines Hauses vollendet hatte, und in dasselbe einzog; so pflegte zur frohen Feier dieses Ereignisses der Bauherr ein Gastmahl anzustellen, wozu er seine Freunde einlud, mit welchen er einige religiöse Ceremonien vollzog, um sich des göttlichen Schutzes zu versichern. So feierten, als der Bau des zweiten Tempels beendigt worden war, die Priester und Leviten, nebst dem übrigen aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Theil des Volks, die Einweihung des Hauses Gottes mit Freuden, und brachten zahlreiche Opfer dar, Esra VI, 18. Im Neuen Testament wird Joh. X, 22. das Kirchweihfest, oder das Fest der Tempelweihe erwähnt, das von Judas Makkabäus zum Gedächtnisse der Reinigung und Wiederherstellung des Tempels zu Jerusalem gestiftet worden war, nachdem er von Antiochus Epiphanes entweihet und zerstört worden, 1 Makkab. IV, 59. Dieses Fest wurde noch zur Zeit der Zerstörung des Tempels durch Titus durch feierliche Opfer, Musik, Gesänge und Hymnen zum Preise Gottes, durch Gastmahle, und alle Arten von Vergnügungen, acht Tage hinter einander gefeiert; s. Josephus Alterth. B. XII. K. 7. §. 7. Aber auch Privat-Personen weiheten, wie schon bemerkt worden, ihre Häuser ein; s. 5 Mos. XX, 5. Die Römer pflegten ihre Tempel

und Theater einzuweihen (Sueton Oct. Kap. 43. §. 13.). Dasselbe fand statt bei ihren Statuen, Palästen und Häusern. Chandler's Leben Davids, II. Th. S. 8. (B.)

819.

XXX, 12. Du hast meinen Sack ausgezogen.

Unter Sack wird ein Trauerkleid verstanden. S. die Bemerkungen zu 1 Mos. XXXVII, 34. I. B. No. 129. S. 179.

820.

XXXII, 4. Daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird.

In England und in andern benachbarten Ländern pflegt es in allen Monaten des Jahrs zu regnen. Allein so ist es nicht im Morgenlande. In Aegypten fällt beinahe gar kein Regen, und eben so ungewöhnlich ist es, nach Shaw's Versicherung, fast in der ganzen in Algier so genannten Wüste, welche den südlichen Theil dieses Landes ausmacht. Dieß sind jedoch außerordentliche Fälle. Das Gewöhnliche im Morgenlande ist, daß es in den Wintermonaten ohne Unterschied regnet, im Sommer hingegen gar nicht. Eben so ist es auch, wie Jakob von Vitriaco versichert, in Judäa. Denn er bemerkt, in den Abendländern donnere und blitze es gewöhnlich nur im Sommer; im heiligen Lande hingegen im Winter; doch komme auch

dann der Regen nicht so häufig wieder, sondern wenn er einmal anfange, so falle er drei bis vier Nächte hinter einander so stark, als ob das ganze Land weggeschwemmt werden solle (Gesta Dei per Francos, Vol. I. p. 1097.). Im Morgenlande sind also alle Sommer dürre; und die Trockenheit eines morgenländischen Sommers überhaupt ist es, worauf sich der Psalmist bezieht, wenn er sagt: mein Saft ist vertrocknet, wie es im Sommer dürre wird; ohne an ein besonderes Jahr der Dürre zu denken. Harmer, I. Th. S. 6. (B.)

821.

XXXV, 7. Denn sie haben mir ohn' Ursach ihre Netze gestellet zum Verderben, und haben ohn' Ursach meiner Seelen Gruben zugerichtet.

Dieß ist, wie die Ausleger bemerken, eine Anspielung auf die Gewohnheit Gruben zu machen, und Schlingen in dieselben zu legen, um wilde Thiere zu fangen; sie wurden mit Stroh, Erde, oder etwas dergleichen bedeckt, um sie dem Auge zu verbergen. Nach Knox (Historischer Bericht von der Insel Ceylon, I. B. 6. Kap.) pflegen die Eingalesen die wilden Schweine auf folgende Art zu fangen: „Sie graben in die Erde ein Loch von hinlänglicher Tiefe, auf dessen Boden einige spitzige Pfähle gesteckt werden. Dann bedecken sie es ganz leicht mit Erde oder Laub, und stecken einige Wurzeln darauf, welche das Schwein

gern frißt. Diese Grube bleibt zuweilen einige Monate, oder ein halbes Jahr, bis endlich ein Schwein kommt; und, indem es wühlt, von seiner eighen Schwere überwogen hinunter fällt." An den Orten, welche die Löwen zu besuchen pflegen, machen, wie Shaw bemerkt (Reisen, S. 172.), die Araber Gruben, die sie mit Rohr und Baumästen ganz leicht bedecken, und worinnen sie diese Thiere leicht fangen.

(B.)

822.

XXXV, 16. Mit denen, die da heucheln und spotten um des Bauchs willen.

Dieß geht ohne Zweifel auf einige von Sauls Höflingen, die Schmarotzer und Schmeichler waren, und sich ein Geschäft daraus machten, an Sauls Tafel und bei ihren Gelagen sich über David lustig zu machen. Sie waren heuchlerische Spötter für einen Bissen Brods, wie die Hebräischen Worte genau übersetzt heißen würden. Das hier gebrauchte Hebräische Wort Maog bedeutet einen Kuchen (dergleichen sich die Morgenländer statt des Brods bedienen), etwas Gebacknes. Solches Backwerk mit Honig bestrichen pflegte man bei Gastmalen den Schmarotzern zuzuwerfen. Weemse's Christ. Syn. B. I. Kap. 6. S. 209.

(B.)

823.

XLII, 3. Meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht.

Dasselbe, von flüssigen Nahrungsmitteln, Brühen, Suppe u. dgl. hergenommene Bild braucht Ovid (Verwandl. X, 75.): „Kummer, und Schmerz der Seele und Thränen waren die Nahrung" *). Und in einer andern Stelle (IV, 262 fg.) sagt er von der Nymphe Clyte: „Neun Tage hindurch, entbehrend des Wassers und der Speise, unterhielt sie das Fasten mit lauterm Thau und mit ihren Thränen" **). (B.)

824.

XLIV, 21. Und unsere Hände aufgehoben zum fremden Gott.

Aufheben oder Ausstrecken der Hände gegen einen Gegenstand der Anbetung, oder gegen einen heiligen Ort, war bei den Juden und Heiden ein alter Gebrauch, der sich im Morgenlande noch bis jetzt erhalten hat. Pitts sagt in seinen Nachrichten von der Religion und den Sitten der Mohammedaner, die Algierer pflegten, wenn sie zu See giengen, gewissen Morabiten (Heiligen) Wachskerzen und Töpfe mit Oel über Bord zu werfen, worauf er hinzusetzt: „Als dieses geschehen war, so hoben sie alle ihre Hände empor, und baten die Morabiten um Segen und um eine glückliche Reise" (S. 17.). Er erwähnt diesen Gebrauch in seiner Reise öfter. Vgl. 2 Mos. IX, 29. 1 Kön. VIII, 22. Ps. CXLIII, 6. (B.)

*) Cura dolorque animi lachrymaeque alimenta fuere.

**) Perque novem luces expers undaeque cibique
Rore mero lachrymisque suis, jejunia pavit.

Wenn ein Hindu von seinem Gott eine Gnadenbezeugung zu erhalten wünscht; so streckt er seine offen an einander gelegten Hände gegen das Götzenbild aus, indeß er seine Bitte vorträgt, als ob er erwartete, das zu erhalten, was er begehrt. (Ward.)

825.

XLV, 3. Du bist der schönste unter den Menschenkindern.

Daß der in diesem Psalm besungene große König (der Messias, vergl. oben die Bemerkung zu Ps. II, 2. No. 783.), auch wegen seiner Schönheit gerühmt werde, kann nicht befremden, wenn man sich erinnert, daß es eine im ganzen Alterthum verbreitete und sehr natürliche Vorstellung war, die man auch jetzt noch bei weniger gebildeten Völkern findet, ein König müsse sich auch durch stattliches Ansehen und Schönheit vor Andern auszeichnen. Dieser Vorzug gab daher dem Saul in den Augen des Volks das Vorrecht zur Königswürde. Der war, heißt es 1 Sam. IX, 2., ein junger feiner Mann; und war kein feinerer unter den Kindern Israel; eines Haupts länger, denn alles Volk. Da er unter das Volk trat, heißt es ferner 1 Sam. X, 23. 24., war er eines Haupts länger, denn alles Volk. Und Samuel sprach zu allem Volk: da sehet ihr, welchen der Herr erwählet hat; denn ihm ist kein gleicher in allem Volk. Da jauchzete alles Volk und

sprach: Glück zu dem Könige! Bei Homer sieht Priamus den Agamemnon, einen großen, schönen Mann, und fragt Helena, wer der sey.

Daß du auch jenes Mannes, des Gewaltigen, Namen mir nennest,
Wer der Danaer dort so groß und herrlich hervorprangt!
Zwar es ragen an Haupt noch größere Männer des Heeres;
Doch so schön ist Keiner mir je vor den Augen erschienen,
Noch so edler Gestalt; denn königlich scheint er von Ansehn.

Il. III, 166 fgg. Voß's Uebers.

Fast alle Homerische Helden und Fürsten werden als schöne und stattliche Männer geschildert. Vgl. Odyssee XVIII, 218. Theokrit. XXV, 40.

826.

XLV, 4. Gürte dein Schwerdt an deine Seite.

Die morgenländischen Schwerdter, deren Klingen sehr breit sind, werden von den Einwohnern dieser Länder, wenn sie zu Pferde reisen, unter ihrer Hüfte getragen. Chardin gedenkt dieses Umstandes in seiner Anmerkung zu Richt. III, 21. „Die Morgenländer,“ sagt er, „lassen ihre Schwerdter der Länge lang herunter hängen; und die Türken tragen ihre Säbel, wenn sie zu Pferde sitzen, unter ihrer Hüfte.“

Aus der obigen Stelle, und aus Hoh. Lied III, 8. sieht man, daß das Schwerdt in alten Zeiten eben so getragen wurde. Harmer, I, S. 448.

Die Waffen der alten Gallier waren: ein langes Schwerdt, welches an einem Wehrgehenke an der rechten Hüfte hieng, eine Lanze, u. s. w. Adam's Summary, p. 545. (B.)

827.

XLV, 8. Darum hat dich, Gott, dein Gott gesalbt mit Freudenöl.

Ein Zustand des Fastens, der Krankheit und der Trauer wird bei den Hindus durch Enthaltung der täglichen Salben des Körpers mit Oel bezeichnet. (Ward.)

Den König redet in den obigen Worten der Dichter mit dem Namen Gott an, weil nach der Vorstellung des Alterthums Könige die Stellvertreter der Götter waren, und ihre Würde von diesen hatten, weshalb sie auch Göttersöhne hießen; vgl. die Bemerkung zu Ps. II, 7. No. 784. B. IV. Daher heißt es Ps. LXXXII, 5. von Fürsten: Ich habe wohl gesagt: ihr seyd Götter, und allzumal Söhne des Höchsten. Bei den Assyrern und Persern war, nach dem Zeugnisse mehrerer alten Schriftsteller, Gott der gewöhnliche Titel der Könige. Noch im dritten und vierten Jahrhundert nach Christi Geburt führten die Persischen Könige der Dynastie der Sassaniden den Titel Gott, wie Inschriften alter

Denkmale beweisen. S. Silvester de Sacy's Mémoires sur diverses Antiquités de la Perse, p. 35 fgg. Eine Spur derselben Vorstellung findet sich bei den Betjuanen, einem noch halbwilden Volke des südlichen Afrika's. „Der Titel des Königs ist Murima (Herr), ein Wort, das mit dem Namen Murinna, womit sie die Gottheit bezeichnen, offenbar nahe verwandt ist." H. Lichtenstein's Reisen im südl. Afrika, II. B. S. 538.

828.

XLV, 9. Wenn du aus den elfenbeinernen Palästen einhertrittst in deiner schönen Pracht.

Die richtigere Uebersetzung der Hebräischen Worte ist folgende: aus elfenbeinernen Palästen Minäer dich erfreuen, nämlich: mit Geschenken. Die Minäer waren ein Volk des südlichen, oder glücklichen Arabiens, welches zum Theil an der Küste des rothen Meers wohnte (Strabo B. XVI. Kap. 4. §. 2.), mit Weihrauch und andern kostbaren Spezereien handelte (Plinius Naturgesch. B. XII. Kap. 14. 16.), wegen seines Reichthums berühmt war, und sehr prächtige Wohnungen hatte. Diodorus, der Sicilier, bemerkt überhaupt (B. III. Kap. 47.) von den Einwohnern des glücklichen Arabiens, daß sie ausserordentlichen Aufwand in ihren Gebäuden machten, und gedenkt der Auszierung derselben mit Elfenbein, Gold und kostbaren Steinen. Einen so

ausgezierten Palast hatte Menelaos (Odyssee IV, 72. 73.). Auch die Römer pflegten die Decken und das Getäfel ihrer Säle nicht nur mit Gold, Silber, schöngemasertem Holze u. dgl., sondern auch mit Elfenbein auszulegen und zu überziehen. S. Horaz Od. II, 18. 2. Virgil's Aen. X, 135. Lucan, X, 119.

829.

XLV, 10. In deinem Schmuck gehen der Könige Töchter; die Braut stehet zu deiner Rechten in eitel köstlichem Golde.

Die Morgenländischen Großen hatten schon in alten Zeiten, wie noch gegenwärtig die vornehmen Türken, unter mehreren ihrer Weiber immer eine, die vor den übrigen einen Vorzug hatte. Lady M. W. Montague meldet (II. B. S. 156.), die Sultanin Hafiten, die Favorite des verstorbenen Kaisers Mustapha, habe ihr gesagt, diejenige, welche der Kaiser zuerst gewählt, bleibe nachher immer die erste im Range, und nicht die Mutter des ältesten Sohns, wie andere Schriftsteller uns glauben machen wollen. Vgl. 2 Chron. XI, 21. 22. 2 Chron. XV, 16.

(B.)

830.

LI, 9. Entsündige mich mit Ysopen, daß ich rein werde.

Des Ysops bediente man sich bei den gottesdienstlichen Reinigungen zum Besprengen. So befahl Gott

den Juden bei dem Auszuge aus Aegypten (2 Mos. XII, 22.), daß sie einen Ysopbüschel nehmen, ihn in das Blut des Passahlammes tauchen, und damit die obere Schwelle ihrer Thüren besprengen sollten. Bisweilen wurde auch noch etwas scharlachne Wolle dazu genommen. So wurde, nach 3 Mos. XIV, 4. 6. bei den Reinigungen der Aussätzigen ein Büschel aus Ysop, Zweigen von Cedern und rother Wolle gemacht, sodann in das Wasser, darein man das Blut eines Vogels hatte fließen lassen, getaucht, und der Aussätzige damit besprengt.

Ysop, ein Name, der aus dem Hebräischen Esobh entstanden und, wie mehrere andere Pflanzennamen, aus dem Morgenlande in die Griechische, und aus dieser in die mehresten Europäischen Sprachen übergegangen ist, bezeichnet die Pflanze, welche im Deutschen Wohlgemuth, vermuthlich wegen ihres aromatischen Geruchs, oder auch Dosten, von den Botanikern aber Origanum Creticum genannt wird. Rauwolf fand diese Pflanze auf dem Oelberg und zwischen Rame und Joppe. S. Probe aus J. C. Faber's biblischer Pflanzenkunde, in Keil's und Tzschirner's Analekten für das Studium der exeget. und systemat. Theologie, I. B. 1 St. S. 3 fgg.

831.

LV, 18. Des Abends, Morgens und

Mittags will ich klagen, das ist, im Gebet Gott meine Noth klagen.

Wie oft und wann man beten müsse, hängt zwar vornemlich von der Lage und der Stimmung derer ab, die diese Andachtsübung vorzunehmen pflegen. Allein eine auffallende Uebereinstimmung des Gebrauchs bei Personen, die in Hinsicht des Orts und des Zeitalters weit von einander entfernt sind, macht es wahrscheinlich, daß die Vorstellung ziemlich allgemein geherrscht habe, es sey nützlich und der Gottheit angenehm, wenn man täglich dreimal bete. Dieß beobachtete David, wie die obige Stelle lehrt, und Daniel, s. VI, 10. Auch den Braminen ist es unverbrüchliches Gesetz, ihre Andacht täglich dreimal, bei Sonnenaufgang, Mittags, und bei Sonnenuntergang zu verrichten. S. Maurice's Indische Alterthümer, V. B. S. 129.

(B.)

832.

LVI, 9. Fasse meine Thränen in deinen Sack.

Das hier gebrauchte Hebräische Wort (Nod) bedeutet einen Schlauch, in welchen man Wasser und andere Flüssigkeiten zu füllen pflegte. In der Englischen Uebersetzung ist dafür Flasche (bottle) gesetzt. Dürften diese Worte nicht darauf hindeuten, daß der unter den Römern so gewöhnliche Gebrauch, Thränen in Gefäßen zu sammeln, welche ampullae und urnae lachrymales hießen, schon in früheren Zeiten bei den

Morgenländern, und namentlich bei den Hebräern geherrscht habe? Diese Urnen waren bald von Glas, bald von Thon; s. Montfaucon's Antiqu. expliq. Vol. V. p. 116., wo verschiedne Formen dieser Urnen abgebildet sind. Sie wurden in den Gräbern beigesetzt, zum Gedächtnisse des Schmerzens und der Liebe der Verwandten und Freunde des Abgeschiednen. Man wird kaum eine schickliche Erklärung der Worte des Dichters geben können, wenn man nicht darinne eine Anspielung auf jenen Gebrauch annimmt. Bei dieser Annahme wird dann der Sinn dieser seyn: „laß meinen Kummer, und die Thränen, die ich im Gefühl desselben vergieße, Dir immer gegenwärtig seyn; denke huldvoll an mich, und gewähre mir Rettung aus der Noth, in der ich mich befinde." Chandler's Leben Davids I. B. S. 106. (B.)

833.

LVIII, 5. Wie eine taube Otter, die ihr Ohr zustopft.

Nämlich, vor der Stimme des Beschwörers, gegen welche keine Beschwörung etwas vermag, die also höchst bösartig und gefährlich ist. [Auch bei den Arabern heißt eine gewisse Schlange, deren Biß einen schleunigen Tod verursacht, die taube. S. Bochart's Hierozoik. III. Th. S. 173. der Leipz. Ausg.].

Es gab schon in den ältesten Zeiten, und es giebt jetzt noch, besonders in Aegypten und Indien, eine

Kunst, den Schlangen ihr Gift zu benehmen, oder sie auch tanzen zu lehren. Die mehresten Reisebeschreiber über jene Länder erwähnen Schlangenbeschwörer. Browne sagt in seinen Reisen in Afrika, Aegypten und Syrien (S. 88.): „Romeili ist ein freier Platz von unregelmäßiger Gestalt, wo Taschenspielerkünste zu sehen sind. Bemerkenswerth sind die Schlangenbeschwörer, indem sie etwas Ausserordentliches zu leisten scheinen. Die Schlange, die zu Kahira am gemeinsten ist, gehört unter das Viperngeschlecht, und ist ohne Zweifel giftig. Wenn eine von denselben in ein Haus kommt, so läßt man den Beschwörer holen, der sich gewisser Formeln bedient. Ich habe drei Schlangen aus der Kajüte eines Schiffs, das nahe am Ufer lag, herauslocken gesehen. Der Wundermann nahm sie und that sie in einen Sack. Anderemale habe ich die Schlangen um die Körper dieser Psylli sich in allen Richtungen herumwinden sehen, ohne daß man ihnen die Zähne herausgezogen oder zerbrochen gehabt, und ohne daß sie den Schlangenbeschwörern etwas zu leide gethan hätten."

In H. Blounts Reise in die Levante S. 81. der fünften Ausg. heißt es: „In Groß-Kairo sah ich mehrere seltne Thiere lebendig; aber das merkwürdigste für mich war ein Nest vierfüßiger Schlangen, zwei Fuß lang, schwarz und häßlich, die ein Franzose hielt. Wenn er sie anfassen wollte, so hielten sie ihm nicht Stand, sondern liefen davon und verbargen sich

in ihr Loch. So bald er aber seine Cither ergriff und darauf spielte, kamen auf den Ton der Musik alle Schlangen hervor, krochen zu seinen Füssen hin und an ihm selbst hinauf, bis er aufhörte zu spielen, da sie dann wieder fortliefen."

Daß die Schlangen ein musikalisches Gehör haben, bestätigt Chardin in seinen handschriftlichen Anmerkungen zu der obigen Stelle der Psalmen: „Die Ottern," sagt er, „blasen sich auf, wenn sie eine Flöte hören, richten sich mit der einen Hälfte ihres Körpers in die Höhe, drehen den übrigen Theil desselben herum, und geben damit ordentlich den Tact. Sie haben eine sonderbare Freude an der Musik, und gehen dem Instrumente nach. Ihr Kopf, der rund und lang ist, wie der Kopf des Aals, wird bei dem Ton der Musik breit und flach wie ein Fächer. Ottern und Schlangen winden sich um den Hals derer, die sie beschwören, und auch um den nackenden Körper der Kinder derselben. Als ein Armenier zu Surate sah, wie sich ein Schlangenbeschwörer von einer Otter beißen ließ, ohne daß ihm solches etwas schadete, sagte er, das könne er ebenfalls. Er ließ sich hierauf in die Hand beissen, und war, noch ehe zwei Stunden vergangen waren, tod." Harmer II. B. S. 223. Texeira, ein Spanischer Schriftsteller, sagt im ersten Buch seiner Geschichte Persiens, er habe in Indien die Eingebohrnen oft bezauberte Schlangen herumführen gesehen, die sie nach dem Ton einer Flöte

hätten tanzen lassen, sich um den Hals gewunden, und allerlei mit ihnen vorgenommen hätten, ohne von ihnen beschädigt zu werden.

Der Verfasser der Uebereinstimmung der Ost-Indier mit den Juden und andern alten Völkern sagt (Kap. 28.): „Die Beschwörungen der Hindus, so viel mir wenigstens davon bekannt ist, erstrecken sich nicht weiter, als daß sie Ottern fangen, und sie nach der Musik einer Flöte tanzen lassen. Sie haben verschiedene Arten von Ottern, die sie in Körben von Haus zu Haus herum führen, und für Geld tanzen lassen. Ist eine Schlange in ein Haus gekommen; so holt man solche Leute, um sie heraus zu treiben. Sie besitzen die Kunst, sie durch den Ton ihrer Flöten, und durch Singen gewisser Melodieen zu sich heran zu locken, worauf sie sie in die bloße Hand nehmen, ohne verletzt zu werden.“ In Picart's Beschreibung der Ceremonien und Religions-Gebräuche aller Völker (III. Th. S. 268. Anmerk.), wo diese Stelle angeführt ist, wird hinzugesetzt: „Wahrscheinlich verursachen musikalische Töne den Schlangen ein angenehmes Gefühl, und darinne mag das ganze Geheimniß der Bezauberung derselben bestehen. Baldäus, Verfasser einer Beschreibung von Coromandel, in Holländischer Sprache, versichert, selbst Augenzeuge einer solchen Schlangenbeschwörung gewesen zu seyn.

Niebuhr sagt da, wo er von dem Zeitvertreib der Morgenländer bei müssigen Stunden spricht (Reisebeschreib. I. Th. S. 189.): „Andere lassen Schlangen tanzen. Dieß wird manchem, der die natürliche Neigung dieser Thiere nicht kennt, unglaublich vorkommen; allein gewisse Arten Schlangen scheinen die Musik zu lieben; sie heben ihren Kopf in die Höhe, wenn sie eine Trommel hören, und diese ihre natürliche Neigung, den obersten Theil ihres Leibes in die Höhe zu heben und einige Wendungen zu machen, nennt man tanzen."

Bei Apollonius Rhodius (IV, 147.) heißt es von der Medea, sie habe die schreckliche Schlange, oder den Drachen, der das goldene Fließ bewachte, durch ihre süße Stimme beschwichtigt *). Und Ovid schreibt das Einschläfern des Drachen den von Jason ausgesprochenen Worten zu **). Gleiche Wirkungen auf die Schlangen schreibt Virgil eben so wohl dem Gesang, als dem Berühren des Beschwörers zu ***).

„Unter den Ost-Indischen Schlangen ist die Cobra minelle die kleinste und gefährlichste; ihr Biß verur-

*) Ἡδείῃ ἐνοπῇ θέλξαι τέρας.

**) Verbaque ter dixit placidos facientia somnos.
Metam. VII, 153.

***) Vipereo generi, et graviter spirantibus Hydris,
Spargere qui somnos cantuque manuque solent,
Mulcebatque iras, et morsus arte levabat.
Aen. VII, 753 seqq.

sacht einen schnellen und quaalvollen Tod. Sie ist von Farbe braun, mit schwarzen und weißen Flecken, und ist in einiger Entfernung kaum von dem Boden, worauf sie kriecht, zu unterscheiden. Ein Glück wär' es, wenn sie sich nur auf diesen Boden beschränkte; aber sie kommt in die Häuser, und kriecht auf Betten und Stühle; ich fand in meiner, eine Treppe hohen Kammer einmal vier, ein andermal fünf solcher Schlangen."

„Die Cobra de capello, oder gehaubte Schlange (Coluber Naja), von den Hindus Nang, oder Nagao genannt, ist eine große und schöne Schlange, aber eine der giftigsten aller Vipern-Arten; auf ihren Biß erfolgt gewöhnlich in weniger als einer Stunde der Tod. Sie wird die gehaubte Schlange genannt, weil sie am Kopf eine Art von Haube hat, die sie nach Belieben zusammen ziehen und ausdehnen kann; in der Mitte dieser Haube sind schwarze und weiße Flecken gleich einer Brille, weshalb sie auch die Brillen-Schlange heisset."

„Von derselben Art sind die tanzenden Schlangen, die in ganz Hindostan in Körben von gewissen Leuten herum geführt werden, die sich dadurch ihren Unterhalt erwerben, indem sie auf der Flöte einige Töne blasen, woran diese Schlangen großes Vergnügen zu finden scheinen, da sie durch eine graziöse Bewegung des Kopfes gleichsam Tact halten. Sie richten den Obertheil ihres Körpers vom Boden auf, und folgen der Musik

in schönen Krümmungen, gleich dem wellenförmigen Biegungen eines Schwanenhalses. Es ist eine hinlänglich beglaubigte Thatsache, daß, wenn ein Haus von diesen Schlangen, und einigen andern aus dem Geschlecht der Vipern, heimgesucht wird, welche unter dem Federvieh, und unter andern kleineren Hausthieren Verheerungen anrichten, oder auch von größeren Schlangen, die zum Geschlechte der Boa gehören, man solche Musikanten holen läßt, die durch Blasen auf einem Flageolet ihre Schlupfwinkel ausfindig machen, und sie zu ihrem Verderben bezaubern; denn so bald die Schlangen die Musik hören, kommen sie ganz ruhig aus ihren Löchern hervor, und werden leicht gefangen. Ich vermuthe, daß es dergleichen musikalische Schlangen auch in Palästina gab, da in einer Stelle der Psalmen der Gottlose mit einer tauben Otter verglichen wird, die ihr Ohr vor der Stimme des Beschwörers verschließt, sey sie auch noch so lockend."

„Wenn die Musik aufhört; so liegt die Schlange ohne Bewegung; aber wenn sie nicht sogleich in den Korb gethan wird, so laufen die Zuschauer Lebens-Gefahr. Unter meinen Zeichnungen befindet sich auch eine von einer Cobra de capello, die eine Stunde lang auf dem Tisch herum tanzte, während ich sie zeichnete; ich nahm sie oft in die Hand, ihre schöngefleckte Haut zu betrachten, und besonders die oben erwähnte Brille auf ihrer Haube, indem ich nicht zweifelte, daß ihr die Giftzähne ausgenommen wären. Allein am sol-

genden Morgen kam mein Ober=Bedienter, der ein eifriger Muselmann war, sehr eilig, und sagte, ich möge nur sogleich hingehen, und ein Dankgebet zu Gott schicken. Ich verstand ihn nicht, und erwiederte, ich habe meine Andacht schon verrichtet; wir hätten nicht so viele bestimmte Gebete, wie die Nachfolger seines Propheten. Hierauf erzählte er mir, er komme eben vom Markte, wo er einige Früchte eingekauft; dort habe der Mann, der gestern Abends bei mir gewesen, das Landvolk mit seinen tanzenden Schlangen unterhalten; die Leute hätten, wie gewöhnlich, um ihn herum auf dem Boden gesessen; auf einmal sey das giftige Thier, das ich gestern so oft angefaßt, entweder weil die Musik zu plötzlich aufgehört, oder durch sonst etwas gereizt, einer jungen Frau an den Hals gefahren, und habe ihr eine Wunde beigebracht, woran sie nach etwa einer halben Stunde gestorben sey. Mohammed wiederholte seine Erinnerung, Allah für meine Erhaltung zu danken, und bemerkte mich in seinem Kalender als einen Mann, dem das Glück günstig sey."

„Dr. Russell hat in seinem schätzbaren Werk über die Indischen Schlangen in den drei Geschlechtern Boa, Coluber und Anguis die giftigen von den unschädlichen unterschieden: von fünf und dreißig der in Hindustan gemeinsten Arten giebt er genaue Beschreibungen mit illuminirten Abbildungen, Versuche über die Wirkungen ihres Bisses, nebst den Mitteln, die dagegen

angewandt werden, und Bemerkungen über die Erzeugung des Giftes in diesen Thieren. Er führt an, eine Quantität Madera-Wein warm getrunken, und Eau-de-Luce auf die gebissene Stelle gebracht, sey gemeiniglich von gutem Erfolg für die Heilung eines Bisses auch der giftigsten Schlangen; nicht weniger gute Wirkung thäten die sogenannten Tandschor-Pillen. Auch bemerkt er, von den vier und dreißig von ihm untersuchten und beschriebenen Arten, daß nur sieben derselben Gift-Organe hätten; und bei Vergleichung der Wirkungen des Giftes von fünf orientalischen Schlangen auf Thiere, mit denen, die das Gift der Klapperschlange und Europäischen Viper hervorbringt, fand er, daß sie alle zienlich ähnliche Zufälle bewirken, so verschieden auch der Grad ihrer verderblichen Kraft, oder die Schnelligkeit ihrer Wirkung seyn mag. Der Biß einer Klapperschlange in England tödete einen Hund in zwei Minuten; der Biß der gefährlichsten Schlange in Indien aber tödete einen Hund nur in weniger als sieben und zwanzig Minuten." Forbes's Oriental Memoirs, Vol. I. p. 43. (B.)

„Die Aegyptischen Taschenspieler können etwas, das die Europäischen nicht nachzuahmen im Stande sind, nämlich den Schlangen das Gift zu nehmen. Sie nehmen die giftigsten Vipern in ihre bloßen Hände, spielen mit ihnen, stecken sie in ihren Busen, und machen allerhand Künste mit ihnen, welches ich oft gesehen habe. Der Künstler, den ich heute sah, hatte

nur eine kleine Viper; ich habe aber sonst welche bei ihnen gesehen, die drei bis vier Fuß lang, und die allerschlimmsten sind. Ich untersuchte, ob sie etwa den Schlangen die Giftzähne genommen, allein ich überzeugte mich durch den Augenschein, daß sie es nicht gethan hatten. .... Am dritten Julius erhielt ich auf einmal vier verschiedene Gattungen von Schlangen, welche ich beschrieb und in Aqua vitae aufhob. Es waren Vipera vulgaris, Cerastes Alpini, Jaculus, Anguis marinus. Sie wurden mir von einer Frauensperson gebracht, welche mich mit dem Französischen Consul, Herrn Lironcourt, und allen anwesenden Franzosen in Verwunderung setzte, als wir sahen, wie sie die giftigste und gefährlichste Creatur mit bloßen Händen anfassete, ohne daß sie ihr den geringsten Schaden zufügete. Wie sie sie in die Flasche legte, worinne sie aufbewahrt werden sollten; so gieng sie so mit ihnen um, wie unsere Frauenzimmer mit ihren Schnürbändern. Die andern machten ihr keine Schwierigkeit; allein die Nattern (Viperae officinales) wollten sich nicht in diese Herberge bequemen. Sie schlüpften heraus, ehe die Flasche zugedeckt werden konnte. Sie sprangen der Frauensperson über die Hände und bloßen Arme, und sie ließ nicht die geringste Furcht bei einem Vorfalle spüren, der unsern stärksten Frauenzimmern Ohnmachten verursacht haben würde. Sie nahm die Schlangen ganz gelassen von ihrem Körper, und legte sie in das Gefäß, das ihr Grab werden sollte. Die

Frauensperson hatte die Schlangen, die sie uns brachte, ohne Schwierigkeit auf dem Felde ergriffen, wie der Araber, der sie uns zuführte, versicherte. Ohne Zweifel mußte sie einen heimlichen Kunstgriff wissen, daß sie mit diesen Geschöpfen, die allen Thieren ein Schrecken sind, so dreist umgehen konnte. Ich stand nicht an, mich hier um einige Aufklärung in dieser Sache zu bemühen; allein es war unmöglich sie dahin zu bringen, daß sie den Mund öffnete. Diese Kunst ist bei den Aegyptiern ein Geheimniß. Es ist eine Sache, welche die Untersuchung der Naturforscher verdient, und alle Reisende sollten sorgfältig darauf achten, ob nicht etwa ein ungefährer Zufall ihnen hierinne Licht geben könnte. Die alten Marsi und Psylli in Afrika, die in Rom täglich Proben ihrer Kunst zeigten, können uns von dem Alter dieser Kunst in Afrika belehren; es ist ein sehr merkwürdiger Umstand, daß eine Sache über zweitausend Jahre hat können verborgen bleiben, und nur von gewissen Personen beibehalten werden, da man doch sonst sieht, daß im Fortgang der Zeit so viele Geheimnisse entdeckt worden sind. Das Hauptsächlichste, was man mir in Aegypten von dieser Kunst sagen konnte, besteht darinne: 1) Die Kunst ist nur gewissen Familien bekannt, welche sie auf ihre Nachkommen fortpflanzen. 2) Die, welche dieses Geheimniß besitzen, beschäftigen sich nie mit andern giftigen Thieren, als Scorpionen, Eidechsen und dergleichen. Es giebt besondere Personen, welche diese Thiere bezäubern kön=

nen, dagegen aber sich gar nicht mit Schlangen abgeben. 3) Diejenigen, welche Schlangen bezaubern, essen dieses Thier sowohl roh, als gekocht, und sie kochen sogar eine Suppe davon, welches unter ihnen sehr gewöhnlich ist. Besonders essen sie allemal etwas von diesem Gerichte, wenn sie auf den Fang ausgehen. Man hat mir auch gesagt, daß gekochte und gebratne Schlangen ein gewöhnliches Essen der Araber, sowohl in Aegypten, als in Arabien sey, ob sie schon keine Schlangenbezauberer sind, sondern dieselben ordentlich lebendig oder tod fangen. 4) Wenn sie die Suppe gegessen, so lassen sie sich von ihrem Scheikh einsegnen, der sich verschiedener abergläubischer Ceremonien bedient, und unter andern mit gewissen Geberden einige mal ausspeiet. Dieser Umstand, daß sie sich von dem Scheikh segnen lassen, ist ein bloßer Aberglaube, und thut gewiß nicht das geringste dazu, die Schlangen zu bezaubern. Sie glauben aber doch, oder wenigstens wollen sie, daß andere es glauben sollen, daß die ganze Wirkung daher rühre........ Man hat mir sagen wollen, daß sie sich mit einem Kraute bestreueten, oder bestrichen, ehe sie sich mit den Schlangen einließen; aber bisher habe ich nicht das geringste davon erfahren, ich sehe es also nicht für eine Wahrheit an.“ Hasselquist's Reise nach Palästina, S. 76. 79 fgg.

„Von dem Beschwören der Schlangen,“ sagt Bruce (Reisen, V. B. S. 210.), „könnte ich eine

lange Abhandlung hinzufügen. An der Sache selbst ist gar nicht zu zweifeln; die heilige Schrift redet in mehreren Stellen davon [Ps. LVIII, 5. Pred. X, 11. Jerem. VIII, 17.]. Wer nur in Aegypten gewesen ist, hat davon Beispiele, so viel er nur gewollt, gesehen. Manche haben sich eingebildet, es stecke ein Kunstgriff darunter; man richte die Thiere, die man so behandeln wolle, zuvörderst ab, und benehme ihnen die Macht zu schaden. Zufrieden mit dieser vermeinten Entdeckung haben sie sich ohne weitere Versuche, trotz der Nachrichten der Alten, dabei beruhigt. Ich trage kein Bedenken zu versichern, daß ich zu Kairo einen Mann sahe (und dieß kann man alle Tage ohne Mühe und Kösten thun), welcher von den Catacomben kam, wo die Keller mit den Mumienvögeln sind; er hatte mit bloßer Hand einen Cerastes von dem Boden eines Kübels, wo mehrere lagen, genommen, sich solchen auf den bloßen Kopf gelegt, und sich denselben mit seiner gewöhnlichen rothen Mütze, die er trug, zugedeckt; er nahm ihn darauf herunter, steckte ihn in den Busen, und wand ihn wie ein Halstuch um den Hals; darauf brachte man das Thier zu einer Henne, die von ihm gebissen wurde, und in wenig Minuten starb. Um den Versuch vollständig zu machen, faßte der Mann den Cerastes beim Halse, fieng beim Schwanz an, und verzehrte ihn wie eine Möhre oder Sellerie-Wurzel."

„Wir wissen aus der Geschichte, daß die Ein-

wohner der Länder, die vorzüglich von Schlangen heimgesucht werden, sich auch immer durch geheime Mittel gegen die Wirkungen ihres giftigen Bisses zu schützen wußten. So die alten Psyllen und Marmariten, „bei deren Gesang," wie Silius sagt (III, 300.), „die Cerasten bezähmt lagen" *). Ohne mich weiter bei der alten Geschichte aufzuhalten, kann ich bezeugen, daß alle Neger im Königreich Sennaar, es mögen Junge ober Nubier seyn, gegen den Biß der Skorpionen oder Vipern vollkommen gewaffnet sind. Sie nehmen den Cerastes zu allen Zeiten in die Hand, stecken ihn in den Busen, und werfen sie sich einander zu, wie die Kinder mit Aepfeln oder Bällen thun, ohne sie dadurch so böse zu machen, daß sie beissen. Die Araber erwerben sich von Jugend auf die Befreiung von den tödlichen Folgen des Bisses dieser Schlangen durch das Kauen einer gewissen Wurzel, und durch Waschen (nicht Salben) mit einem Aufguß auf gewisse Pflanzen."

„Als ich mich eines Tags bei dem Bruder des Scheikh Adelan, des ersten Ministers in Sennaar, befand, brachte ein Sklave einen Cerastes, den er eben aus einem Loche genommen hatte, und that auf alle Art dreist mit ihm. Ich entdeckte ihm meine Muthmaßung, daß der Schlange die Zähne ausgebrochen wären; er versicherte mich aber des Gegentheils, und sein Herr, Kittou, that es ebenfalls: er nahm

*) Ad quorum cantus mites jacuere Cerastes.

dem Sklaven sogar den Cerastes ab, wickelte ihn um den Arm, und befahl dem Sklaven auf mein Verlangen, solchen in mein Haus zu tragen. Ich nahm ein Hühnchen, und ließ es vor ihm herumflattern; seine anscheinende Gleichgültigkeit verließ ihn, er biß das Hühnchen mit offenbaren Zeichen der Bosheit, und dieses starb augenblicklich; ich sage: mit anscheinender Gleichgültigkeit, weil ich allemal bemerkte, daß eine Viper, so munter sie auch vorher schien, sobald sie einer meiner Neger angriff, gleichsam krank und schwach zu werden anfieng, die Augen oft schloß, und das Maul nie gegen den Arm dessen, der sie hielt, wandte. Ich fragte den Kittou, woher es komme, daß ihnen nichts übles widerführe? Er sagte, sie wären so gebohren, und alle ernsthafte und ehrwürdige Männer unter ihnen bekräftigten dieses. Manche minder glaubwürde Männer von der geringern Classe redeten von Bezauberungen durch Worte und durch geschriebene Beschwörungen. Sie wußten aber einen jeden durch Arzneimittel, die aus abgekochten Kräutern und Wurzeln bestanden, dagegen zu verwahren. Ich habe viele auf diese Weise vorbereitete Männer gesehen, die auf eine Zeitlang eben solche Handlungen vornahmen, als diejenigen, welche von Natur so beschaffen waren, daß der Cerastes ihnen keinen Schaden zufügte. Man gab mir die dazu erfoderlichen Specereien; ich bewaffnete mich damit, und glaubte das Herz zu haben, einen Versuch anzustellen; aber wenn ich ihn ausführen wollte, fehlte

es mir doch an Muth. Ich hebe noch etwas von dieser Wurzel auf, habe aber nie Gelegenheit gehabt, einen Versuch damit zu machen."

Daß sich die Habessinier durch ein Kraut, Assazoë genannt, gegen die giftigsten Schlangen schützen, versichert der Missionarius Pater Tellez, dessen Worte Ludolf anführt (Histor. Aethiop. B. I. Kap. 9. und Commentar. p. 137.): „Dieses Kraut ist so wirksam gegen Gift, daß die giftigsten Schlangen, sobald sie dasselbe berühren, gleichsam betäubt werden. Ja, selbst der Schatten desselben reicht hin, daß Schlangen, welche es auch immer seyn mögen, darinne nicht nur betäubt, sondern wie tod liegen bleiben. Wer die Wurzel dieses Krautes isset, kann Jahre lang ganz sicher unter den giftigsten Schlangen umher gehen, ohne Furcht von ihnen beschädigt zu werden. Unsere Väter [die Portugiesischen Missionarien] haben oft gesehen, daß Habessinier, welche jene Wurzel gekauet hatten, die giftigsten Vipern mit bloßen Händen fiengen, wie Aale, und sich um den Hals legten. Die Alten scheinen dieses oder ähnliche Kräuter gleichfalls gekannt zu haben." S. Virgil's Aen. VII, 753 fgg. Plinius Naturgesch. VII, 2.

Ein Arabischer Geograph, welcher im zwölften Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung schrieb, der Scherif Edrisi, gewöhnlich der Nubische Geograph genannt, sagt S. 17. seiner zu Rom im Jahr 1592. Arabisch gedruckten Erdbeschreibung: „Im Lande Cucu

[in Mittel-Afrika] wächst ein Holz, Schlangenholz genannt. Wenn man es an ein Loch hinlegt, worinne sich eine Schlange befindet, so kommt sie schnell heraus. Wer ein Stück von diesem Holze in die Hand nimmt, kann alle Arten von Schlangen anfassen, und mit ihnen machen, was er will, ohne beschädigt zu werden. Die Ost-Afrikaner und die Wareklaner versichern, wer dieses Holz in der Hand habe, oder es um den Hals hänge, dem nähere sich keine Schlange. Uebrigens ist dieses Holz gewunden, gleich dem Bertram (Anthemis pyrethrum Linn.), und schwarz von Farbe."

Der Kraft einer gewissen Wurzel schreiben es auch die Ost-Indischen Schlangenbeschwörer zu, daß sie die giftigsten Schlangen ohne Gefahr anfassen, und mit ihnen vornehmen können, was sie wollen. Dieses bezeugt einer der kundigsten und einsichtsvollesten Beobachter, Kämpfer, ein Teutscher Arzt, welcher vom Jahre 1682. an zwölf Jahre hindurch in mehreren Ländern Asiens seine Kunst geübt hat. In dem lehrreichen, in Lateinischer Sprache geschriebenen Werke, worinne er einen großen Theil seiner Beobachtungen niedergelegt hat (Amoenitates exoticae), ist den Künsten der Ost-Indischen Schlangenbeschwörer ein eigner Abschnitt gewidmet (Fasc. III. Observ. IX. p. 565 fgg.), aus welchem zur Bestätigung und Ergänzung dessen, was von dem Englischen Gelehrten oben

aus Forbes's Werk angeführt worden ist, das Hauptsächlichste hier eine Stelle finden mag.

„Unter den Künsten der Taschenspieler und Marktschreier ist die merkwürdigste, daß sie eine der giftigsten Schlangen, Naja, von den Portugiesen Cobras de Cabelo genannt, tanzen lassen. Diese den Menschen so gefährliche Schlange bringt durch ihren Biß in die Wunde ein tödliches Gift. Die, welche von ihr gebissen worden sind, werden sogleich von Beängstigungen und Ohnmachten befallen, und sterben, wenn nicht schleunig Hülfe geleistet wird, unter Convulsionen; wenigstens entgehen sie, wann zu spät Gegenmittel angewandt werden, kaum dem kalten Brand an dem verletzten Theil, dessen Heilung schwierig ist. Diese Schlange, welche zur Gattung der Vipern gehört, ist drei bis vier Fuß lang, und von mittlerer Dicke, ihre Haut ist schuppig und schön gestreift, rauh, schwarzbraun, am Bauche weiß. Gereizt hat diese Viper das Eigne, daß sie an beiden Seiten des Halses die Haut aufzublasen und in eine runde Fläche, gleich einer Kopfbinde oder Haube, auszudehnen pflegt, die auf der Rückseite genau einer mit weißer Farbe gezeichneten Brille ähnlich sieht, deren Kreise auf der um den Kopf rund herum ausgebreiteten Haut sichtbar sind. So fährt sie mit aufgerichtetem Körper und geöffnetem Rachen, der zwei Reihen scharfer Zähne zeigt, auf ihren Feind mit bewundernswürdiger Schnelligkeit los. Dieses fürchterliche, weder durch Zaum

noch Gebiß zu bezwingende Thier, durch Gesang dahin zu bringen, daß es vor Zuschauern einem Tanz ähnliche Bewegungen macht, ist denen, die es erzählen hören, unglaublich, denen, die es ansehen, ein angenehmes und bewundernswürdiges Schauspiel. Betrachtet man jedoch diesen Schlangentanz näher, und erfährt, wie diese Thiere abgerichtet werden; so findet man Alles ganz natürlich. Ich will zuerst den sogenannten Tanz selbst beschreiben."

„Ein Schlangenbeschwörer, der seine Künste sehen lassen will, nimmt vor Allem ein Stück einer gewissen Wurzel, von welcher er in seiner um die Hüften gewundenen Verhüllung stets etwas zu tragen pflegt, in die rechte Hand, die er fest schließt; diese Wurzel schützt ihn, seinem Vorgeben nach, vor allen Angriffen der Schlangen, so daß er, ohne etwas zu befürchten, mit ihnen vornehmen kann, was ihm beliebt. Hierauf wirft er die Schlange aus dem Gefäß, worinne er sie herumträgt, auf die Erde, und reizt sie ganz leicht mit einem Stöckchen, oder mit der geballten Faust, worinne er die gedachte Wurzel hat. Das gereizte Thier richtet auf der Spitze des Schwanzes gestützt, den ganzen Körper in die Höhe, und geht mit offenem Rachen, woraus die zischende Zunge gestreckt ist, und mit entflammten Augen auf die ihm vorgehaltene Faust los. Nun beginnt der Beschwörer seinen Gesang, indem er dabei die Faust nach dem Tact hin und her, auf und nieder bewegt. Die

Schlange ahmt, das Auge stets auf die Faust gerichtet, die Bewegungen derselben mit dem Kopf und mit dem ganzen Körper nach, so daß sie, ohne sich von der Stelle zu bewegen, auf den Schwanz gestützt, den Kopf zwei Spannen lang hervorstreckt, und ihn, nebst dem Körper, mit schönen Windungen hin und her bewegt, welches man *tanzen* nennt. Dieß dauert jedoch nicht länger, als etwa eine halbe Viertelstunde. Denn von der aufgerichteten Stellung und den tactmäßigen Bewegungen ermüdet, wirft sich dann die Schlange auf die Erde und entflieht. Um dieß zu verhüten, bricht der Beschwörer seinen Gesang etwas eher ab, da sich denn die Schlange ruhig auf die Erde legt, und in ihr Behältniß zurückbringen läßt."

„Die Frage ist nun: wodurch bewirkt werde, daß die Schlange den Bewegungen der vorgehaltenen Faust folge? ob durch die geheime Kraft der darinne verschlossenen Wurzel? oder durch den Gesang des Beschwörers? Daß beides zusammen jene Wirkung hervorbringe, versichern freilich diese Leute; die Wurzel, sagen sie, mache, daß die Schlange nicht schade, der Gesang, daß sie tanze. Daher dringen sie diese Wurzel den Zuschauern zu kaufen auf, und lassen nicht leicht einen sich einer tanzenden Schlange nähern, wenn er sich nicht vorher damit verwahrt hat; doch geben sie immer nur, damit Andere die Wurzel nicht kennen lernen, ganz kleine abgeschnittene Stückchen derselben, die an Geschmack und äusserm Ansehen der

Sassaparill ähneln, nur etwas stärker sind. Allein man glaube doch ja nicht, daß die Wurzel die Schlangen unschädlich, und der Gesang sie tanzen mache. Ich warf zwei Stückchen der Wurzel, die ich einem Schlangenbeschwörer um eine Kleinigkeit abgekauft hatte, einer Schlange vor, die nach geendigtem Tanze ruhig auf dem Boden lag; aber sie bewegte sich weder deshalb, noch gab sie ein Zeichen des Widerwillens. Daß aber durch den Gesang die Schlangen so bezaubert würden, daß sie tanzen, wird heut zu Tage wohl kein Vernünftiger glauben, auch scheint David in der bekannten Stelle der Psalmen dieß nicht zu sagen. Kurz, nach meiner Ueberzeugung ist es bloß die Furcht, vermittelst welcher diese vor andern gelehrige Schlangenart so abgerichtet wird, daß sie, den Bewegungen der vorgehaltenen Hand ihres Herrn folgend, die einem Tanze ähnliche Wendungen ihres Körpers macht. Ich sah selbst mit an, wie ein Hindu von Brahmanischem Stamme, der in einer Vorstadt von Nagapatnam wohnte, eine solche Schlange vermittelst eines ihr vorgehaltnen Beckens und eines Stocks in wenigen Tagen zum tanzen abrichtete. Unschädlich werden sie aber dadurch gemacht, daß ihnen durch Entleerung der an den Hundszähnen des obern Kinnbackens befindlichen giftigen Speicheldrüßen das Gift benommen wird, welches dadurch geschieht, daß man sie gereizt in ein Tuch, oder in einen andern weichen und porösen Körper beissen läßt, und dieses

einige Tage hintereinander wiederholt." Etwas Aehnliches meldet auch Denon von den Aegyptischen Psyllen, in seiner Reise in Nieder- und Ober-Aegypten, S. 116. der teutsch. Uebersetz.: „Ein Psylle nahm eine Schlange, deren untere Kinnlade er vorher zerbrochen hatte, und wovon er noch das Zahnfleisch abkrazte, bis zur gänzlichen Abtrennung des Gaumens, worauf er sie mit anscheinender Aufwallung des Zorns mit den Zähnen zerriß." Indessen reichen diese Bemerkungen doch nicht hin, mehrere von Forbes, Hasselquist und Bruce oben angeführte Thatsachen zu erklären, aus welchen allerdings hervorzugehen scheint, daß man sich durch gewisse Vegetabilien gegen den Biß der Schlangen sichern könne.

834.

LIX, 15. **Des Abend laß sie wiederum auch heulen wie die Hunde, und in der Stadt umher laufen.**

Obgleich im Morgenlande in den Häusern keine Hunde gelitten werden, und jeder ihnen aus dem Wege geht, um nicht durch Berührung derselben verunreinigt zu werden; so giebt es doch in den Straßen ihrer eine große Menge. Sie haben keine Herren; auch werden sie nicht ordentlich gefüttert, sondern sie suchen ihr Futter, wo sie können. Es wird indeß nicht für unrecht gehalten, einige Sorge für sie zu tragen, und mitleidige Personen bezahlen oft Fleischer und Becker, um sie zu füttern; ja, manche machen

sogar bei ihrem Tode Vermächtnisse für diesen Zweck (Lebrun's Reisen I. Th. S. 361.). Bei den Hebräern erscheint der Hund stets als ein gehaßtes und verachtetes Thier (1 Sam. XVII, 43. 2 Kön. VIII, 13.); demohngeachtet gab es ihrer in den Städten eine beträchtliche Anzahl. Sie wurden nicht in Häusern oder Höfen gehalten; sondern mußten sich, wie es scheint, ihr Futter selbst suchen (Ps. LIX, 15. 16.). Einige Sorge für sie scheint, wiewohl nicht geradezu und ausdrücklich, den Juden 2 Mos. XXII, 31. anempfohlen zu werden.

Busbeck sagt (Legat. Turc. Epist. 3. p. 178. edit. Elzevir.): „Die Türken halten den Hund für ein unreines und schmutziges Thier, und treiben ihn daher aus ihren Häusern. Gewöhnlich haben die Hunde keine Herren, und bewachen nicht sowohl einzelne Häuser, als ganze Straßen. Sie leben von dem Abfall, der aus den Häusern geworfen wird." Russell bemerkt in der Naturgesch. von Aleppo (S. 60.), daß in dieser Stadt die Hunde herrenlos auf den Straßen herumlaufen, und sich von den eckelhaftesten Dingen nähren. S. auch Sandys's Reisen, S. 45. Volney's Reisen, I. Th. S. 216. II. Th. S. 355. Forbes's Oriental Memoirs, Vol. III. p. 67. (B.)

Vgl. oben No. 813.

835.

LXIII, 11. Sie werden den Füchsen zu Theil werden.

Dieß scheint dunkel; allein man setze statt Füchse: Schakale, und die Verwünschung wird deutlich und treffend erscheinen, besonders einem Hindu, in dessen Lande man täglich den widerlichen Anblick hat, Schakale menschliche Leichname verzehren zu sehen. Diese Thiere sind so gefrässig, daß sie oft Kinder von der Brust der Mutter wegholen; und Kranke, welche verlassen auf den Straßen, oder am Ufer des Ganges liegen, werden von diesen Thieren des Nachts lebendig gefressen. Ich habe gehört, daß Leute, welche in Calcutta auf der Straße betrunken lagen, von den Schakals verzehrt worden sind. (Ward.)

836.

LXIV, 4. Die mit ihren giftigen Worten zielen wie mit Pfeilen.

Dieß scheint eine Anspielung auf den Gebrauch zu seyn, Briefe an Pfeile zu heften, und sie dahin zu richten und zu schießen, wo man wollte, daß sie niederfallen und aufgehoben werden sollten. Auf diese Art sandten bei der Belagerung von Potidäa Artabazus und Timoxenus einander Briefe. So sollen auch, nach einer Jüdischen Sage, Schebna und Joab an Sanherib Briefe gesandt haben, worinne sie ihn benachrichtigten, ganz Israel sey geneigt, mit ihm Friede zu

machen, aber Hiskias wolle es nicht. Gill zu d. St. (B.)

837.

LXVIII, 25. 26. Man sieht, Gott, wie du einher zeuchst, wie du, mein Gott und König einher zeuchst im Heiligthume. Die Sänger gehen vorher; darnach die Spielleute unter den Mägden, die da pauken.

Das Bild ist, wie Hurdis bemerkt (Abhandlungen über die Psalmen und Propheten, S. 68.), von Processionen hergenommen, dergleichen die Aegyptier bei dem Austreten des Nils anzustellen pflegen. Noch jetzt gehen, nach dem Berichte Irwins (Reisen I. Th. S. 367.), bei dem ersten sichtbaren Steigen des Nils, Chöre von Frauen, singend und tanzend, bei dem Schall der Instrumente, des Nachts in Procession an den Fluß. Aehnliche feierliche Processionen fanden auch bei andern alten Völkern statt. Sowohl vor und nach den Opfern, als auch während derselben, sangen sie Hymnen zum Lob ihrer Götter; und wenn sie zu gewissen Zeiten die gewähnte Ankunft ihrer Götter feierten, so geschah dieß mit den größten Freudensbezeugungen, mit Tanz, Musik und Gesang. S. Kallimachus Hymnus auf Apollo Vs. 12. Es waren eigne Personen dazu angestellt, solche Hymnen zu verfertigen; und damit sie mit der gehörigen Würde und Harmonie abgesungen werden mögten, so wurden für diesen Theil des Gottesdienstes junge Leute beson-

ders erzogen und im Singen unterrichtet. Man nahm dazu Kinder beiderlei Geschlechts, die bei Festlichkeiten in Procession mitzogen. S. Horaz Carm. Secul. und Catulls Carm. Secul. Vgl. Chandlers Leben Davids, II. Th. S. 82. (B.)

838.

LXVIII, 30. Schilt das Thier im Rohr.

Darunter wird nach aller Wahrscheinlichkeit das wilde Schwein verstanden, das auch Ps. LXXX, 14. als ein dem Hebräischen Volk verderbliches Thier geschildert wird. Daß sich wilde Schweine in sumpfigen, morastigen, mit Schilfrohr bewachsenen Orten häufig aufhalten, sieht man aus folgender Stelle in le Brun's Reisen in Persien, Ost-Indien u. s. w. (S. 309.): „Wir befanden uns in einer großen, von Canälen durchschnittenen und mit Morästen und Rohr angefüllten Ebene. Es gab auf derselben eine außerordentliche Menge wilder Schweine, die sich in Trupps zu Hunderten zusammenhielten, und alle Saaten und Feldfrüchte bis an den Eingang der Dörfer zerstörten. Um diesen Verheerungen abzuwehren, zündeten die Einwohner das Rohrgebüsch an, welches den wilden Schweinen zum Aufenthalt diente, und tödeten auf diese Art etwa funfzig derselben. Aber die, welche den Flammen entgangen waren, verbreiteten sich auf allen Seiten, so daß die Einwohner genöthigt waren, die Flucht zu ergreifen; und seitdem hat man diese Thiere nicht weiter gestört, aus Furcht vor größerem

Unheil. Man hat mir versichert, daß sich hier wilde Schweine fanden, die so groß wären als Kühe." (B.)

Vgl. Oedmanns Vermischte Sammlungen aus der Naturkunde, I. Heft, Kap. 4.

839.

LXIX, 10. Denn ich eifere mich schier zu tode um dein Haus.

Wörtlich heißen die Hebräischen Worte, wie sie auch von dem Evangelisten Johannes II, 17. angeführt werden: der Eifer um dein Haus hat mich gefressen, oder, verzehrt. Peyssonel erwähnt in seinen Bemerkungen über die Memoires des Baron Tott (S. 45.) einen Gebrauch, auf welchen der Psalmist vielleicht anspielt: „Die, welche bei dem Sultan eine Beschwerde anzubringen haben, stehen an dem Thor des Serails, auf dem Kopfe eine Art brennender Lunte oder Docht, um dadurch bildlich das Feuer vorzustellen, das ihre Seele verzehrt." Der Griechische Alexandrinische Uebersetzer, mit diesem Gebrauche vielleicht bekannt, hat die Worte zwar etwas frei, aber doch dem Sinne des Dichters angemessen übersetzt: Der Eifer um dein Haus hat mich geschmolzen, gleichsam durch Feuer verzehrt. (B.)

840.

LXIX, 22. Und sie gaben mir Essig zu trinken in meinem großen Durst.

Die erfrischende Eigenschaft des Essigs kann nicht bezweifelt werden; aber ein König beschwert sich mit

Grund, daß ihm in seinem Durst Essig, die Erfrischung der Niedrigsten im Volk, gereicht werde. Pitts erzählt (Nachrichten S. 6.), die Nahrungsmittel, die er und die andern nach ihrer Gefangennehmung von den Algierern erhalten hätten, wären täglich fünf oder sechs Löffel voll Weinessig, ein halber Löffel Oel, einige Oliven, nebst einer geringen Anzahl von schwarzen Zwiebacken, und einem Nösel Wasser gewesen. Personen, die besser zu leben gewohnt sind, bedienen sich im Morgenlande Wassers mit Limonien-Saft; und nach Russell pflegen die vornehmeren Aleppiner ihren Brühen mit dem Safte der Granatäpfel und Limonien eine angenehme Säure zu geben. Harmer I. S. 395. (B.)

841.

LXXII, 9. Vor ihm werden sich neigen die in der Wüsten; und seine Feinde werden Staub lecken.

In Hugh Boyd's Nachricht von seiner Gesandtschaft an den König von Candy auf Ceylon findet sich eine Stelle, welche die obigen Worte sehr schön erläutert, und die kriechende Unterwürfigkeit zeigt, womit man sich einem morgenländischen Monarchen nähern muß.' Indem er seine Einführung bei dem König beschreibt, sagt er: „Das Wegziehen des Vorhangs war das Zeichen, unsere Ehrerbietung zu bezeigen. Von meiner Seite geschah dieß, vertragsmäßig, bloß durch Niederknieen. Die Art aber, wie meine Ge-

fährten ihre Ehrfurcht bezeigten, war die demüthigendste, die man sich denken kann. Sie leckten beinahe im eigentlichen Sinne den Staub, indem sie sich mit dem Gesicht ganz platt auf den steinernen Boden niederwarfen, und Arme und Beine ausstreckten; hierauf richteten sie sich auf ihre Kniee auf, und wiederholten mit lauter Stimme gewisse Glückwünschungsformeln in den übertriebensten Ausdrücken: „das Haupt des Königs der Könige möge bis über die Sonne reichen; — er möge tausend Jahre leben," u. dgl. (B.)

842.

LXXII, 10. **Die Könige am Meer und in den Inseln werden Geschenke bringen.**

Geschenke waren zuweilen Zeichen der Unterwürfigkeit, und eine Art von Tribut, die der, welcher sie gab, dem Empfänger entrichtete. Aus diesem Gesichtspunct sind ohne Zweifel die Geschenke zu betrachten, von welchen in diesem Verse die Rede ist. Harmer II. Th. S. 20. (B.)

843.

LXXII, 16. **Und wird grünen in den Städten, wie Gras auf Erden.**

Die Schnelligkeit, womit im Morgenlande das Gras wächst, ist es, worauf sich diese Worte beziehen. „Wenn die Erde neun Monate hintereinander nicht vom Regen befeuchtet worden ist, und Alles dem dürren Sand in den Arabischen Wüsten gleicht, wo nicht ein grüner Grashalm zu finden ist; so wird innerhalb

weniger Tage, nachdem die reichlichen befruchtenden Regengüsse zu fallen begonnen haben, der Boden auf einmal wie neu belebt, so daß Alles gleichsam mit einem grünen Teppich bedeckt ist.“ Thomas Roe's Reise nach Indien, S. 360.

„In den gemäßigten Himmelsstrichen Europa's ist es schwer die Stärke und Schönheit der bildlichen Ausdrücke zu fühlen, die in den morgenländischen Sprachen von fruchtbar machenden Strömen und erfrischenden Regen hergenommen sind. Nicht so ist es bei den Bewohnern der heißen Zone, die mit ängstlicher Ungeduld dem Eintritt der regnerischen Jahrszeit entgegen sehen, da man anfängt das Land zu bearbeiten, die Saat auszustreuen, und die fröhliche Hoffnung einer reichlichen Ernte zu fassen. Bleiben die periodischen Regengüsse aus, ist „der Himmel ehern und die Erde eisern,“ so sind die Folgen fürchterlich. Hunger und Pest, mit ihrem ganzen schrecklichen Gefolge durchschreiten dann das Land, und verbreiten überall Verderben und Verzweiflung. Wer die furchtbaren Auftritte in Bengalen im Jahr 1770. erlebt hat, kann dieß bezeugen, so wie jeder, der Zeuge der traurigen Folgen eines Miswachses in einem oder dem andern Theil Hindostans war, wo Tausende vom Hunger dahin gerafft werden, und die Atmosphäre, da die Toden nicht alle begraben oder verbrannt werden, mit pestilentialischen Dünsten angefüllt wird.“ Forbes's Oriental. Memoirs Vol. I. p. 35. (B.)

844.

LXXV, 5. 6. Pochet nicht auf Gewalt, pochet nicht so hoch auf eure Gewalt, redet nicht halsstarrig.

Die Hebräischen Ausdrücke sind eigentlich: erhebet nicht euer Horn, und redet nicht mit steifem Halse Frechheit. Diese Stelle wird durch eine Bemerkung in Bruce's Reisen (III. B. S. 218.) erläutert, wo der Verfasser einen Aufzug nach einem erfochtenen Siege beschreibt: „Bei diesem Aufzug zu Pferde schien mir eine Sache merkwürdig, nämlich der Kopfputz der Statthalter der Provinzen. Ein großes breites Netz gieng über die Stirne, und war hinten zusammengebunden. In der Mitte ragte ein Horn, oder ein konisches Stück Silber und vergoldet, etwa vier Zoll lang hervor, welches aussah, wie die Lichtauslöscher in England. Es heißt Kirn, das ist, Horn, und wird blos bei feierlichen Aufzügen nach einem Siege getragen. Sie halten den Hals auf eine besondere Weise krumm, wenn sie diesen Zierrath auf der Stirne tragen, aus Furcht er mögte herunterfallen, und daraus erklärt sich der Ausdruck: redet nicht mit steifem Nacken, indem ihr das Horn hoch haltet, Ps. LXXV, 5. 6." Vgl. auch Ps. XCII, 11.

Clarkson giebt in seinen Denkwürdigkeiten aus William Penns öffentlichen und Privat-Leben (I. B. S. 340.) folgende Nachricht über die Art, wie er mit

den Indianern einen Vertrag über ein Stück Landes in Pennsylvanien abschloß: „Einer ihrer Sachems, oder Oberhäupter, setzte dann eine Art von Hut auf, der oben ein kleines-Horn hatte. Dieß war, wie bei den alten Völkern des Morgenlandes, und wie auch die Sprache der heiligen Schrift beweiset, ein Zeichen der königlichen Gewalt; und sobald der Obere, der das Recht hatte, diese Kopfbedeckung zu tragen, dieselbe aufsetzte, so zeigte dieß an, daß der Ort für heilig, und alle, die zugegen waren, für unverletzlich erklärt seyen. Als der oben erwähnte Anführer den Hut mit dem Horn aufsetzte, legten alle Indianer ihre Bogen und Pfeile ab, und setzten sich in Form eines halben Mondes auf die Erde um ihre Oberhäupter herum. Hierauf that der Sachem durch einen Dollmetscher dem William Penn kund, die Stämme seyen nun bereit, ihn anzuhören." (B.)

845.

LXXV, 9. Denn der Herr hat einen Becher in der Hand, und mit starkem Wein voll eingeschenkt, und schenket aus demselben; aber die Gottlosen müssen alle trinken, und die Hefen aussaufen.

Die Strafen, mit welchen Jehova die Bösen züchtiget, werden mit einem Becher voll gährenden und mit trunkenmachenden Kräutern vermischten Weins verglichen, den die, welchen er gereicht wird, bis auf die Hefen, oder bis auf den Bodensatz leeren müssen. Dasselbe

Bild findet sich nicht nur öfter in andern Stellen des A. T., wie Jesaj. LI, 22. Jerem. LI, 7. Klagl. IV, 21. Ezech. XXIII, 31.; sondern auch häufig bei Arabischen Dichtern. So Taabbata Scharran in einem von Alb. Schultens in den Auszügen aus einer Arabischen Anthologie (an der von ihm besorgten Ausgabe der Erpenschen Arab. Grammat. S. 440.): „Wir reichten denen vom Stamme Hodail des Todes Becher, dessen Hefen Verwirrung, Schmach und Schande war.“ Ein anderer Dichter sagt: „Einen Becher, wie sie uns ihn reichten, reichten wir ihnen.“ Als der Chalife Almansor seinen tapfern, aber gefürchteten Feldherrn Abu-Moslem hatte ermorden lassen, sagte er folgenden Vers, worinne er den Ermordeten anredet: „Einen Becher, wie er ihn gereicht hatte, reicht' ich ihm dar, bitterer dem Gaumen als Wermuth.“ S. Elmakin's Hist. Saracen. p. 101.

Das Bild, daß die Gottheit aus einem doppelten Gefäß den Sterblichen Gutes und Böses ausspende, findet sich auch bei Griechischen Dichtern. Ein Beispiel ist in folgender Stelle:

Denn es stehn zwei Fässer gestellt an der Schwelle Kronions
Voll das eine von Gaben des Wehs, das andre des Heiles.
Wem nun vermischt austheilet der donnerfrohe Kronion,
Solche trifft abwechselnd ein böses Loos und ein gutes.

Wem er aber des Wehs austheilt, den verstößt er in
Schande,
Und herznagende Noth auf der heiligen Erde verfolgt
ihn.

Ilias, XXIV, 527. Voß's Uebers.

846.

LXXVIII, 63. Ihre Jungfrauen mußten ungefreiet bleiben.

Dieß wird als eine der Wirkungen des göttlichen Zorns gegen Israel beschrieben. In Hindu-Familien verzögert sich zuweilen die Verheirathung der Töchter, welches immer für ein Unglück und für eine Schande gehalten wird. Sieht man in einer Familie Mädchen über zwölf Jahre alt, die noch nicht verheirathet sind, so heißt es: „Wie kann doch dieser Brahmin zu Hause sitzen, und sein Brod ruhig essen, da seine Töchter in einem solchen Alter noch nicht verheirathet sind?" (Ward.)

847.

LXXX, 11. Berge sind mit seinem (des Weinstocks) Schatten bedeckt, und mit seinen Reben die Cedern Gottes.

Das Israelitische Volk wird (von Vs. 9. an) unter dem Bilde eines Weinstocks dargestellt, der von Gott aus Aegypten nach Palästina verpflanzt, daselbst von ihm gepflegt schön gedieh, und seine Reben über das ganze Land verbreitete. Wenn in den oben angeführten Worten gesagt wird, dieser Weinstock habe mit

seinen Reben die Cedern Gottes bedeckt, das ist, die höchsten und stärksten Cedern, die durch ihren Anblick Ehrfurcht einflößen; so ist das Bild daher genommen, daß in südlichen Ländern Weinstöcke an Bäumen empor zu ranken pflegen. „Nichts ist reizender," sagt Gmelin (Reise durch Rußland und das nördliche Persien, III. Th. S. 431.), „als den Wachsthum des Weinstocks in der (Persischen) Provinz Ghilan zu betrachten. Dieses rankichte Staudengewächs liebt nur waldigte Gegenden, es mögen solche ganz eben liegen, oder auf kleinen Anhöhen befindlich seyn. Gemeiniglich trift man es am häufigsten an, wo die Vorgebürge sind, und den untersten Theil derselben macht es fast ganz allein aus. Da schlingt es sich in unübersehlichen Höhen über die erhabensten Bäume hinweg, und seine armsdicke Ranken dehnen und verwickeln sich unter einander so in die Breite, daß es auf denjenigen Stellen, wo es am meisten verwildert ist, schwer hält durchzukommen." Dasselbe versichert Kämpfer von den Weinstöcken der Persischen Provinz Laar (Amoenitt. exoticae S. 390.), und Reineggs von den Weinstöcken in Iberien. „Der Weinstock," sind seine Worte (Allgem. Beschreib. des Kaukasus II. B. S. 47.), „wird hier weder beschnitten, behackt, noch gepflegt; sich selbst überlassen ist er gemeiniglich mit den Aesten hundertjähriger Eichen, Buchen oder Erlen seit unzähligen Jahren her verflochten." Daß die Rebe den Ulmbaum überwachse, sagt Pli-

nius Naturgesch. B. XIV. Kap. 1. §. 3. Vgl. Virgils Landbau II, 361.

848.

LXXX, 14. Es haben ihn zerwühlet die wilden Säue.

Die wilden Schweine und die Büffel richten auf den Feldern und in den Obstgärten der Hindus große Verwüstungen an. Um sie abzuhalten, müssen Leute Tag und Nacht auf hohen bedeckten Bühnen wachen, die auf den Feldern errichtet sind. (Ward.)

Vgl. oben No. 838.

849.

LXXXI, 3. Gebet her die Pauken, liebliche Harfen mit Psalter.

Unter den Pauken sind die noch jetzt im Morgenlande gewöhnlichen Handpauken, Döff genannt (derselbe Name, der hier im Hebräischen Text stehet), zu verstehen, von welchen im II. B. No. 229. S. 22. das Nöthige bemerkt worden ist. Durch den Hebräischen Namen Kinnor, den Luther durch Harfe übersetzt hat, wird wahrscheinlich ein Saiten-Instrument, eine Art Cither bezeichnet, ähnlich derjenigen, die von den Arabern Tambura genannt wird. Josephus sagt (Archäol. VII. 12. §. 3.), dieses Instrument habe zehen Saiten und werde mit einem Stäbchen (Plectrum) gerührt; in älteren Zeiten scheint es jedoch mit den Fingern gespielt worden zu seyn, wie sich aus 1 Sam. XVI, 23. XVIII, 16.

XIX, 9. schließen läßt. Es wird im A. T. fast stets bei fröhlichen Festen, Jubel und Freude erwähnt. S. Pfeiffer über die Musik der Hebräer, S. 29. Der Name des dritten in der obigen Stelle erwähnten Instruments, Nâbel, wofür Luther Psalter gesetzt, hat sich auch in der Griechischen und Lateinischen Sprache erhalten (Nabla, Nablium). Weil das Hebräische Wort einen Schlauch bedeutet; so hat man vermuthet, der Resonanzboden habe die Gestalt eines Schlauchs gehabt. Allein Hieronymus und Isidorus sagen, das Instrument sey einem umgekehrten Griechischen Delta (∇) ähnlich gewesen. Dies führt auf die Vermuthung, daß Nâbel die Art Leyer sey, die man so häufig auf alten Denkmalen und bei Statuen des Apollo findet. Ein ähnliches Saiteninstrument ist noch jetzt im Morgenlande gewöhnlich. Niebuhr hat in seiner Reisebeschreibung (I. Th. S. 179.) eine Beschreibung und Abbildung desselben gegeben. Er sah es bei den sogenannten Bárbari, die aus Dongola nach Kâhira kommen, und in ihrer Sprache es Kussir, die Araber aber auch, wie andere ausländische Saiteninstrumente, Tambra nennen. „Der Bauch desselben ist eine hölzerne Schüssel, unten mit einem kleinen Loche, und oben mit einem ausgespannten Fell, welches in der Mitte höher, als an den Seiten ist, überzogen. Zwei Stöcke, die oben durch einen dritten verbunden sind, gehen schräg durch das Fell. Fünf Darmsaiten liegen über demselben auf

einem Steg. Wirbel findet man an diesem Instrument nicht, sondern jede Saite wird dadurch gestimmt, daß man mit ihr etwas Leinwand um den Queerstock windet. Es wird auf zweierlei Art gespielt: nämlich entweder mit den Fingern gekniffen, oder mit einem an der Seite hangenden Stück Leder über die Saiten gerissen, und mein Barbari tanzte während dem Spielen." Nach der von Rabbi Salomo Jarchi in seinem Commentar zu der obigen Stelle der Psalmen angeführten Bemerkung eines gewissen Rabbi Simeon war Kinnor vom Näbel blos in der Zahl der Saiten und Wirbel verschieden.

850.

LXXXI, 4. Blaset im Neumonden [die Posaunen, in unserm Fest der Laubrüste.

Der Dichter meint wahrscheinlich den Neumond des Monats Tisri, welcher der Neujahrstag war, und das Fest des Klanges, oder der Posaunen heißt, weil er durch Blasen auf Posaunen angekündigt wurde, 3 Mos. XXIII, 24. 25. 4 Mos. XXIX, 1. 2. Vierzehen Tage darnach, in der Mitte des Monats, fiel das Laubhüttenfest.

Die Hindus kündigen einige ihrer Festtage durch Blasen auf der heiligen Muscheltrompete an. (Ward.)

851.

LXXXIII, 15. 16. Wie ein Feuer den Wald verbrennet, und wie eine Flamme

die Berge anzündet; also verfolge sie mit deinem Wetter.

Die Wirkungen des Zorns Gottes werden mit einem Blitze verglichen, der ganze Wälder und Berge entzündet. Dasselbe Bild braucht Homer von seinen Helden. So sagt er von Hektor:

Wuthvoll tobt' er, wie Ares mit raffendem Speer, und wie Feuer
Schrecklich die Berge durchtobt, in verwachsener Tiefe des Waldes.

Ilias XV, 605.

Und von Agamemnon:

Wie wenn vertilgendes Feuer in niedergehauene Waldung
Fällt, dann wirbelnd der Sturm es umherträgt, und bis zur Wurzel
Stämm' und Gezweig hinsinken, gerafft von des Feuerorkans Wuth;
Also vor Atreus Sohn, Agamemnon, sanken die Häupter
Fliehender Troer in Staub. — — — — —

Il. XI, 155 fgg. Voß's Uebersetz.

852.

LXXXIV, 2. 3. Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn.

„Der erste Theil dieses Gesangs kann nicht besser

erläutert werden — fern sey jede Mißdeutung! — als durch das Beispiel derer, die nach Mekkah wallfahrten. Wie bei ihnen die Inbrunst zunimmt, je mehr sie in der Wüste sich dem heiligen Orte nähern; wie sie Entzückung überfallen soll, wenn sie die glänzenden Thürme der Kaaba sehen; so sehnender, und immer gestärkter und freudiger geht hier der Zug nach Jerusalem durch die verbrannten Thäler. Sie werden ihnen gleichsam ganz Quellbrunn; denn sie sehen in Baka schon das Antlitz Jehova's (Vs. 7.)." Herder Geist der Ebräischen Poesie, II. Th. S. 125.

853.

LXXXIV, 4. Denn der Vogel hat ein Haus funden, und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken; nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth.

Durch die Altäre Jehova's wird der Tempel bezeichnet. Die Worte beziehen sich wahrscheinlich auf die Gewohnheit mehrerer Völker des Alterthums, daß Vögel, die auf Tempeln, oder in dem Bezirk derselben nisteten, nicht verjagt, noch weniger getödet werden durften, sondern daselbst eine sichere und ungestörte Wohnstätte fanden. Als daher ein gewisser Aristodikus die an dem Tempel zu Kumä befindlichen Vogelnester störte, und die Jungen heraus nahm, so soll, nach einer von Herodot aufbehaltenen Sage (I, 159.), aus dem Innern des Tempels eine Stimme die Worte gesprochen haben: „Verruchtester der

Menschen, wie kannst du solches wagen? die Zuflucht bei mir Suchenden aus meinem Tempel vertreiben?" Ueber einen gewissen Atarbes, der einen am Tempel des Aeskulap's nistenden Sperling getödet hatte, wurden die Athenienser so aufgebracht, daß sie ihn selbst tödeten. S. Aelian's Verm. Gesch. V. B. Kap. 17. Bei den mit den Hebräern näher verwandten Arabern sind seit den frühesten Zeiten Vögel, die auf dem Tempel zu Mekkah nisten, unverletzlich. In einem von Alb. Schultens (Monumm. vetust. histor. Arab. p. 1.) bekannt gemachten sehr alten Gedicht eines Dschorhamidischen Fürsten, worinne er sich beklagt, daß seinem Stamme die Obhut des Mekkanischen Heiligthums entzogen worden sey, heißt es (Vs. 10.):

Wir weinen ob dem Hause, dessen Taube
Verletzt nie werden durfte;
Sie weilte sicher dort; in ihm auch
Nistete der Sperling.

Ein anderer alter Arabischer Dichter, Nâbega der Dhobianit (in Silv. de Sacy's Chrestom. Ar. Vol. I. p. 328. vgl. Vol. III. p. 76.), schwört „bei dem Heiligthum, welches den Vögeln, die dort Zuflucht suchen, Sicherheit gewährt." Niebuhr sagt in der Reisebeschreib. II. Th. S. 270.: „Beiläufig will ich noch bemerken, daß bei den Mohammedanern nicht die Kabâ allein eine Freistatt für Tauben ist. Auf den Mosquéen über den Gräbern des Ali und

des Hossein, auf der Dsjamea oder Hauptmosqué zu Helle, und auch in andern Städten werden sie eben so wenig gestört."

854.

LXXXIV, 7. 8. Die durch das Jammerthal gehen, und machen daselbst Brunnen; sie erhalten einen Sieg nach dem andern (wörtlich: gehen von Kraft zu Kraft, das ist, gewinnen immer neue Kraft).

Die Seltenheit des Wassers im Morgenlande macht, daß Reisende immer darauf bedacht sind, ihre Lagerplätze so viel wie möglich in der Nähe eines Bachs oder einer Quelle zu nehmen. Aus einer Erzählung bei Herbelot (Oriental. Biblioth. S. 396.) sieht man, daß die Mohammedaner zur Bequemlichkeit derer, die nach Mekkah wallfahrten, in der Wüste Brunnen gegraben haben. Wahrscheinlich bezieht sich der Dichter, der im LXXXIV Psalm sagt, daß die zum Heiligthum nach Zion Wallfahrenden immer neue Kraft erhielten, auf dergleichen Bequemlichkeiten, welche die frommen Israeliten, um sich ihre Reise nach Jerusalem zu erleichtern, in den dürren Thälern, durch welche sie der Weg führte, die er Thäler des Weinens nennt, entweder zuerst veranstalteten, oder nur erneuerten. Vermuthlich ist es also nicht so ganz von ohngefähr gekommen, als man gemeiniglich denkt, daß Jakob an dem Ufer des Jabbock sein Nachtlager nahm (1 Mos. XXXII, 22.), und daß die Leute Da=

vids, die ihm in seinem Zuge zu folgen außer Stand waren, ihn am Bache Bosor erwarteten, 1 Sam. XXX, 21. Harmer I. Th. S. 421. (B.)

855.

LXXXVI, 16. Hilf dem Sohn deiner Magd.

Das ist, deinem leibeigenen Knecht, den du nicht gekauft hast, sondern dessen Mutter schon deine Magd war, der also ganz dein ist. Die Redensart, die auch Ps. CXVI, 16. vorkommt, ist von der Sklaverei hergenommen. Angebohrne Sklaven werden den gekauften, oder erbeuteten vorgezogen, weil sie gewöhnlich treuer sind, und die Herren, weil sie sie von Kind auf kannten, auch mehr von ihnen zu halten pflegten." J. D. Michaelis zu d. St.

856.

LXXXIX, 26. Ich will seine Hand ins Meer stellen, und seine Rechte in die Wasser.

Der Sinn ist: er soll von dem mittelländischen Meere bis an den Euphrat regieren. Dies wird figürlich so ausgedrückt: seine Rechte werde bis an die See, und seine Linke bis an den Euphrat reichen. Einen ähnlichen Ausdruck brauchten nach Curtius (B. VII. Kap. 8.) die Scythischen Abgesandten gegen Alexander. „Wenn dir," sagten sie, „die Götter einen Körper gegeben hätten, so groß wie deinen Geist, so würde die ganze Welt dich nicht fassen können; du

würdest mit der einen Hand bis zu dem Morgen, mit der andern bis an den Abend reichen."

857.

XC, 4. Wie eine Nachtwache.

Zu dieser Stelle bemerkt Chardin: „Da die Morgenländer keine Uhren haben; so werden bei ihnen die verschiedenen Abtheilungen des Tags und der Nacht, deren in allen acht sind, auf andere Art angezeigt. In Indien werden die Abtheilungen der Nacht in großen Städten sowohl durch musikalische Instrumente, als durch die herum gehende Wache kund gethan, welche durch Rufen und kleine Trommeln anzeigen, daß ein Viertheil der Nacht vergangen sey. Da nun durch dieses Rufen die, welche diesen vierten Theil der Nacht hindurch schliefen, aufgeweckt wurden; so kam ihnen diese Zeit nur wie ein Augenblick vor." Es ist kein Zweifel, daß die alten Juden wußten, wie viel Uhr es, nach unserer Art zu reden, in der Nacht war, wovon sie wahrscheinlich durch eine öffentliche Einrichtung benachrichtiget wurden, obgleich die Art, wie dieß geschah, nicht bestimmt werden kann. Harmer, I. Th. S. 210. (B.)

858.

XCI, 6. Vor der Pestilenz, die im Finstern schleichet; vor der Seuche, die im Mittage verderbete.

Die Seuche wird unter dem Bilde eines in der Mittagsstunde umher schleichenden bösen Geistes, oder

Gespenstes, dargestellt. „Der Stille wegen, die in heissen Ländern in den Mittagsstunden herrscht, wo alles schläft, wurden auch in der Mittagsstunde, wie um Mitternacht, erscheinende Götter und Gespenster gefürchtet. In Pallene mied, nach Philostrat (Her. I, 4.), der Hirt um den Mittag den Ort, wo die Poltergeister der Giganten lebten. Besonders scheuete man die Empusa mit einem ehernen und einem Eselsfuß, die trotz unserm Volksteufel, plötzlich als Rind, als Esel, als schöne Dame, als Natter, als Brummfliege, und als ein Scheusal mit feurigem Antlitz erschien. Ein Aberglaube, wovon die Juden nicht frei waren, weil nach Ps. XCI, 6. der Gerechte das Mittagsgespenst, wie der Grieche es übersetzt, nicht scheuen darf." J. H. Voß zu Virgil's Landbau IV, Vs. 401.

859.

XCII, 11. Aber mein Horn wird erhöhet werden wie eines Einhorns.

Ueber das Einhorn sehe man die Bemerkungen zu 4 Mos. XXIII, 22. II. B. No. 377., und über das vom Horne hergenommene Bild oben No. 806. und 844.

860.

XCII, 11. Und werde gesalbet mit frischem Oele.

„Das sogenannte Jungfern-Oel (l'oglio vergineo) wird sowohl aus grünen und unreifen Beeren,

als aus reifen Früchten gemacht, jedoch mit diesem Unterschiede, daß kein heisses Wasser, oder sehr wenig davon, beim Auspressen gebraucht wird, und dadurch die Beeren weniger angegriffen, auch wenigere Herbigkeit und Crudidäten heraus gezwungen werden. Auf solche Art bekommt man zwar weniger Oel, allein dasselbe ist weisser, angenehmer, und allem andern mit Recht vorzuziehen. Die Alten nannten es grünes Oel, vermuthlich von den grünen und unreifen Beeren, woraus es bereitet wurde. Und wird hiedurch eine Stelle Suetons (Jul. Cäsar, Kap. 53.) erläutert, wo es heisset, daß Julius Cäsar aus bloßer Höflichkeit altes und verdorbenes Oel anstatt des grünen gegessen, um demjenigen, der ihn zu Gaste gebeten hatte, keinen Vorwurf einer Unhöflichkeit oder Nachlässigkeit zu machen. Es erklären etliche Ausleger der heil. Schrift nicht unbillig von diesem grünen, als dem besten Oele, wenn der Psalmist die Glückseligkeit, womit ihn Gott gesegnet hatte, mit folgenden Worten ausdrückt: Ich bin gesalbt mit grünem Oele." Keyßlers Reisen I. Th. S. 326.

861.

XCIII, 1. Der Herr ist geschmückt.

Die genaue Uebersetzung der Hebräischen Worte ist: Jehova hat sich mit Stärke gegürtet. „Wenn ein Hindu im Begriff ist, eine Reise anzutreten, eine Last zu heben, oder etwas zu thun, was

Kraftäusserung erfodert; so gürtet er sein loses Oberkleid fest um seine Hüften." (Ward.) Vergl.

862.

CII, 27. Sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst.

Die Kleider oft zu wechseln ist im Morgenlande sehr gewöhnlich; es ist nicht nur ein Zeichen der Achtung, bei einem Besuche die Kleidung zu wechseln, sondern es gehört auch zur Pracht und zum Staat. So erzählt Thevenot (I. Th. S. 87.), daß der Großherr, als er ihn in die neue Moschee ziehen gesehen, einen langen seidnen fleischfarbenen Rock, und ein kürzeres Unterkleid von ähnlicher Farbe getragen, aber nach dem Gebet sich umgekleidet, und ein anderes von einer ganz eignen grünen Farbe angelegt habe. Auf diesen öfteren Kleiderwechsel bei den Großen spielt wahrscheinlich David an, wenn er von Gott spricht, die Himmel, so unveränderlich sie in Vergleichung mit der Erde seyen, würden vergehen, indessen er bleibe; der Wechsel, den sie erfahren sollten, werde, gegen seine Ewigkeit, geschwinder erfolgen, als Könige und Fürsten in einem Tage sich umkleiden. Harmer, II. Th. S. 117. (B.)

863.

CIV, 2. Du breitest den Himmel aus wie einen Teppich.

Im Sommer, und bei allen Gelegenheiten, wo man große Gesellschaft empfängt, ist der vom Hause

umschlossene Hof vor der Hitze gemeiniglich durch eine ausgespannte Decke geschützt, die man auf Seilen von einer Seite der Mauerbrustwehr zu andern ausbreiten, und nach Belieben wieder aufrollen kann. Auf eine solche Decke scheint der Psalmist anzuspielen, wenn er sagt: Du breitest den Himmel aus wie einen Teppich, oder wie eine Zeltdecke." Shaw's Reisen S. 274. (B.)

Der Dichter scheint dieses Bild von einer über einen freien Platz ausgebreiteten Decke hergenommen zu haben, unter welcher bei Hochzeiten, Gastereien und religiösen Festen Gesellschaften zu sitzen pflegen. An der innern Fläche derselben sind gewöhnlich Drachen und andere Figuren angebracht, die ihnen das Ansehen des gestirnten Himmels geben. (Ward.)

864.

CX, 1. Setze dich zu meiner Rechten.

Die rechte Hand, oder die rechte Seite wurde schon in den ältesten Zeiten für den Ehrenplatz angesehen. Daher ließ Salomo seine Mutter sich zur Rechten setzen, um ihr einen Beweis seiner Ehrfurcht zu geben; und Ps. XLV, 10. steht die Königin ihrem Gemahl zur Rechten. So sagt Pindar (Carmin. Pindaricor. Fragmm. von Schneider S. 55.), Minerva sitze ihrem Vater Zeus zur Rechten, und theile den Göttern die Aufträge desselben mit. Bei Kallimachus (Hymn. a. Apollo Vs. 28. 29.) heißt es, Apollo werde den Chor, wenn er seiner Würdiges

singe, belohnen; dieß vermöge er, weil er seinem Vater Zeus zur Rechten sitze (δύναται γὰρ, ἐπεὶ Διῒ δεξιὸς ἧσται.). Bei den alten Arabischen Königen, die vor Mohammed in Hira herrschten, hieß der höchste Staatsbeamte zunächst nach dem Könige, der seine Stelle vertrat, Radaf, d. i. der Nachfolger. Dieser saß, wie ein Arabischer Schriftsteller sagt (s. Monumenta vetustiss. histor. Arab. von Eichhorn herausgeg. S. 220.), dem Könige stets zur Rechten; „wenn bei der Tafel der König trank, so trank der Radaf vor allen übrigen; wenn der König einen Kriegszug unternahm, so nahm der Radaf seinen Platz ein, und versah, bis zu dessen Rückkehr, seine Stelle, und empfieng von der im Krieg gemachten Beute den vierten Theil." Niebuhr erzählt in seiner Reisebeschreib. nach Arabien (I. Th. S. 414.), wo er seine Audienz bei dem Imam (d. i. Fürsten) von Sanaa im südlichen Arabien beschreibt, der Imam habe auf seinem Thron gesessen, seine Söhne hätten ihm zur Rechten, seine Brüder aber zur Linken gestanden.

865.

CXVI, 13. **Ich will den Kelch des Heils nehmen, und den Namen des Herrn preisen.**

Der Dichter will Gott ein Dankopfer darbringen, das er ihm versprochen hatte (Vs. 14. 17. 18.). Nach einem solchen Opfer wurde eine Mahlzeit gehalten, wobei unter den Gästen wahrscheinlich ein Pocal

herum gieng, den man zum Lobe Gottes, und zum Dank für die erhaltene Hülfe austrank, und der deshalb Kelch der Hülfe oder des Heils genannt wurde. Vgl. 1 Chron. XVI. (nach anderer Abtheil. XVII.), 1. 2. 3. Diese Gewohnheit findet sich bei den mehresten alten Völkern, wenn sie ihren Göttern zu Ehren Opfer-Mahlzeiten hielten. So hieß bei den Griechen der Becher der Freiheit oder der Befreiung, der Becher, aus welchem Jemand nach wieder erlangter Freiheit dem Zeus ein Trankopfer (eine Libation) ausgegossen hatte.

Komm, dies wollen wir künftig berichtigen, wann uns einmal Zeus
Gönnen wird, des Himmels unendlich waltenden Göttern
Dankend den Krug zu stellen der Freiheit in dem Palaste.

Ilias VI, 526 fgg.

Athenäus erwähnt gewisse Becher unter dem Namen γραμματικὰ ἐκπώματα, d. i. mit Inschriften versehene Becher, die den Göttern nach einem glücklichen Ereignisse gewährt wurden. Er giebt uns die Inschrift eines derselben, welche war: Διὸς σωτῆρος, Zeus dem Retter. (B.)

866.

CXVIII, 27. Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars.

Andere übersetzen: bindet am Festtage grüne

Zweige, welches am Laubhüttenfeste gewöhnlich war, 3 Mos. XXIII, 40. Die Heiden pflegten ihre Altäre mit grünenden Kräutern und Blumen zu bestreuen. „Daß ich decke die Altäre mit grünenden Zweigen," heißt es bei Virgil Aen. III. 25. S. auch Ovid Trist. L. III. El. 13. (B.)

867.

CXIX, 83. Denn ich bin wie eine Haut (wie ein Schlauch) im Rauche.

An den Höfen der Fürsten waren ohne Zweifel goldene und silberne Becher und Trinkgeschirre gewöhnlich (1 Kön. X, 21.). Aber die Araber bedienen sich lederner Schläuche eben so wohl als der Krüge. Ein Arabisches Zelt ist aber eine sehr rauchigte Wohnung. Auf diesen Umstand, und den Contrast, der bei Trinkgeschirren statt findet, beziehen sich wahrscheinlich die obigen Worte, welche, wie es scheint, sagen wollen: „meine Gestalt in meinem jetzigen Zustande ist von meiner ehemaligen, da ich mich am Hofe aufhielt, eben so verschieden, wie die Geräthschaften eines Palastes von denen eines Arabischen Zeltes verschieden sind." Harmer, I. Th. S. 131.

Wahrscheinlicher ist es jedoch, daß der Sinn der obigen Worte dieser ist: ich bin von Kummer ganz abgemattet, meine Haut selbst ist durch mein Leiden zusammen geschrumpft uud voll Runzeln, wie ein im Rauche gehangener lederner Schlauch. Man pflegte nämlich lederne Schläuche, die durch die Feuchtigkeit

gelitten hatten, in der Nähe des Feuers aufzuhängen, damit sie nach und nach austrocknen mögten. Die Römer pflegten die mit Wein gefüllten Schläuche in erhöhete Kammern zu hängen, wohin der Rauch zog, der das Alter beschleunigte, und dem Wein eine eigne gelbe Farbe gab. S. Columella B. I. Kap. 6. Wenn es im Morgenlande gewöhnlich wäre, daß Leute aus den niedern Volksklassen ihre Speisen in rohen Häuten kochten; so könnte dieser Umstand den Text vielleicht erklären. Buchanan erzählt (Rer. Scot. B. VIII.), als im vierzehnten Jahrhundert die Engländer in ein von den Schotten verlassenes Lager gekommen wären, so hätten sie Kessel von rohen Häuten gefunden. (B.)

868.

CXX, 4. Sie (die falsche Zunge) ist wie Feuer in Wachholdern.

Richtiger: wie Ginsterkohlengluth. Das von Luther durch Wacholder übersetzte Hebräische Wort (Rothem) bedeutet nämlich eine Buschart vom Geschlecht der Genista (woher das Teutsche Genst, Genster), des Linnäus Spartium junceum, das auch in dem südlichen Frankreich und in Spanien wächst, wo es seinen Arabischen Namen Rotema behalten hat. Es ist ein mäßiger Busch, mit dünnen Zweigen und weißen Blüthen, der in den Wüsten wächset. Forskal fand ihn häufig auf den Sandheiden um Sues. S. Suppl. Flor. Aegypt. Arab.

p. 214. Die Karavanen bedienen sich desselben als Brennmaterial. Wenn der Psalmist die Zunge des Verläumders mit der Gluth der Kohlen des Gensters vergleicht, so hat er ohne Zweifel den empfindlichen Schmerz im Sinne, den die Gluth dieser ungewöhnlich lange fortglimmenden Kohlen dem, der daran kommt, verursacht. Der heilige Hieronymus sagt in einem seiner Briefe (an Fabiola, der 78te in Pallarsi's Ausg. I. Bd. S. 482.), die Kohlen dieser Pflanze hielten unter der Asche ein ganzes Jahr lang Feuer. In einem alten Hebräischen Commentar über die Psalmen (Midrasch Tillim) wird erzählt, zwei Reisende hätten einst in der Wüste ihr Essen mit Genster gekocht, und als sie im folgenden Jahr wieder an diese Stelle gekommen wären, so hätten sie unter der Asche noch glühende Kohlen gefunden, und sich die Füße daran gewärmt. Das Holz eines in Arabien häufigen Baums, Gadha genannt, hat gleichfalls die Eigenschaft, daß die Kohlen desselben sehr lang glühend bleiben. Daher bei den Arabern die sprüchwörtliche Redensart: er hat mir Gadhakohlen in's Herz gelegt, d. i. er verursacht mir nagenden Kummer. S. Hariri's Consess. V. S. 174. der Ausg. von Schultens.

869.

CXXI, 6. Daß dich des Tags die Sonne nicht steche, und der Mond des Nachts.

Der Sinn ist: bei Tage soll dir die Hitze, bei der Nacht die Kälte nicht schaden. Die im Morgenlande so empfindliche Kälte der Nacht (s. die Bemerkungen zu 1 Mos. XXXI, 40. I. B. No. 108. S. 155.) schreiben die Alten dem Einflusse des Mondes zu, den sie auch für die Ursache des Thaues hielten. Makrobius sagt (Saturnal. B. VII. Kap. 16.), die Ammen pflegten ihre Säuglinge vor dem Monde zu bedecken, damit sie nicht, wie feuchtes Holz in der Wärme sich krümmt, von überflüssigem Safte schiefe Glieder bekommen mögten. Es sey auch, fügt er hinzu, bekannt, daß, wer einige Zeit im Mondschein geschlafen habe, schwerer erwache, und einem seines Verstandes beraubtem ähnlich sey, und gleichsam niedergedrückt durch das Gewicht der sich durch seinen ganzen Körper verbreitenden Feuchtigkeit. Dieselbe Meinung von dem schädlichen Einflusse des Mondscheins auf den menschlichen Körper herrschte noch in neueren Zeiten in Ostindien. Jürgen Andersen sagt in seiner Orientalischen Reise-Beschreibung (I. B. 7. Kap. S. 8.): „Es mag sich einer allhier (in Batavia) auch wohl fürsehen, daß er nicht im Mondschein unzugedeckt schläft. Ich habe gesehen, daß vielen solchen Leuten der Hals ist krumm geworden, daß sie mehr zur Seiten als vor sich sehen können. Ob solches dem Monde zuzuschreiben, wie sie dort dafür halten, laß ich dahin gestellt seyn.“

870.

CXXIII, 2. Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frauen; also sehen unsere Augen auf den Herrn, unsern Gott, bis er uns gnädig werde.

Männliche und weibliche Dienstboten oder Sklaven bedienen im Morgenlande ihre Herren und Frauen mit der größten Ehrerbietung. Maundrell sagt da, wo er von einem bei dem Pascha von Tripoli (in Syrien) abgelegten Besuche spricht (Reise von Aleppo nach Jerusalem S. 13.): „Die Bedienten standen alle in großer Anzahl ungemein ehrerbietig und in tiefstem Stillschweigen umher; und bedienten die Gäste mit dem ersinnlichsten Respect und der größten Sorgfalt." Pococke bemerkt, bei einem Besuch in Aegypten geschehe alles mit dem größten Anstand; die Sklaven stünden im tiefsten Stillschweigen am Ende des Zimmers, die Hände kreuzweis über einander gelegt, und beobachteten mit der möglichsten Aufmerksamkeit jede Bewegung ihres Herrn, der ihnen seine Befehle durch Zeichen und Winke ertheile. De-la-Motraye sagt (Reisen, I. B. S. 249.), die morgenländischen Damen würden, auf den kleinsten Wink mit den Augen, oder Bewegung mit den Fingern bedient, auf eine Weise, die einem Fremden nicht begreiflich sey. Ein merkwürdiges Beispiel von dem

Gebrauche bedeutender Zeichen bei dieser Art Befehle zu ertheilen, erzählt der Baron Tott (Mémoires T. I. p. 30.): „Die bei solchen Gelegenheiten zu beobachtenden Ceremonien waren vorbei, und Rakub (der neue Vesir) setzte ein freundschaftliches Gespräch mit dem Gesandten fort, als der Muzur-Aga (Ober-Profoß) in den Saal trat, sich dem Pascha näherte, und ihm etwas ins Ohr sagte. Wir bemerkten, daß der Pascha statt der Antwort nur eine kaum merkliche horizontale Bewegung mit der Hand machte, worauf Seine Hoheit sogleich mit sehr freundlicher Miene seine Unterhaltung mit dem Gesandten fortsetzte. Wir giengen sodann aus dem Audienzsaal die große Treppe hinab, um zu Pferde zu steigen; und hier gaben uns neun abgehauene Köpfe, die vor der ersten Pforte in Ordnung aufgepflanzt waren, im Vorbeigehen die Erklärung der Bewegung mit der Hand, welche der Vesir in unserer Gegenwart gemacht hatte." Hierher gehört auch, was Savary in seinen Briefen über Aegypten (S. 135.) sagt: „Die Sklaven stehen, mit kreuzweis über der Brust übereinander gelegten Händen, schweigend am Ende des Saals. Die Augen auf ihren Herrn gerichtet, suchen sie jedem seiner Wünsche zuvor zu kommen." (B.)

871.

CXXVI, 4. Herr, wende unser Gefängniß, wie du die Wasser gegen Mittag trocknest.

Deutlicher werden die Hebräischen Worte so übersetzt: Führe, o Herr, zurück unsere Gefangenen, wie Wasserbäche im Mittagslande. Das Bild ist von den Regenbächen in den Wüsten im Süden von Judäa, in Idumäa, Arabien u. s. w. hergenommen. Diese Bäche trocknen im Sommer immer aus (s. Hiob VI, 17. 18.); im Herbste aber, zur Regenzeit, füllen sich ihre Betten wieder mit Wasser. Wie nun um diese Zeit das Wasser in die Bäche zurück kehrt, so, wünscht der Dichter, mögten auch seine Landsleute in ihr verlassenes Vaterland zurück kehren. Bischof Horne's Commentar, II. B. S. 425. (B.)

872.

CXXVI, 6. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Saamen, und kommen mit Freuden, und bringen ihre Garben.

Der Verfasser der Beschreibung der Ruinen von Baalbek sagt (S. 5.): „Obgleich Schatten ein so wesentlicher Theil des Wohlbehagens im Morgenlande ist, so sieht man doch wenige Baumpflanzungen in der Türkei, da die Einwohner von Arbeiten abgeschreckt werden, welche einen entfernten und unsichern Genuß versprechen; denn in diesem Lande ist selbst der Genuß der jährlichen Früchte der Bemühungen des Landmanns ungewiß. In Palästina sahen wir oft den säenden Landmann von einem bewaffneten Freund begleitet, um zu verhüten, daß jener nicht seiner Aus-

saat beraubt würde.“ Die Israeliten, welche von Cyrus aufgerufen in ihr Vaterland zurückkehrten, befanden sich ohne Zweifel in derselben Lage, in welchen Ackersleute sind, die von Feinden und Räubern umgeben ihr Getraide aussäen. Die Wiederherstellung ihrer Städte und ihres Tempels glich der Zeit des Aussäens; aber sie hatten Ursache zu fürchten, daß die benachbarten Völker ihr Unternehmen vereitelten (vergl. Nehem. IV. 7.). Um ihnen diese Furcht zu benehmen, drückt der Dichter seine Hoffnung aus, daß der Anfang, ihr Vaterland wieder zu bevölkern, einen glücklichen Fortgang haben werde. Harmer, I. Th. S. 87. (B.)

873.

CXXVII, 4. 5. Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat.

Die Morgenländer pflegen brave und tapfere Söhne Pfeile und Wurfspieße der Eltern zu nennen. weil sie dieselben vertheidigen können. Eine ähnliche Redensart haben die Araber. Pfeile schärfen, scharfe Pfeile machen, ist ihnen: brave und tapfere Söhne zeugen. S. A. Schultens Anmerk. zu den Auszügen aus der Hamasa, an der von ihm besorgten Ausgabe von Erpen's Arab. Grammat. S. 436. Merrick führt eine ähnliche Chinesische Redensart an: „Wenn in einer Familie ein Sohn

gebohren worden; so hängt man Bogen und Pfeil vor das Haus, zum Zeichen, daß die Familie einen Vertheidiger erhalten habe." (Muntinghe.)

874.

CXXIX, 6. Ach, daß sie müsten seyn wie das Gras auf den Dächern, welches verdorret, ehe man es ausrauft.

Die Dächer der Häuser sind im Morgenlande platt, und auf der Gipsdecke derselben wächst Gras. Da aber diese Grashalme klein und schwach, und in der Höhe den sengenden Sonnenstrahlen ausgesetzt sind; so verdorren sie bald. S. Shaw's Reisen, S. 210. Menochius sagt (de Republ. Hebraeor. L. VII. Cap. 5. p. 666.), er habe in Corsica auf den Dächern der Häuser Gras gesehen, das von selbst gewachsen, aber im Sommer, von der Sonne versengt, schnell verwelkt sey. Ausserordentlicher ist, was Olaus Magnus erzählt (de ritu gentium Septentrional. L. IX, cap. 12.), in den nördlichen von den Gothen bewohnten Ländern lasse man, besonders in Belagerungen, das Vieh auf den Dächern der Häuser weiden. Die Häuser seyen nämlich steinern, hoch und breit, mit Balken von Tannenholz und Birkenrinde belegt; darauf lägen viereckigt ausgestochene Stücke Rasen, die mit Gerste und Hafer besäet würden, so daß ihre Dächer grünen Wiesen glichen; und damit die aufgegangenen Früchte und das darauf

wachsende Gras nicht vor der Zeit vertrocknen, pflege man sie fleißig zu begießen.

Maundrell (Reise von Aleppo nach Jerusalem, S. 144.) findet in den Worten des Psalms, es verwelkt, ehe es abgepflückt wird, eine Beziehung auf die in Syrien herrschende Gewohnheit, das Getreide mit den Händen auszuraufen, so daß das fruchtbarste Feld nachher so kahl aussieht, als wenn darauf nie etwas gewachsen wäre. Dies geschieht, um keinen Verlust an Stroh zu haben, das hier sehr kurz ist, und das man nothwendig zum Viehfutter braucht, da in diesen Ländern kein Heu gemacht wird. Die Vermuthung, daß in der obigen Stelle auf diese Gewohnheit angespielt werde, fügt Maundrell hinzu, wird dadurch bestätigt, daß es im folgenden siebenten Verse heißt: Womit seine Hand nicht füllet der Erndtende, noch seinen Arm der Garbenbinder. S. auch Plaisted's Reise von Basrah nach Haleb, S. 111. der zweit. Ausg. Die Einwohner von St. Kilda raufen, nach Martins Reise (S. 29.), ihre Gerste alle samt der Wurzel mit den Händen aus, um das Stroh zu erhalten, womit sie theils ihre Dächer decken, theils ihr Vieh füttern. Daß man in alten Zeiten in Griechenland eben so geerndet habe, läßt sich vielleicht aus folgendem Verse des Hesiodus schließen:

Sitzend vollbringst du die Ernd', in der Hand sehr
weniges fassend.

Hauslehren Vs. 480.

Morier sagt (Reise nach Persien im J. 1808. S. 321.), in Arz-Rum seyen die Häuser meistens von Stein, und die hölzernen Dachsparren mit Erde bedeckt. „Auf den Dächern wächst Gras; die Schaafe und Kälber weiden darauf. Wenn man daher in einiger Entfernung von einer Höhe auf die Stadt sieht, so kann man die Dächer der Häuser kaum von dem Boden, worauf sie stehen, unterscheiden.“ (B.)

875.

CXXXII, 17. **Daselbst soll aufgehen das Horn Davids.**

Das ist, seine Macht und sein Ansehen sollen sich vermehren. S. oben No. 806. und 844. Der Dichter fügt hier noch ein anderes Bild hinzu: ich habe meinem Gesalbten eine Leuchte zugerichtet. Der Sinn ist: ich will ihm Ehre und Glück verleihen. Eine Lampe, die im Hause leuchtet, ist oft Sinnbild von dem Glanze der Ehre und des Glücks eines Menschen oder eines Geschlechts; vgl. 2 Sam. XXI, 17. 1 Kön. XV, 4. 2 Kön. VIII, 19. Hiob XVIII, 6., und die Bemerkungen zu Hiob XXIX, 3. III. B. No. 757.

876.

CXXXII, 18. **Seine Feinde will ich mit Schanden kleiden; aber über ihm soll blühen seine Krone.**

„Dieses Bild ist aus der Beschaffenheit der Kronen zu erklären, die in alten Zeiten Siegern verliehen

wurden. Seit den frühesten Zeiten waren es Lorbeer- und Oelzweige, auch Epheu, womit man das Haupt des Helden zierte, der auf dem Schlachtfeld den Sieg erfochten, auf der Rennbahn den Preis erhalten, oder sich durch eine große That um das gemeine Wesen verdient gemacht hatte. Darinne bestunden die theuer erkauften Belohnungen der heldenmüthigsten Thaten des Alterthums. Dieß setzt das in obiger Stelle gebrauchte Bild in volles Licht. Von einer goldnen mit Juwelen geschmückten Krone kann nicht wohl schicklich gesagt werden, sie solle blühen, oder grünen; vollkommen passend wird dieß aber von einem Lorbeer- oder Eichenkranz gesagt, der frisch und grünend dem Sieger aufgesetzt wurde." Pirie's Werke III. B. S. 121. (B.)

Das Hebräische Wort, welches Luther und viele andere blühen übersetzt haben, kann jedoch auch richtig schimmern, glänzen übersetzt werden, so daß man nicht nöthig hat, hier an einen Lorbeerkranz, oder an einen um das Haupt gewundenen Oelzweig zu denken, wovon man im Hebräischen Alterthum keine Spur hat.

877.

CXXXIII, 2. Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupt Aarons herab fleußt in seinen ganzen Bart, der herab fleußt in sein Kleid.

Die Art und Weise, wie die Ceremonie des Sal-

bens des Hohenpriesters vollzogen wurde, haben die Rabbinen in ihren Schriften aufbehalten. Sie sagen, das Oel sey auf das entblößete Haupt des Hohenpriesters so reichlich ausgegossen worden, daß es über sein Gesicht auf seinen Bart, und von da auf den Kragen des Kleides (nicht auf den untern Saum desselben) herabgeflossen sey. Die Salbung soll bei der Einweihung des Hohenpriesters sieben Tage hinter einander wiederholt worden seyn, eine Meinung, die sich auf 2 Mos. XXIX, 29. 30. gründet. Jenning's Jüd. Alterth. I. Th. S. 210. (B.)

Zwischen der Jüdischen Art zu salben, worauf sich die obige Stelle beziehet, und der in Indien gewöhnlichen findet sich große Aehnlichkeit. Wenn Oel auf den Schädel gegossen wird, und auf allen Seiten herabfließt, so wird dieß Abhyanga genannt. (Ward.)

In einem von Reiske in den Anmerkungen zu Tarapha's Preisgedicht (S. 46.) angeführten Vers eines Arabischen Dichters heißt es von einem Fürsten: „Seine Wangen triefen von wohlriechender Salbe." Tavernier sagt (Reisen, I. Th. S. 58. der teutsch. Uebers.): „Olivenöl ist den Arabern ein sehr angenehmes Geschenk. Sobald man ihnen solches anbietet, nehmen sie sogleich den Turban ab, und salben damit ihr Haupt, ihr Gesicht und ihren Bart, indem sie mit gen Himmel gerichteten Augen ausrufen: Gott sey gedankt."

878.

CXXXIII, 3. Wie der Thau, der vom Hermon herab fällt auf die Berge Zion.

Eine große Schwierigkeit findet sich in dieser Vergleichung darinne, daß der Thau, der vom Hermon auf die Berge Zion falle, erwähnt wird. Vielleicht würde sich dieß durch die Bemerkung erklären lassen, daß die Wolken, welche auf dem Hermon liegen, durch den Nordwind über Jerusalem geführt werden, und auf den Bergen Zion einen häufigen Thau verursachen. Es wird auch Jos. XIX, 19. eines Sions im Stamme Isaschar gedacht, welches das Seon seyn mag, das, nach Eusebius und dem heiligen Hieronymus, nahe am Berge Tabor lag. Vielleicht war da ein Hügel gleiches Namens, worauf der Thau von dem andern Hermon fiel, welcher Esdraëlon gegen Morgen lag. Da es jedoch ungewiß ist, ob der in der Nähe des Bergs Tabor gelegene Hermon in der Schrift erwähnt werde, so ist es mir wahrscheinlicher, daß der Psalmist den berühmten Berg dieses Namens meine, und wenn Tabor und Hermon jauchzend in dem Herrn Ps. LXXXIX, 13. verbunden werden, dieß nicht deshalb geschehe, weil beide nahe bei einander, sondern weil sie zwei der höchsten Berge in Palästina waren. Wenn man erwägt, daß der Berg Hermon 5 Mos. IV, 48. Sion genannt wird; so muß man es wahrscheinlich finden, daß jenes ganze Gebirg die beiden Namen

Hermon und Sion zugleich geführt habe, die höchste Spitze desselben aber insbesondere Hermon, der niedrigere Theil desselben hingegen Sion genannt worden sey. Ist diese Muthmaßung richtig; so kann der Thau, der von den höhern Theilen auf die niedrigern fiel, füglich „dem köstlichen Balsam, der vom Haupte Aarons herabfloß auf Aarons Bart, und auf sein Kleid" verglichen werden, und beide Vergleichungen sind dann sehr passende Sinnbilder des Seegens, der aus Einigkeit und Freundschaft entspringt, und sich über die ganze Gesellschaft ergießet." Pococke's Beschreib. des Morgenlandes, II. Th. S. 74.

(B.)

Nur die von Pococke zuerst angeführte Erklärung kann statt finden. An die Jos. XIX, 19. und 5 Mos. IV, 48. erwähnten Berge darf hier nicht gedacht werden. Denn obgleich in den Uebersetzungen sowohl in diesen Stellen, als in der Stelle des Psalms, worauf sich dieser Artikel bezieht, Sion steht; so sind doch im Hebräischen Text die Namen sehr bestimmt unterschieden. Der Name der Berge Jerusalems, welcher hier steht, ist Zion; der Jos. XIX, 19. erwähnte Berg heißt Schion, und der 5 Mos. IV, 48. befindliche ist Sion. Mehrere Vermuthungen über diese Stelle findet man in Ysbr. van Hamelsveld's Biblisch. Geographie, I. Th. S. 344. der teutsch. Uebers. und in den Anmerkungen des Uebersetzers. Das Wahrscheinlichste bleibt immer, daß der

Thau, der auf Zions Berge fällt, das ist, auf die Berge, worauf Jerusalem gebauet war, nebst denen, welche die Stadt umgeben, ein Bild des lieblichen Anblicks ist, den die Menge der friedlich beisammen wohnenden Israeliten gewährt. Der Thau Hermon's steht dichterisch für: starker Thau. Denn weil der Berg Hermon, der ein Theil des Libanons ist, sich sehr hoch in die Wolken erhebt, und der Gipfel desselben immer mit vielen Dünsten umgeben ist, so muß auf ihm auch ein starker Thau fallen. Denn es ist gewiß, daß an dem Fuße derjenigen Berge, deren Spitzen mit Schnee bedeckt sind, auch ein desto stärkerer Thau fällt, wie Volney von den Bergen Syriens ausdrücklich bemerkt, Reisen, I. Th. S. 344 fgg. der viert. Ausg. Vgl. J. D. Michaelis Neue Oriental. und Exeget. Biblioth. IV. Th. S. 161.

879.

CXXXV, 7. Der die Blitze sammt dem Regen machet.

Russell bemerkt in seiner Beschreibung der Witterung zu Aleppo im September (S. 154.), es vergehe selten eine Nacht, da es nicht in Nordwesten leuchte, jedoch ohne zu donnern, leuchte es in Westen oder Südwesten, so sey dieß ein sicheres Zeichen eines nahen Regens, worauf oft der Donner folge. So macht Gott die Blitze sammt dem Regen; und wenn er donnert, so ist des Wassers die Menge unter dem Himmel (Jerem. X, 13.);

und da vor diesen erquickenden Regen Windstöße vorausgehen; so läßt er den Wind aus seinen heimlichen Oertern kommen (Jerem. LI, 16. vgl. Hiob XXXVIII, 25.). Harmer, I. Th. S. 67. (B.)

880.

CXXXVII, 5. Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen.

Die letzteren Worte bedeuten vielmehr: so vergesse meine Rechte, nämlich, sich zu regen, versage sie ihren Dienst, erstarre. Einen ähnlichen, wie es scheint, sprüchwörtlichen, Ausdruck findet man in einem älteren Arabischen Gedicht (in de Sacy's Chrestom. Ar. T. I. p. 328.): „Nein, nie hab' ich etwas gethan, was Dir mißfallen könnte; ist dem nicht so, so vermöge meine Hand nicht, meine Geissel zu mir zu erheben," das ist, so möge sie gelähmt werden.

881.

CXXXVII, 9. Wohl dem, der deine junge Kinder nimmt, und zerschmettert sie an einem Stein.

Säuglinge von den Brüsten ihrer Mütter hinwegreissen, und sie an Steinen zerschmettern, gehört unter die Grausamkeiten, welche bei Erstürmung feindlicher Städte ausgeübt wurden. So drohet Jesajas den Babyloniern (XIII, 16.), ihre Kinder sollen von den Medern vor ihren Augen zerschmettert werden.

S. auch Hos. XIII, 16. (nach and. XIV, 1.). So klagt bei Homer Priamus:

Ausgeplündert die Kammern der Burg, und die stammelnden Kinder,
All' auf den Boden geschmettert. — — — —

Il. XXII, 63.

Und Andromache ihren Sohn anredend:

— — — Doch du, mein trautester Sohn, wirst
Dorthin gehn mit der Mutter, um Schmach zu erdulden und Arbeit,
Unter des Frohnherrn Zwang, des grausamen; oder dich schmettert
Hoch vom Thurm ins Verderben, am Arme gefaßt, ein Achäier.

Il. XXIV, 732 fgg. (B.)

882.

CXLI, 7. Unsere Gebeine sind zerstreuet bis zur Hölle.

Oder, wie es in der Englischen Uebersetzung heisset: bis an des Grabes Mund. Mag nun dieser Ausdruck buchstäblich, oder figürlich zu verstehen seyn; in Bruce's Reisen (IV. Th. S. 349.) ist ein Umstand erwähnt, welcher zeigt, daß er sehr wohl buchstäblich genommen werden könne: „Um fünf Uhr verließen wir Garigana, reiseten immer Ostwärts, aber auch zugleich gegen Norden, und langten nach sechs Uhr Abends bei dem Dorfe dieses Namens an, dessen Einwohner im vorigen Jahre insgesammt Hungers gestorben waren. Die Knochen dieser Unglück-

lichen lagen alle unbegraben auf dem ganzen Platze, wo das Dorf stand, zerstreut umher. Unter diesen Menschenknochen schlugen wir unser Lager auf, weil sich ein Platz davon frei fand." Einem Juden muß ein solcher Anblick um so schauderhafter gewesen seyn, da Entziehung des Begräbnisses für das größte Unglück gehalten wurde, das jemandem widerfahren konnte.

So beschreibt Tacitus (Annalen I. B. Kap. 61.) die Gebeine der von Arminius aufgeriebenen Legionen des Varus, wie sie Germanicus fand, als er sechs Jahre nachher sein Heer auf dieselbe Stelle führte: „Auf dem offenen Felde lagen die bleichenden Gebeine der Gefallenen, wie sie geflohen waren, wie sie widerstanden hatten, theils zerstreut, theils aufgehäuft."

(B.)

883.

CXLVII, 17. Wer kann bleiben vor seinem Frost?

Die Winter sind im Morgenlande zuweilen sehr kalt und streng, wenigstens in gewissen Gegenden, und in manchen Jahren. Jacob de Vitriaco sah, daß die Kälte Menschen und Vieh tödlich wurde (Gesta Dei per Francos, p. 1130.). Zunächst vorher sagt der Dichter, Gott gebe Schnee wie Wolle. Zur Erläuterung dieser Worte bemerkt Chardin in seinen handschriftlichen Anmerkungen, gegen das schwarze Meer zu, in Iberien und Armenien, falle der

Schnee in Flocken, so groß wie Wallnüsse, herab; da sie jedoch nicht hart und fest seyen, so verursachten sie weiter keinen Schaden, als daß die Leute augenblicklich damit bedeckt würden. Harmer, I. Th. S. 16. (B.)

884.

CXLIX, 5. Die Heiligen sollen frölich seyn, und preisen und rühmen auf ihren Lagern.

Bei mehreren alten Völkern wurde ein Krieg durch die Diener der Religion verkündigt, und Feldzüge wurden mit andächtigen Processionen und öffentlichen Opfern begonnen. Bei einer solchen Gelegenheit wurde wahrscheinlich der hundert und neun und vierzigste Psalm gedichtet. Er wurde gesungen, als Davids Heer gegen die Kananitischen Völker, die noch zu vertilgen waren, auszog, und sich vorher in feierlichem Zuge nach dem Hause Gottes begab, wo die Waffen, die es erhielt, geweihet wurden. Die Lager, auf welchen, wie hier gesagt wird, die Krieger Jehova preisen sollten, waren wahrscheinlich die Ruhebetten oder Polster, auf welchen sie bei dem das Opfer begleitendem Gastmahle lagen. So erhält die Stelle einen schicklichen Sinn, den man bei einer jeden andern Erklärung vermißt. Doddridge's Werke, III. Th. S. 52.

„Es ist bei allen Völkern gewöhnlich, sich durch den Schall musikalischer Instrumente zum Gefecht zu

ermuntern. Die alten Etrurier bedienten sich dazu der Trompete, die Arkadier der Flöte, die Sicilier eines Instruments, welches Päktis hieß, die Kretenser der Harfe, die Lacedämonier der Pfeife, die Thracier des Horns, die Aegyptier der Trommel, die Araber des Cymbels." Klemens von Alexandrien, Pädagogus, B. II. Kap. 4. Vgl. Vs. 4. Sie sollen loben seinen Namen, mit Paucken und Harfen sollen sie vor ihm spielen. (B.)

885.

CL, 5. Lobet ihn mit hellen Cymbeln, lobet ihn mit wohlklingenden Cymbeln.

Das Hebräische Wort, welches Luther Cymbeln übersetzt hat (Zelzelim), bedeutet vielmehr metallene Platten, oder Becken, die zusammen geschlagen wurden. In der obigen Stelle wird wahrscheinlich eine kleinere und größere Gattung derselben angezeigt, welche beide noch jetzt im Morgenlande gewöhnlich sind. Die ersteren sind nämlich kleine metallene Teller (Castagnettes), dergleichen die morgenländischen Tänzerinnen auf jeder Hand zwei nehmen, über den einen Finger und den Daumen. Zu der Feldmusik hat man große Teller von derselben Figur (s. Niebuhrs Reisebeschreib. I. Th. S. 181. und Taf. XXVII.); und dieses sind diejenigen, die hier wohlklingende, oder richtiger, schallende Cymbeln genannt werden. Vgl. Pfeiffer über die Musik der alten Hebräer, S. LIII fgg.

Die Sprüchwörter.

886.

I, 1. Dies sind die Sprüche Salomon's.

In jenen Zeiten des hohen Alterthums, die ganz eigentlich die Kindheitsjahre der geselligen Vereine und Völker genannt werden können, war die gewöhnliche, wo nicht die einzige Art des Unterrichts durch einzelne kurze Sätze, oder Sprüche; menschliche Weisheit war damals noch sehr unvollkommen; sie war nicht geordnet und in Zusammenhang gebracht. Die, welche mit höheren Geistesfähigkeiten und Beobachtungsgeist begabt, sich in der Schule der Erfahrung einen Schatz von Kenntnissen gesammelt hatten, suchten dieselben in die kürzeste Form zu bringen, und faßten in einige wenige Sprüche die Bemerkungen zusammen, die, ihrer Meinung nach, für menschliches Lebensglück die wesentlichsten seyn mogten. Diese Art der Belehrung mußte gewiß mehr als jede andere wirksam bei Menschen seyn, die auf einer niedern Stufe der Cultur standen; denn sie untersucht nicht, sondern befiehlt, sie überredet nicht, sondern sie zwingt; sie nimmt keinen Umweg durch Gründe und Beweise, sondern führt geradezu zur Billigung und Ausübung der Tugend und

Rechtschaffenheit. Damit sie jedoch nicht ohne allen Reiz seyn, und nicht das Ansehen von Rauhigkeit und Strenge haben möge, bedurfte sie einiges Schmucks; daher gaben die Lehrer der Menschheit ihren Vorschriften die Anmuth der Harmonie, und schmückten sie mit Bildern, Vergleichungen, Anspielungen, und andern Zierden des Ausdrucks. Diese Art der Belehrung, welche bei andern Völkern nur in den ersten Zeiten ihrer Cultur statt fand, blieb bei den Hebräern auch noch bis in das spätere Alter ihrer Literatur beliebt. Lowth's Vorlesſ. über die Hebr. Dichtkunst, I. Th. S. 162. (B.)

887.

III, 8. Das wird deinem Nabel gesund seyn.

Im Morgenlande werden Arzneimittel gewöhnlich äusserlich gebraucht, und besonders werden sie auf den Magen und den Unterleib gelegt. „Das Gleichniß," sagt Chardin in seinen handschriftlichen Bemerkungen, „ist von den Pflastern, Salben, Oelen, und Einreibungen hergenommen, welche im Morgenlande bei den mehresten Krankheiten auf den Bauch und Magen applicirt werden. Da sie auf den Dörfern die Kunst, Decocte und Tränke zu machen nicht verstehen, auch die gehörigen Dosen solcher Arzneien nicht kennen; so bedienen sie sich insgemein äusserlicher Mittel. Harmer, II. Th. S. 428. (B.)

888.

III, 16. Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, und zu ihrer Linken ist Reichthum und Ehre.

Die Weisheit wird hier als eine Königin vorgestellt, die in der einen Hand, statt des Scepters, langes Leben, und in der andern, statt einer Erdkugel, Reichthum und Ehre hält. Einige meinen, es sey in diesen Worten eine Anspielung auf die alte Gewohnheit, Sachen sowohl, als die Lebensjahre des Menschen an den Händen und den Fingern abzuzählen, wobei man an der linken Hand angefangen habe, und wenn man bis an Hundert gekommen, an der rechten Hand fortgefahren sey. Da nun wenige Menschen ein Alter von hundert Jahren erreichen, so werde langes Leben als eine der Belohnungen, welche die Weisheit austheilt, derselben hier in die rechte Hane gelegt (Alexand. ab Alexandro Genial. dier. B. I. Kap. 14.). Darauf bezieht sich Juvenal, wenn er von Nestor sagt (Sat. X, 249.): „Schon zählt seine Jahre die Rechte" (suos jam dextra computat annos). S. Ant. Nebrissensis Quinquagena, Kap. 16. (B.)

889.

V, 15. Trink Wasser aus deiner Grube, und Flüsse aus deinem Brunnen.

Diese Worte können eine Anspielung auf ein Gesetz enthalten, welches, nach Klemens von Alexan-

drien (Strom. B. I. S. 274.), Plato erwähnen soll, der, wie eben derselbe Kirchenlehrer hinzufügt, seine Weisheit von den Hebräern entlehnt habe, daß nämlich Hausväter das Wasser, dessen sie zur Bewässerung ihrer Ländereien benöthigt sind, nicht eher von Andern nehmen sollen, als bis sie selbst in dem Erdreiche, welches jungfräuliches genannt wird, nachgegraben, und dasselbe trocken und wasserlos gefunden haben. (B.)

890.

V, 18. 19. Freue dich des Weibes deiner Jugend: sie ist lieblich wie eine Hinde, und holdseelig wie ein Rehe. . . . .

Einem der Hindin, oder dem Rehe ähnlichen Thier, der Gaselle (Antilope Dorcas Linn.), vergleichen die Morgenländer noch jetzt ein schönes Weib. „Rgazel," schreibt Höst nach der Aussprache der nordafrikanischen Araber für Gazal, oder Gasel, „ist ein überaus schönes Thier von der Gestalt eines Hirsches, und von der Größe einer kleinen Ziege. Seine schönen Augen, seine schlanken Beine, und das übrige Ansehen machen, daß die Mauren ihre Geliebten in Liebesliedern mit Rgazellen vergleichen" (Nachrichten von Feß und Marokos S. 224.). „Wenn die Araber die Schönheit eines Weibes beschreiben wollen, so sagen sie, sie habe Augen wie eine Gazelle. Alle ihre Lieder, worinne sie ihre Geliebten besingen, reden von nichts als Gazellen-

Augen, und sie brauchen sie nur mit diesem Thiere zu vergleichen, um mit einem Worte eine vollkommene Schönheit zu beschreiben. Und wirklich ist die Gazelle ein sehr niedliches Thier: es hat etwas unschuldig Furchtsames, das dem Sittsamen und Bescheidnen eines jungen Mädchens nicht unähnlich ist." Arvieux's Sitten der Beduinen-Araber, S. 113. Sparrmann sagt von der mit der Palästinischen sehr nahe verwandten Kapschen oder Afrikanischen Gaselle: „Dies Thier ist vielleicht die allerschönste von allen Gazellen, und zeichnet sich insonderheit, wie die Gazellen überhaupt, durch seine feurigen und schönen Augen aus; daher man auch in einem Theile der Morgenländer es auf eine sehr passende Weise als das größte Lob, welches man der Schönheit eines Frauenzimmers beilegen kann, ansieht, zu sagen: „deine Augen sind wie die Augen einer Gazelle." Reise nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung, S. 396.

891.

VI, 1. Und hast deine Hand bei einem Fremden verhäftet.

Wörtlicher sind die Hebräischen Worte so zu übersetzen: wenn du einem Fremden deinen Handschlag gegeben hast. Jemandem den Handschlag geben, war überall ein Zeichen eines eingegangenen Vertrags, eines abgeschlossenen Handels, einer Gewährleistung. S. auch Sprüchw. XVII, 18. XXII, 26. Hiob XVII, 3. So bei Homer:

Soll denn in Rauch aufgehen der Rath, und die
Sorge der Männer,
Opfer des lauteren Weins, und der Handschlag,
dem wir vertrauet?
Il. I. 340 fg.

S. auch Il. IV, 159. Virgil's Aeneis IV, 597.
(B.)

892.

VI, 25. Laß dich ihre Schöne nicht gelüsten, und versahe dich nicht an ihren Augenliedern.

Die morgenländischen Frauen schwärzen den Rand der Augenlieder, oder die Augenwimpern mit einem Pulver von Spießglas, al Kohol genannt, und ziehen eine Linie von gleicher Farbe nach dem Augenwinkel, damit die Augen größer scheinen sollen. Mehr von dieser Sitte zu Jerem. IV, 30.

893.

IX, 3. Und sandte ihre Dirnen aus, einzuladen.

Hasselquist bemerkte in Aegypten einen Gebrauch, den er für sehr alt hält (Reise, S. 56., oder 71. der teutsch. Uebers.). Er sah nämlich zu Rosette in Aegypten einen Haufen Frauen, welche herum giengen, und zu einem Gastmahle auf eine ganz besondre Art einluden. Es waren ihrer ohngefähr zehen oder zwölf, nach der Landessitte in schwarze Schleier eingehüllt. Vor ihnen giengen vier Verschnittene, hinter ihnen und

an den Seiten waren Mohren mit ihren gewöhnlichen Stöcken. Während dem Gehen stimmten sie einen Gesang mit einander an, der, wie man mir sagte, Freude ausdrücken sollte. Die obige Stelle der Sprüchwörter scheint sich auf diese Gewohnheit zu beziehen. Denn es heißt da, die Weisheit sende ihre Dienerinnen aus, auf den freien Plätzen der Stadt mit lauter Stimme zu dem von ihr bereiteten Gastmahl einzuladen. (B.)

894.

XI, 22. Ein schön Weib ohne Zucht ist wie eine Sau mit einem güldenen Haarbande.

Das Hebräische Wort, welches Luther Haarband übersetzt hat (Nezem), bedeutet vielmehr einen Nasen- oder Ohrring. In dem obigen Spruche ist eine Anspielung auf die Gewohnheit der morgenländischen Frauen, goldene Ringe in dem Nasenknorpel zu tragen. S. die Bemerkung zu 1 Mos. XXIV, 47. I. B. No. 73. S. 108.

895.

XII, 27. Einem Lässigen geräth sein Handel nicht.

Richtiger ist der Sinn der Hebräischen Worte in der Englischen Uebersetzung ausgedrückt: der Träge röstet nicht, was er auf der Jagd erbeutet hat. Salomo deutet darauf hin, daß es ein Zeichen von Thätigkeit sey, wenn Jemand selbst auf die Jagd

gehe, und sich das Fleisch des Wildes, das er erjagt hat, schmackhaft zubereite. Der Anbau des kleinen Stück Landes, das jedem Israeliten zu seinem Besitz zu Theil geworden war, gab ihm bei weitem nicht hinlängliche Beschäftigung; er behielt daher Zeit genug zur Jagd übrig, wodurch er sich Unterhalt und Nahrung verschaffen konnte. Die heutigen Araber im gelobten Lande beschäftigen sich noch häufig mit der Jagd. S. de la Roque's Reise nach Palästina, S. 243. Harmer, I. Th. S. 335. (B.)

896.

XV, 19. Der Weg des Faulen ist dornicht.

Doubdan erzählt (Voy. de la Terre Sainte p. 154.), ein sehr fruchtbarer Weinberg, nicht nur mit Weinstöcken, sondern auch mit Oel- und Feigenbäumen reichlich besetzt, den er einige Meilen südwärts von Bethlehem getroffen habe, sey mit einer Hecke umgeben gewesen, und der an den Weg stoßende Theil derselben sey sehr dicht von Dornen- und Rosengebüschen geflochten gewesen, die, mit Granatbäumen vermischt, den schönsten Anblick von der Welt gewährt hätten. „Die Cactus (Ficus Indica), oder Stechbirn, die im gelobten Lande eine ausserordentliche Höhe erreicht, eben so wie in Aegypten, wo sie als Schutz für die Gehäge der umzäunten Ländereien dient, wuchs häufig unter den Felsen hervor, und entfaltete ihre

prächtigen gelben Blüthen, bot aber jeder menschlichen Annäherung Troß. Clark's Reisen, III. B. S. 405. (B.)

897.

XVI, 11. Rechte Wage und Gewicht ist vom Herrn, und alle Pfunde im Sack sind seine Werke.

Den Juden war es im Gesetz zur Pflicht gemacht, richtiges Maaß und Gewicht zu halten, damit dem Armen nicht Unrecht geschehe. Hesychius bemerkt über diesen Punct, die Ursache, weshalb der Gesetzgeber so sehr darauf gesehen habe, liege darinne, weil das, was der Besitz eines Ackers oder Hauses dem wohlhabenden Manne ist, dem Armen das Maaß des Korns, oder Weins, oder das Gewicht des Brodes sey, weil diese Dinge seinen täglichen Lebensbedarf ausmachen. „Die Jüdischen Lehrer behaupten, es sey von ihren weisen Männern verordnet, daß, um allem Betrug vorzubeugen, Gewichte, Waagen und Maaße, nicht von Metall, wie von Eisen, Blei, Zinn verfertigt würden, weil sie dem Rost unterworfen sind, oder sich verbiegen, auch sich leicht abnutzen, sondern von Marmor, Stein, oder Glas, gemacht werden sollen, weil diese Materien nicht so leicht abgenutzt werden. Wenn daher die Schrift von der Gerechtigkeit der göttlichen Gerichte spricht, so sagt sie (nach der Vulgata), sie würden dargewogen mit allen Stei-

nen im Sacke. Lewis's Origines Hebraeae, Vol. III. p. 403.

Der Seckel war eine Art von Probegewicht für die Silbermünze, die als Muster im Heiligthum aufbewahrt wurde, und nach welchem die in gemeinen Gebrauch zu setzenden Münzen dieses Namens verfertigt und geschätzt werden mußten. Bei den Römern war eine ähnliche Einrichtung; und der Kaiser Justinian verordnete, daß die Normal=Gewichte und Maaße in den Kirchen niedergelegt würden. (B.)

898.

XVI, 14. Des Königs Grimm ist ein Bote des Todes.

Wenn die Feinde eines Großen so viel Einfluß auf den Regenten gewonnen haben, daß sie ihn vermögen, einen Befehl zu seiner Hinrichtung zu geben, so wird ein Kapidschi (Portier des Serai's) an ihn abgeschickt, um das Urtheil zu vollziehen. Dieser zeigt ihm den Befehl, seinen Kopf zu holen. „Der Verurtheilte empfängt den Befehl des Großherrn, legt ihn, zum Zeichen der Ehrfurcht, an die Stirne, und nachdem er die religiöse Abwaschung und sein Gebet vollendet hat, reicht er freiwillig seinen Hals dar. So gehorchen sie blindlings dem Befehlen des Großherrn; und die Bedienten machen keinen Versuch, den Kapidschi zu hindern, ob er gleich mit wenig oder gar keiner Begleitung kommt" (Thevenot's Reisen, I. Th. I. B. Kap. 46.). Fast eben so war es bei

den Jüdischen Königen. Benajah war der Kapidschi, den Salomo sandte, um Adonijah zu töden (1 Kön. II, 25.). Ein Kapidschi war es auch, der Johannes den Täufer im Gefängnisse enthauptete (Matth. XIV, 10.). Von einem solchen Kapidschi scheint auch in der obigen Stelle das Bild hergenommen zu seyn. Harmer, IV. Th. S. 207. (B.)

899.

XVII, 6. Der Kinder Ehre sind ihre Väter.

Die Juden pflegten ihrem Namen oft den Namen ihres Vaters beizufügen, entweder zur Unterscheidung, oder zur Ehre, um zu zeigen, daß ihr Vater ein Mann von Ruf gewesen sey. Vielleicht hatte Salomo diese Gewohnheit im Sinne, wenn er sagte, die Väter seyen der Kinder Ehre. Auch die Griechen nahmen, wie man aus Homer sieht (z. B. Il. X, 68.), den Namen des Vaters der Ehre wegen an. Oefters gab man den Namen der Mutter zum Zunamen; wie wenn der Vater mehrere Weiber gehabt hatte, oder wenn die Mutter aus einem berühmten Geschlecht stammte. So werden Joab und seine Brüder stets Söhne der Sarvia genannt, die eine Schwester Davids war (1 Chron. VI, 16.). War der Name des Vaters zur Unterscheidung nicht hinreichend; so fügte man den Namen des Großvaters hinzu, wie Gadaljah, Sohn Ahikams, Enkel Schaphans, Jerem. XXXIX, 14. Bisweilen wurde der Zuname von

dem Oberhaupte einer besondern Linie, von einer Stadt, einem Lande, einem Volke genommen, wenn es Fremde waren; wie Urias der Hethit, Aravnah des Jebusit. Fleury's Sitten der Israeliten, S. 21. (B.)

900.

XVII, 19. Wer seine Thür hoch machet, ringet nach Unglück.

Die Araber pflegen in die Häuser, welche sie ausplündern wollen, hinein zu reiten. Um dieses zu verhindern, war, wie Thevenot meldet (Reisen, I. Th. S. 181.), die Thüre des Hauses, in welchem die Fränkischen Kaufleute zu Rama wohnten, nicht drei Fuß hoch, und alle Thüren der Häuser in dieser Stadt waren eben so niedrig. Mit dieser Bemerkung stimmt überein, was der Abbé Mariti (Reise nach Palästina, III. B. S. 37.) sagt, wo er von seinem Besuch eines Klosters bei Jerusalem spricht: „Der Eingang ist so niedrig, daß schwerlich ein Pferd hinein kommen kann, und er wird durch eine eiserne Thüre verschlossen, die von innen sehr wohl verwahrt ist. So bald wir hinein waren, wurde sie mit mehreren eisernen Riegeln und Stangen wieder fest zugemacht; eine Vorsichtsmaaßregel, die an einem einsamen Orte, der den Streifzügen und Angriffen der Araber ausgesetzt ist, höchst nöthig ist." Drummond sagt (Reisen, IX. Br. S. 187.), in der Gegend um Raudscha in Syrien seyen die armen unglücklichen Araber genö=

thigt, sich ihre Wohnungen in Felsen zu machen, und sehr kleine Thüren oder Oeffnungen in dieselben zu hauen, damit sie nicht zu Ställen für die Türkischen Pferde gemacht würden, wenn diese ein und aus gehen könnten. Und lange vor ihm erzählt Sandys (Reisen, S. 117.): „Zu Gaza in Palästina hielten wir uns zugleich mit unsern Eseln unter einem Schwibbogen in einem kleinen Hofe auf. Die Thüre war ausserordentlich niedrig, wie in allen Wohnungen der Christen, um die plötzlichen Ueberfälle der Türken abzuhalten." Auf diese Weise würde, wer seine Thür hoch macht, nach Unglück ringen. (B.)

901.

XIX, 24. Der Faule verbirgt seine Hand im Topfe, und bringet sie nicht wieder zum Munde.

Die Araber pflegen ihre Milch nicht mit Löffeln zu essen. Sie fahren mit ihren Händen in die Milch, die in einem hölzernen Napfe vor ihnen steht, und so schöpfen sie solche mit der hohlen Hand heraus. Le Brun sah am Ufer des Nils, als er auf diesem Flusse nach Kairo fuhr, fünf bis sechs Araber auf diese Weise Milch mit einander essen (Reisen, I. Th. S. 586. Vgl. Arvieux's Reise nach Palästina, S. 205. Shaw's Reisen, S. 232. Niebuhr's Beschreib. von Arabien, S. 53.). „Das Essen war für die Perser ein Geschäft, das ihnen sehr angenehm, uns aber desto unangenehmer war. Sie hielten ihr

Kinn ganz nahe an die Schüsseln und schoben den Reis und andere Speisen mit drei Fingern und dem Daumen der rechten Hand sehr bequem in den Mund. Aber vergebens suchten wir einer Schüssel nahe zu kommen; unsere engen Beinkleider, und alle die Befestigungen und Knöpfe unserer Kleider hinderten uns daran; wir waren genöthigt, uns, so gut wir konnten, Stücke Fleisch und Reis, die den um uns her sitzenden von den Fingern gefallen waren, zu verschaffen. Als wir alle gesättigt waren, so wurde das Essen auf dieselbe Weise wieder abgetragen wie es aufgetragen worden war. Der Diener, welcher dieß zu besorgen hatte, ließ sich mit Anstand auf ein Knie nieder, und so wie er jedes Gericht wegnahm, reichte er es sehr geschickt mit beiden Händen rückwärts einem hinter ihm stehenden Laquay zu, der es hinaustrug." Morier's Gesandtschaftsreise nach Persien, S. 75. Man darf wohl annehmen, daß die Gewohnheit, die Speisen mit der Hand aus der Schüssel zu nehmen, auch bei den Juden herrschte, und daß der obige Spruch darauf zu beziehen ist. Harmer, I. Th. S. 289. (B.)

902.

XXI, 1. Des Königs Herz ist in der Hand des Herrn, wie Wasserbäche; und er neigets, wohin er will.

Dieß ist wahrscheinlich eine Anspielung auf die im Morgenlande gewöhnliche Art, die Felder zu wässern, da der Landmann das Wasser in Canälen in allen

Richtungen durch die Felder leitet, so daß jeder Theil derselben hinlänglich Wasser erhält, und eine gute Erndte verspricht. Ist diese Erläuterung richtig, so erhält die Vergleichung, der sich Salomo bedient, viel Bedeutung. (Ward.)

903.

XXI, 9. Es ist besser, wohnen im Winkel auf dem Dache, denn bei einem zänkischen Weibe in einem Hause beisammen.

Im Sommer pflegte man, wie noch jetzt, in Judäa auf den flachen und mit einer Brustwehr verwahrten Dächern der Häuser zu schlafen. Zu diesem Behuf waren auf denselben kleine Lauben angebracht, die, so angenehm sie in der trockenen Jahrszeit seyn mochten, doch bei Regenwetter einer beständigen Feuchtigkeit ausgesetzt waren. Auf einen solchen Platz beschränkt zu seyn, und keinen andern Aufenthaltsort zu haben, mußte sehr unangenehm seyn. Dieß hatte Salomo bei dem obigen Spruche wahrscheinlich im Sinne. Die Anspielung wird noch vollkommener und treffender, wenn man mit dieser Stelle XIX, 19. und XXVII, 15. vergleicht, wo ein zänkisches Weib mit einem stetigen Trieffen verglichen wird. Harmer, I. Th. S. 172. (B.)

904.

XXI, 17. Wer Wein und Oel liebet, wird nicht reich.

Pocock erzählt in der Beschreibung seiner Reise nach Jerusalem (II. Th. S. 5.), nach seiner Landung zu Joppe sey er in ein Lager der Araber geführt worden. Diese hätten ihn so gut als möglich bewirthet, und ihm Brodkuchen, und schönes Olivenöl, worein sie gewöhnlich ihr Brod zu tunken pflegten, vorgesetzt. Harmer meint jedoch (I. Th. S. 238.), der Ausdruck gewöhnlich sey hier so zu verstehen: wenn man jemanden auf einen etwas bessern Fuß bewirthen wolle. Denn meistens essen die Morgenländer ihr Brod mit bloßem Salz, oder irgend einer andern geringen Zuthat. (B.)

905.

XXII, 13. Der Faule spricht: es ist ein Löwe drausen; ich mögte erwürget werden auf der Gassen.

Der Faule hängt dem Schlaf nach, und seine Trägheit zu entschuldigen braucht er den Vorwand, wenn er bei der Morgendämmerung sich aus dem Hause wagen, und seine Geschäfte besorgen wollte; so könnte er einem der wilden Thiere, die des Nachts auf dem Felde umher schweifen, zur Beute werden. Wenn es in den Morgenländern finster wird; so schließt man sich aus Furcht vor reissenden Thieren in die Häuser ein. So erzählt Alvarez in seinem Bericht von Aethiopien (S. 103. der teutsch. Uebers.), in Abessinien lasse sich, so bald die Nacht einbreche, aus

Furcht vor den wilden Thieren, von welchen das Land voll ist, niemand im Freien sehen.

906.

XXII, 14. Der Huren Mund ist eine tiefe Grube.

Maundrell erwähnt in der Beschreibung seiner Reise aus dem Gebiete des Pascha von Aleppo in die Paschalik Tripoli, die Heerstraße sey felsig und uneben, die Gegend aber mannigfaltig. Er fährt fort (S. 5.): „Nach einem solchen Wege von ohngefähr zwo Stunden stiegen wir in ein Thal hinab. Im Grunde desselben ist ein Riß in die Erde von großer Tiefe, und dabei so eng, daß ihn das Auge nicht eher bemerkt, als bis man gerade darüber ist. Aber durch das Gehör bemerkt man ihn schon in großer Entfernung, durch das Geräusch eines Stroms, der von dem Hügel in denselben hinein stürzt. Nach unserer Muthmaßung ist er nicht weniger als dreißig Ellen tief; aber so eng, daß man auf einer schmalen Brücke, die kaum vier Ellen lang ist, hinüber kommt. Man nennt diesen Riß des Scheikhs Weib, weil ein solches einst hinein gefallen und darinne umgekommen ist.“ Einen solchen gefährlichen Ort hatte Salomo ohne Zweifel im Sinne, indem er eine Hure mit einer tiefen Grube verglich. S. auch Sprüchw. XXIII, 27. Harmer, I. Th. S. 461. (B.)

907.

XXIII, 6. Iß nicht Brod bei einem Neidischen.

Der Hebräische Ausdruck, für welchen Luther gesetzt hat: bei einem Neidischen, bedeutet eigentlich: mit einem der ein böses, misgünstiges, Unheil bringendes Auge hat. Der Ausdruck gründet sich auf der unter mehreren Völkern des Alterthums verbreiteten Meinung von einer magischen Kraft des Anblicks, daß nämlich ein gutes, gönnendes Auge Gedeihen, ein böses, neidisches aber, Unheil bringe. Bei den Morgenländern herrscht diese Meinung noch jetzt. Pocock sagt von den Aegyptiern (Beschreib. des Morgenlandes, I. Th. S. 181.): „Von der Magie halten sie viel, und haben davon Bücher. Den Talismanen und Beschwörungen legen sie große Kraft bei. Sonderlich aber reden sie viel von dem bösen Auge. Wenn man ein Kind lobt, ohne dazu zu sagen: Gott behüte es, und sie sind nicht versichert, daß man es gut meine; so bedienen sie sich eines Zaubermittels gegen das böse Auge, und werfen, wenn sie wegen eines bösen Auges Unheil befürchten, Salz in das Feuer."

Plinius erzählt (Naturgesch. B. VII. Kap. 2.) bei den Triballiern und Illyriern gebe es gewisse Zauberer, die durch den bloßen Anblick diejenigen, welche sie, besonders mit von Zorn entflammten Augen ansehen, behexten und tödeten. „Daß nicht das böse

Aug mir schade, spuckt' ich mir dreimal in Busen," sagt der Hirt bei Theokrit (Idyll. VI, 39.). Und ein anderer bei Virgil: „Welch' ein Auge mir wohl die zarten Lämmer bezaubert't (Ekloge III, 103.).

„Keine Nation in der Welt," sagt Shaw (Reisen, S. 243. der zweit. Ausg.), ist dem Aberglauben so ergeben, als die Araber, und die Mohammedaner überhaupt. Sie hängen ihren Kindern die Figur einer offenen, meistens der rechten, Hand an den Hals. Die Türken und Mohren mahlen sie auch auf ihre Schiffe und Häuser, als einen Gegenzauber gegen ein böses Auge. Denn fünf ist bei ihnen eine unglückliche Zahl; und du hast fünf in deinen Augen, indem sie ihre Finger meinen, ist das Sprüchwort, womit sie Jemandem Böses wünschen, oder ihren Haß gegen ihn ausdrücken. Personen von reiferen Jahren führen einige Stellen aus dem Koran bei sich, die sie, wie die Juden ihre Phylakterien (2 Mos. XIII, 16. 4 Mos. XV, 38.) auf dar Brust tragen, oder in ihre Mützen nähen, um Hexereien und Zaubereien zu verhüten, und sich vor Krankheiten und andern Unfällen zu verwahren. Sie halten die Kraft dieser Zeddel und Amulete für so allgemein, daß sie dieselben auch ihrem Vieh, ihren Pferden und Lastthieren an den Hals hängen."

„Der sonderbare Aberglaube, die schädlichen Folgen eines Blicks von einem bösen, oder neidischen Auge zu fürchten, herrscht nicht allein bei den Arabern. Die

Türken und mehrere andere Völker, die Schottischen Hochländer und das gemeine Volk in Cornwallis hegen dasselbe Vorurtheil. Aber die Araber dehnen die Wirkung eines bösen Auges auch auf ihr Vieh aus, und glauben, es könne dadurch bezaubert werden. Clarke's Reisen, II. B. S. 495. (B.)

„Bei den Beduinen-Arabern," sagt Dom Raphaël (die Beduinen, III. Th. S. 137.), „findet man alle Arten des Aberglaubens. So glauben sie fest an die Kraft böser Blicke, die den Gegenstand treffen, auf den man sie wirft; sie schwächen ihn, magern ihn ab, richten ihn zu Grunde, vernichten ihn. Es giebt nichts, was gegen die Wirkung des Gifts solcher Blicke schütze; nichts kann die zerstörende Thätigkeit derselben hemmen; sie haften auf gleiche Weise an den Menschen, wie an Thieren und unbeseelten Wesen. Wenn die Beduinen einen den Augen ausgesetzten Gegenstand dafür verwahren wollen; so geben sie ihm eine helle Farbe, oder fügen ihm sonst etwas bei, was den Blick auf sich zieht, und die Kraft des bösen Auges bricht. Dieß ist, wie man sagt, der Grund, weshalb die Mütter das Gesicht ihrer neugebohrnen Kinder mit blauen Flecken bemahlen."

908.

XXIII, 20. Sey nicht unter den Säufern und Schlemmern.

Der Hebräische Ausdruck, welchen Luther durch Schlemmer übersetzt hat, bedeutet eigentlich: die

für sich Fleisch verschwenden. Nach der Englischen Uebersetzung lautet daher diese Stelle so: Sey nicht unter den Weinsäufern, und unter den schwelgerischen Fleischessern (among riotous eaters of flesh). Die Araber beschreibt Shaw (Reisen, S. 169.) als sehr mäßig. Selten nehmen sie aus ihren Heerden ein Stück, um es für sich zu schlachten; ihre Nahrung besteht vornehmlich in Brod, Milch, Butter, Datteln, oder dem, was sie für die Wolle ihrer Schaafe eintauschen. Ihre Frugalität ist oft die Wirkung beschränkter Umstände. Man sieht daraus, wie passend Salomo eine verschwenderische Lebensart durch häufiges Fleischessen bezeichnet. S. auch Russell's Naturgesch. von Aleppo, S. 108. (B.)

909.

XXIII, 30. Wo man beim Wein liegt, und kommt auszusaufen.

Aus Dandini (S. 17.) sieht man, daß im Morgenlande die Zecher nicht nur bei Weinflaschen, sondern auch bei Weinfässern zu liegen pflegen. „Die Trefflichkeit des Candischen Weins macht, daß die Candioten große Trinker sind; und es geschieht nicht selten, daß zwei oder drei tüchtige Trinker bei einem Fasse zusammen sitzen, und nicht eher weggehen, als bis es geleert ist." S. auch Jesaj. V, 11. (B.)

910.

XXIV, 11. Errette die, so man töden will, und entzeuch dich nicht von denen, so man würgen will.

Es war bei den Juden gestattet, daß, wenn Jemand zu Gunsten eines Gefangenen, dessen Urtheil bereits gefällt war, etwas vorbringen konnte, er vor Vollziehung des Urtheils gehört wurde. Es war daher, wie man aus der Mischnah sieht, gewöhnlich, daß, wenn ein Verurtheilter auf den Platz, wo das Urtheil vollzogen werden sollte, geführt wurde, ein Gerichtsdiener vor ihm hergieng, der ausrief: „An diesem Manne soll für dieß oder jenes von ihm begangene Verbrechen die Strafe vollzogen werden; so oder so lauten die Zeugnisse gegen ihn; wer ihn unschuldig weiß, der komme herbei, und beweise seine Unschuld.“ Doddridge's Werke, III. B. S. 236. Anmerk. (B.)

911.

XXIV, 26. Eine richtige Antwort ist wie ein lieblicher Kuß.

Nach der Englischen Uebersetzung lautet diese Stelle so: Jeder küsse die Lippe, die eine richtige Antwort giebt. Die schriftlichen Verordnungen der Obern werden im Morgenlande gewöhnlich geküßt, man mag sie für gerecht halten, oder nicht; und auch die Briefe der Vornehmeren werden so behandelt, ohne Rücksicht auf ihren Inhalt. Aber es ist möglich, daß

sich diese Worte auf einen andern Gebrauch beziehen, den Arvieux in seiner Nachricht von den Arabern des Bergs Karmel erwähnt. Wenn diese nämlich ihrem Emir eine Bittschrift überreichen; so pflegen sie dieselbe vorher zu küssen (Reise nach Palästina, S. 155.). Der Hebräische Ausdruck ist kurz: Jede Lippe soll küssen; einer giebt dafür eine richtige Antwort; das ist, jeder soll sein Anliegen vortragen, indem er bei Uebergebung seiner Schrift sie küsset, wenn ein Richter da ist, dessen Entscheidungen den Ruhm der Gerechtigkeit haben. Harmer, II. Th. S. 52. (B.)

912.

XXIV, 31. Und die Mauer (des Weinbergs) war eingefallen.

Steinerne Mauern werden im Morgenlande eben sowohl als lebendige Hecken zur Umzäunung der Weinberge gebraucht. Van Egmont und Heyman sagen in der Beschreibung der Gegend um Saphet, einer Stadt in Galiläa (II. Th. S. 39.): „Die umliegende Gegend ist sehr schön angebaut; der Abhang war mit Weinreben bedeckt, die durch niedrige Mauern unterstützt waren.“ Harmer, I. Th. S. 456. Es ist möglich, daß die Landleute jener Gegenden, um ihre Weinberge vor den Verwüstungen der Schakals zu sichern, auf den Gedanken gebracht wurden, Mauern um dieselben zu führen. Denn Hasselquist versichert (Reise, S. 127.), diese Thiere seyen in

Palästina besonders zur Zeit der Weinlese so zahlreich, daß sie oft ganze Weinberge und Melonen-Felder verwüsten. (B.)

913.

XXV, 13. Wie die Kälte des Schnees zur Zeit der Erndte, so ist ein getreuer Bote dem, der ihn gesandt hat; und erquicket seines Herrn Seele.

Der Sinn ist: so wie Schnee mit Wein gemischt in der schwülen Zeit der Erndte angenehm und erquickend ist, so erheitert ein Bote, der seinen Auftrag nach dem Wunsche dessen, der ihn sandte, und seinetwegen besorgt war, glücklich ausgerichtet hat, das Gemüth desselben. Die Gewohnheit, Wein mit Schnee zu kühlen, war schon in alten Zeiten bei den Morgenländern gebräuchlich, und von diesen kam sie zu den Griechen und Römern. Xenophon sagt, man müsse im Sommer den Wein durch Schnee abkühlen, weil er sonst nicht angenehm zu trinken sey. Die Morgenländer bedienten sich zu dem Ende schon früher des Schnees, und Athenäus führt dieß als einen alten Gebrauch an. In heissen Ländern war es oft schwer, sich Schnee zu verschaffen, und man mußte ihn in Felsenklüften suchen. Der Berg Hebron, der stets mit Schnee bedeckt war, versah die Bewohner der dortigen Gegend reichlich damit, und er wurde von da aus bis nach Tyrus verführt. Barry's Bemerkungen über die Weine der Alten, S. 169.

Die Römer bedienten sich des Schnees nicht nur zur Abkühlung ihrer Getränke, sondern auch ihres Magens, wenn sie sich denselben durch Unmäßigkeit im Essen entzündet hatten. Nivem rodunt, solatium stomachi aestuantis, sagt Seneca im 95sten seiner Briefe. Diesen Gebrauch findet man noch jetzt in Italien, besonders in Neapel, wo man, wie Addison bemerkt (Reisen, S. 185.), „wenige Getränke, nicht einmal Wasser, zu trinken pflegt, wenn es nicht vorher in fresco, das ist, in Eis oder Schnee, gelegen hat. Jedermann, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, bedient sich desselben. Dieß geht so weit, daß Mangel an Schnee in Neapel eben so gut einen Aufruhr erregen würde, als in andern Ländern Theurung des Korns, oder anderer unentbehrlichen Nahrungsmittel." (B.)

Rauwolf sagt in seiner Beschreibung des Libanons (Reise, S. 282.): „Zudem so findet man auch den ganzen Sommer durch Schnee, so von dem Gebürg herab gebracht wird, in ihren Bazaren oder Kaufhäusern zu verkaufen, um ihre Getränk, sonderlich in Hundstägen, damit zu kühlen, welchen sie knollenweis darein werfen." Dasselbe meldet Jacob de Vitriaco (Gesta Dei per Francos, p. 1098.). Schweigger bemerkt in der Beschreibung von Konstantinopel (Reisebeschreib. S. 126.), der Sultan löse aus den Eisgruben jährlich eine bedeutende Summe; desgleichen auch die Paschas. „Wie ich denn glaub=

würdig berichtet worden bin, daß Mehmet Pascha aus seinen Eisgruben jährlich 80,000 Ducaten löse. Diese Waar kaufen die Obsthändler im Sommer, und verkaufens wiederum dem gemeinen Volk, ein Stück so groß als ein Viertheil eines Laib Brods, um anderthalb Asper, das macht schier drei Kreuzer; damit kühlen sie ihren Trank. Wenn einer ein Maaß Scherbet oder Hutzel-Wasser kauft; so kauft er zugleich auch einen Knollen Eis, den wirft er drein; oder geht auf der Gassen einher, hat einen Knollen Eis im Mund, und sauget daran. Solche Gewohnheit mag auch wohl bei den Juden bräuchlich gewesen seyn; denn Salomo redet Gleichnißweise davon Prov. 25." Als Chardin auf einer Reise von Ispahan nach Bender-Abassi zu Laar von einem heftigen Fieber ergriffen wurde; so mußte er auf Verordnung seines Persischen Arztes Schnee trinken, den der Commandant der Stadt ihm aus seinem Vorrath zukommen ließ; und er versichert, nie etwas Erquickenderes genossen zu haben (Reisen, Th. IX. S. 83. der Ausg. von Langlès). Daß die Alten sich auch des Schnees allein, als eines erfrischenden Getränks, bedient haben, ergiebt sich aus einer Aeusserung des Alexis bei Athenäus (III. B. S. 124.), wo er von den widersprechenden Neigungen der Menschen spricht: „wir verschaffen uns Schnee zum Trinken." Und Dexikrates sagt ebendaselbst: „wenn ich trunken bin, dann trinke ich Schnee."

914.

XXV, 23. Der Nordwind bringet Ungewitter (Regen).

„Vom November bis zum Februar (dem Winter, oder der Regenzeit im Morgenlande) wehen in Syrien der Nordost, West- und Südwestwind. Diese beiden letzteren sind, um mich des Ausdrucks der Araber zu bedienen, die Väter der Regen." Volney Reisen, I. Th. S. 34. der viert. Ausg. Monconys's meldet (Reisen, S. 353.), als er am 2. Januar des Jahrs 1648. von Tripoli (in Syrien) aus, zwischen dem Libanon und dem Meere reisete, habe es unaufhörlich geregnet, und der Nordwind ihm und seinen Gefährten gerade ins Gesicht geblasen. Shaw sagt, indem er von der Witterung in der Barbarei spricht (S. 120.): „Die West-Nordost- und Nordwinde bringen gewöhnlich im Sommer schönes Wetter, im Winter aber Regen."

915.

XXV, 26. Ein Gerechter, der vor einem Gottlosen fällt, ist wie ein trüber Brunn und verderbte Quelle.

Um das Wasser eines Brunnens für den Feind unbrauchbar zu machen, wird im Morgenlande oft Unrath hineingeworfen. Dieß wurde zuweilen gegen die Kreuzfahrer angewandt, namentlich von den Einwohnern eines Orts Bosseret genannt (Gesta Dei per Francos, p. 1031.). Doch macht auch zuweilen ein

bloßer Zufall das Wasser eines Brunnens untrinkbar. Derselbe Schriftsteller erzählt, daß in der Gegend von Tyrus die Cisternen unbrauchbar geworden seyen, weil eine Menge von Heuschrecken darinne umgekommen waren. Vielleicht ist unter der verdorbenen Quelle in dem obigen Spruche ein auf solche Weise unbrauchbar gemachtes Wasserbehältniß zu verstehen; eben so geht, wenn ein Tugendhafter durch einen Bösewicht fällt, das Gute verlohren, das man sich von jenem versprechen konnte. Harmer, II. Th. S. 234. (B.)

916.

XXV, 27. Wer zu viel Honig isset, das ist nicht gut.

So angenehm dem Gaumen eines Morgenländers Honig ist; so glaubt man doch, daß es, im Uebermaße genossen, zuweilen traurige Wirkungen hervorbringe. Sanutus erzählt (Gesta Dei per Francos, Vol. II. p. 294.), daß die Engländer, die mit Eduard I. in das gelobte Land zogen, in großer Anzahl gestorben wären, als sie im Junius einen Zug thaten, um einen gewissen Ort zu schleifen. Er schreibt dieß der großen Hitze, aber auch den Früchten und dem Honig zu, welche sie in großem Uebermaße genossen hatten. Diese Bemerkung erläutert nicht nur den Ausspruch Salomo's, sondern auch eine Stelle in der Offenbarung Johannis (X, 9. 10.), wo der Engel von einem Buche, das er dem Johannes gab, sagte, es werde in seinem Munde so süß seyn wie

Honig, aber ihm Schmerzen verursachen, wenn er es hinunter geschluckt haben werde. Harmer, I. Th. S. 299. (B.)

917.

XXVI, 8. Wer einem Narren Ehre anleget, das ist, als wenn einer einen Edelstein auf den Rabenstein würfe.

Die letzte Hälfte dieses Ausspruchs lautet nach dem Hebräischen eigentlich: als wenn einer einen Beutel Edelsteine auf einen Steinhaufen (Hebräisch: Margemah) würfe. Der Gebrauch, welcher unter den Heiden beinahe allgemein herrschte, Denkmale von Steinen aufzurichten, theils zu Gedenkzeichen geschlossener Bündnisse, theils als Gegenstand der Verehrung, die man dem Götzen Margemah, Markolis, oder Merkurius erwies, scheint sehr alt zu seyn. Rabbi Elias Aschkenaz (von Kircher in seinem Oedipus angeführt, Synt. IV, Kap. 2.) sagt, die religiöse Ehrenbezeugung, die man dem Markolis erwiesen (der nicht verschieden von dem Anubis der Aegyptier, dem Hermes der Griechen, und dem Mercurius der Römer war), habe darinne bestanden, daß man Steine auf einen Haufen zusammen geworfen habe; ein Gebrauch dessen Ursprung von einer unerheblichen Götterfabel abgeleitet wird, die hier nicht angeführt zu werden verdient. Diesen abgöttischen Gebrauch hatte, wie Selden (de Diis Syris, Synt. II. Cap. 15.) und andere meinen, Sa-

lomo bei der Vergleichung in dem obigen Ausspruch im Sinne. Denn, statt den Text mit dem alten Griechischen Uebersetzer, welchem auch die Englische Uebersetzung folgt, zu übersetzen: wie einer, der einen Stein in eine Schleuder bindet, welches hier kein treffendes Bild giebt, mögte vielmehr so zu übersetzen seyn: wie einer, der einen Stein auf den Margemah, oder Merkur wirft, wovon das Götzenbild keinen Nutzen spürt; so der, welcher einem Thoren Ehre erzeigt, wofür er gänzlich unempfindlich ist. Die Merkursäulen, oder Hermae viales, dienten auch als Wegweiser für Reisende. Dr. Plot (in seiner Naturgeschichte von Oxfordshire) vermuthet, mit Stillingfleet, daß die Britannier lange vor der Ankunft der Römer mit den Griechen bekannt gewesen seyen, und von diesen den Gebrauch angenommen hätten, ihren Göttern zu Ehren unbehauene Steine, statt Bildsäulen, aufzustellen; und er zeigt aus Pausanias, daß die Pharier bei der Statue des Merkurius dreißig viereckigte Steine verehrt hätten, von welchen jeder den Namen einer Gottheit geführt habe. Die Dänen und andere Völker des Nordens pflegten Steine als Denkmäler, z. B. einer Königswahl aufzurichten. Der vorhin erwähnte Gelehrte ist auch der Meinung, daß der berühmte Stonehenge in Wiltshire weder ein Römischer Tempel, noch ein Dänisches Denkmal sey; sondern Etwas, das auf den Gott Markolis Bezug habe (Na=

turgesch. von Oxfordsh. Kap. 10. §. 81. 102.). Plutarch erwähnt im Leben Cimons die Errichtung von Merkurius-Steinen mit Inschriften, zum Andenken daran, daß die Stadt Eïone den Persern entrissen worden. Gyraldus versichert, die Heiden hätten ihren Deus lapideus, oder steinernen Gott gehabt, bei dem sie geschworen, und er führt aus Polybius die Formel eines Eides an, welchen die Römer und Karthaginenser in Bezug auf einen Friedens-Tractat auf diese Weise einander abgenommen hätten. Manche vermuthen, dieser ganze Gebrauch, Steine, oder Steinhausen dem Merkurius zu weihen, sey ein abgöttischer Misbrauch, der von der Salbung des Steins zu Bethel, die Jakob vorgenommen, seinen Ursprung habe, 1 Mos. XXVIII, 8. (Vgl. I. Th. No. 89. S. 125 fgg.). (B.)

Das Hebräische Wurzelwort Ragam, wovon Margemah, das hier im Texte steht, abgeleitet ist, bedeutet steinigen; woher Margemah wohl einen Steinhaufen bedeutet, der durch die Steinigung eines Verbrechers entstanden ist. Luther hat das Hebräische Wort daher nicht uneben Rabenstein übersetzt, wodurch das Sprüchwort für einen Teutschen Leser verständlicher wird; so wie der Sinn bei dieser Erklärung an Stärke und Bedeutsamkeit gewinnt.

918.

XXVII, 9. Das Herz freuet sich der Salben und Rauchwerk.

Gäste pflegen im Morgenlande, wenn sie nach einem Besuche Abschied nehmen, mit Rosenwasser oder andern wohlriechenden Wassern besprengt zu werden; auch beräuchert man sie mit Aloë-Holz, welches ganz zuletzt gebracht wird, und dem Gaste zum Zeichen dient, daß es Zeit zum Aufbruche sey. So beschreibt diesen Gebrauch Savary: „Beim Schlusse eines Besuchs pflegt bei Personen von Stande in Aegypten ein Sklav mit einer silbernen Platte, worauf sich angezündetes Räucherpulver befindet, zu den Gästen hinzu zu treten, und nach der Reihe einem jeden den Bart zu beräuchern. Dann werden Kopf und Hände mit Rosenwasser besprengt. Dieß ist die letzte Ceremonie, worauf man sich wegzubegeben pflegt." Lord Valentia (Reisen II. B. S. 85. Ausg. im Oct.) erwähnt denselben Gebrauch als in Indien bestehend. Beim Schlusse eines Besuchs, den er abstattete, wurde, sagt er, „als wir Abschied nehmen wollten, auf unsere Schnupftücher Rosenwasser gegossen." Weiter unten (S. 195.) bemerkt er: „Der Dola war noch nicht aufgestanden, so daß er mich nicht empfangen konnte, und ich mußte einige Minuten warten. Um jedoch diese Nachlässigkeit gut zu machen, stand er auf, und begrüßte die Herren von meiner Gesellschaft, die ihm vorgestellt wurden. Als die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen vorüber waren, wurde Rosenwasser herum gereicht, und unser Kinn mit Weihrauch beräuchert." Vom Räuchern mit Aloë-Holz sagt

Maundrell (S. 30.): „Sie haben dazu eine kleine silberne Glutpfanne mit einem Deckel voll kleiner Löcher auf einem schönen Teller fest gemacht; diese füllen sie mit frischen glühenden Kohlen, und einem Stückchen Aloë-Holz, und schließen den Deckel. Man hält einem jeden die Maschine unter das Kinn, und durch die Löcherchen dringt der Rauch mit dem angenehmsten Geruch in die Höhe." Auf einen solchen Gebrauch, der ganz darauf berechnet ist, zu erfrischen und zu erheitern, beziehen sich wahrscheinlich die Worte Salomo's. S. auch Forbes's Oriental Memoirs, Vol. I. p. 224. und Clarke's Reisen, II. Th. S. 352. (B.)

919.

XXVII, 22. Wenn du den Narren im Mörser zerstießest mit einem Stämpfel, wie Grütze; so liesse doch seine Narrheit nicht von ihm.

Daß eine solche Strafe im Morgenlande gewöhnlich gewesen sey, werden folgende Zeugnisse lehren. „Der Fanatismus, der überall grausame oder alberne Gesetze hervorbringt, hat in der Türkei zu Gunsten der Ulemas (Gesetzgelehrten) bewirkt, daß ihre Güter nicht eingezogen, und sie selbst nicht anders mit dem Tode bestraft werden können, als daß sie in einem Mörser gestossen werden." Tott's Memoires, I. Th. S. 28. „Von den Wächtern der Thürme, welche den gefangenen Prinzen Coreskie hatten entwischen lassen,

wurden einige auf Pfähle gespiesset, andere in großen eisernen Mörsern, worinne sie den Reis zu Mehl zu stampfen pflegen, in Stücken gestossen.“ Knolle's Geschichte der Türken, S. 1374. „Die Stelle eines Pascha von Damask, der die Karavanen der nach Mekkah wallfahrenden unter dem vielbedeutenden Titel Emir-el Hadsch (Fürst der Pilger) anführt, halten die Muselmanen für so wichtig, daß die Person eines solchen Pascha, mit dem die Karavane stets zufrieden gewesen ist, selbst für den Sultan unverletzlich wird; sein Blut darf nicht vergossen werden. Der Divan aber weiß sich allenthalben zu helfen, und wenn ein solcher Mann sich seine Ungnade zugezogen hat, so befriedigt er seine Rache, ohne daß der Buchstabe des Gesetzes verletzt wird; er läßt ihn nämlich entweder in einem Mörser zerstoßen, oder in einem Sacke ersticken, wovon man verschiedene Beispiele hat.“ Volney's Reisen, II. Th. S. 140. der viert. Ausg. (B.)

„Das Gesetz, heißt es, ermächtigt den Sultan, die Ulemas zu verbannen, aber nicht, sie zu töden; und wenn irgend ein Theil der Gesetze durch die vereinigten Bemühungen der Minister, oder einzelner, unverletzt erhalten werden könnte, so würde es gewiß dieser Artikel seyn, der für sie selbst so wichtig ist. Und dennoch finden wir, daß Murad der vierte einen Mufti in einem marmornen Mörser zerstoßen ließ, und diese ausserordentliche Strafe dadurch rechtfertigte, daß er sagte: „„Die Köpfe, die durch ihre Würde von dem

Schwerdte befreit sind, muß man mit dem Stämpfel zerstoßen."" Dieß erzählt Kantemir (Geschichte des Osmanischen Reichs, S. 184. oder 277. der teutsch. Uebers. Anmerk. 25.), ohne jedoch eine Autorität anzuführen. D'Ohsson gesteht, es sey bei den Türken eine gemeine Sage, daß diese Strafe für Verbrecher oder Widerspenstige unter den Ulemas bestimmt sey, allein er konnte in den Jahrbüchern des Osmanischen Reichs kein Beispiel finden, daß diese Strafe je vollzogen worden sey (Allgem. Schilder. des Osman. Reichs, IV. Th. S. 604.). Man sagt, der marmorne Mörser, der ausdrücklich dazu bestimmt sey, daß Ulemas darinne zerstoßen würden, werde in den sieben Thürmen aufbewahrt (Rycaut, S. 107.). Pouqueville, der selbst als Staatsgefangener in diesem Gefängnisse saß, versichert das Gegentheil (Reisen, II. Th. S. 80.): „Die mehresten Türken behaupten, dieser Mörser befinde sich im Seraj; die Verständigsten aber glauben, er sey gar nicht vorhanden, und sey bloß ein Schreckbild, das man seit mehreren Jahrhunderten nicht mehr kenne." Thom. Thornton's the present State of Turkey, Vol. I. p. 130. der zweit. Ausg. Schwerlich ist auch der obige Spruch, welcher zu diesen Bemerkungen Veranlassung gegeben hat, von einer damals gewöhnlichen Todesstrafe hergenommen. Er ist ohne Zweifel bloß eine hyperbolische sprüchwörtliche Redensart, dergleichen die Morgenländer noch jetzt mehrere haben. Eine

ziemlich ähnliche führt Sanson an (Jetziger Staat des Königreichs Persien, an Olearius Persian. Reisebeschr. S. 34.). „Die Feindschaft," sagt er, „zwischen den Sunnis, d. i. Anhängern des Omar, und den Schiais, d. i. Anhängern des Ali, ist so groß, daß die Perser im Sprüchwort sagen: wenn man einen Sunni mit einem Schiai in einem Topfe kochen wollte, ihr Wesen dennoch sich nicht vermischen, sondern sie stets von einander abgesondert bleiben, und ihre angebohrne Antipathie unveränderlich behalten würden."

920.

XXVII, 27. Du hast Ziegenmilch genug zur Speise deines Hauses.

Milch ist ein wichtiges Stück unter den Nahrungsmitteln der Morgenländer. Die Ziegen, welche man, wie Russell sagt (S. 53.), hauptsächlich dazu hält, versehen sie damit, und zwar in nicht geringer Menge; überdieß ist sie süß und schmackhaft. Doch genießt man zu Aleppo Ziegenmilch nur vom Anfang des Aprils bis zum September; den übrigen Theil des Jahrs müssen sie sich mit Kuhmilch behelfen. Denn da die Kühe gemeiniglich in den Gärten gehalten werden, und nur schlechtes und unreines Futter bekommen; so schmeckt ihre Milch durchaus nach Knoblauch und Kohlblättern. Dieß erklärt hinlänglich, warum man der Ziegenmilch den Vorzug gab. Harmer, I. Th. S. 288. (B.)

921.

XXX, 8. Laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen.

Der Hebräische Ausdruck bedeutet eigentlich einen festgesetzten Antheil von Nahrung, und ist von dem damals herrschenden Gebrauch hergenommen, den Sklaven und andern, die von Jemandem abhängig waren, täglich ein bestimmtes Maaß von Nahrungsmitteln zu geben. Diesen Gebrauch erwähnt Theophrast in den Charakter-Schilderungen (XI.), wo er von einem schmuzig Geizigen spricht, der dem Gesinde die tägliche Nahrung selbst zumisset. S. Duport zu d. St., S. 394. So läßt Terenz im Phormio, wo die Scene nach Athen verlegt ist, den Davus von der dem Geta, einem andern Sklaven, zugemessenen Portion (demensum) sprechen, Act. I. Sc. 1. Vs. 9. Donatus bemerkt zu dieser Stelle, das demensum, oder das einem Sklaven monatlich zugetheilte Maaß von Korn, habe vier Modii betragen, was höchstens so viel als sechs Viertel eines Englischen Scheffels seyn mogte. (B.)

922.

XXX, 17. Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken, und die jungen Adler fressen.

Daß man geglaubt, Verbrecher, welche die Todesstrafe erlitten, und unbegraben hingeworfen worden,

würden den Raben zur Beute, zeigen mehrere Aeusserungen alter Schriftsteller. Die Griechen sprechen oft von: „den Raben vorgeworfen werden." In den Thesmophoriazusen des Aristophanes bittet der alte Mnesilochus um eine Milderung des gegen ihn gesprochenen Urtheils, und daß er nicht gehangen werden mögte, um den Raben zur Speise zu werden. Horaz sagt in dem Briefe an Quintius (I. B. Epist. 16. Vs. 48.): „nicht wirst du am Kreuze hängend Raben zum Futter dienen (non pasces in cruce corvos)." (B.)

Bei Tzetzes (Chil. V. Kap. 22.) hängt der Centaur Asbolus „an dem Stamme einer hohen Fichte, den unersättlichen Raben ein leckeres Mahl." In dem obigen Spruche heißt es: die Raben sollen das Auge dessen, der die Eltern verachtet, aushacken. Der Rabe geht nämlich, wie Epiktet und Isidorus bemerken (in Bochart's Hierozoik. II. Th. II. B. Kap. 10. S. 201.), an Leichnamen vornehmlich nach den Augen. Daher heißt es unter den Verwünschungen, die Catull gegen seinen Feind Cominius ausstößt (CVIII, 5.): „Die ausgehackten Augen müssen schwarzkehlige Raben, Hunde die Eingeweide, die übrigen Glieder Wölfe verzehren" *). Selbst den Augen lebendiger Menschen und Thiere soll nach Griechen und Arabern, der Rabe gefährlich seyn. S. Bochart

*) Effosos oculos voret atro gutture corvus,
Intestina canes, cetera membra lupi.

a. a. O. Noch ist zu bemerken, daß anstatt: die Raben am Bach wohl zu übersetzen ist: die Raben im Thal. Das Hebräische Wort Nachal bedeutet nämlich nicht nur einen Bach, sondern auch das ausgetrocknete Bette eines Regenbachs, daher ferner ein enges Thal, eine Schlucht, wie auch schon der älteste Griechische Uebersetzer es hier ausgedrückt hat. Der Sinn ist: wer der Eltern spottet, der verdient, daß er in Wildnissen umkomme, und daselbst den Raubvögeln zur Beute werde.

923.

XXX, 33. Wenn man Milch stösset, so machet man Butter daraus.

Ueber die Art, wie im Morgenlande die Butter gemacht wird, sehe man die Bemerkungen zu Richt. V, 25. III. B. No. 444. S. 27 fg. Als Nachtrag mag hier noch Thevenot's Beschreibung von der Art, wie man in Damask buttert, die aber, wie er ausdrücklich bemerkt, im ganzen Morgenlande dieselbe ist, eine Stelle finden: „Man bindet einen Stecken mit beiden Enden an die Hinterfüsse eines abgezogenen Ziegenfelles, welches zum Schlauche dient, das ist, ein jedes Ende des Steckens an jeden Fuß und macht es eben so mit den Vorderfüssen, damit diese Stecken gleichsam zu Handhaben dienen, thut dann die Milch in den Schlauch, verwahrt denselben wohl, ergreift ihn hierauf mit beiden Stecken, schüttelt ihn herum, gießt nach einiger Zeit etwas Wasser hinzu

und rüttelt damit wieder wie zuvor, bis Butter wird." Reisen, II. Th. S. 35.

924.

XXXI, 2. Ach mein gewünschter Sohn!

Der Hebräische Ausdruck bedeutet wörtlich: Sohn meiner Gelübde. Ein Kind, welches gebohren wird, nachdem jemand mit der Bitte, Nachkommen zu erhalten, ein Gelübd gethan hat, nennen die Hindus ein Kind des Gelübdes. (Ward.)

925.

XXXI, 13. Sie (die fleissige Hausfrau) gehet mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gern mit ihren Händen.

In alten Zeiten pflegten bei Griechen und Römern Frauen von hohem Rang solche Arbeiten, wie sie in diesen Worten erwähnt werden, zu verrichten. Als Collatinus seine Gemahlin, Lucretia, vom Lager aus besuchte, fand er sie mit ihren Mägden spinnend. Tanaquilis, oder Caja Cäcilia, die Gemahlin des Königs Tarquinius, war eine geschickte Wollenspinnerin (Valerius Maximus, B. X. S. 348.). Von ihr gesponnene Wolle wurde, nebst einem Spinnrocken und einer Spindel, lang im Tempel des Sangus (Herkules), und ein von ihr verfertigtes Gewand, welches Servius Tullius getragen hatte, in dem Tempel der Fortuna aufbewahrt. Daher der Gebrauch, daß neu = vermählte von Mädchen mit Spinnrocken und Spindel, nebst Wolle darauf, begleitet wurden,

um damit anzudeuten, daß sich die Hausfrau vornehmlich das Spinnen angelegen seyn lassen solle (Plinius Naturgesch. B. VIII. Kap. 48.). Mädchen wurden auf das Beispiel der Minerva hingewiesen, die das erste Gewebe verfertigt haben sollte; und man pflegte ihnen zu sagen, wenn sie die Gunst dieser Göttin zu erlangen wünschten, so müßten sie mit dem Spinnrocken und der Spindel umgehen lernen. Ovids Fast. B. III. Auch die Töchter des Minyas und die Nymphen spannen; Ovids Verwandl. B. IV. Fab. 1. Vs. 34. und Virgils Landbau, IV. Ges. Augustus Cäsar trug gewöhnlich keine andern Kleider, als die in seinem Hause, von seiner Gemahlin, Schwester, oder Tochter verfertigt worden waren; s. Sueton im Leben des Augustus, Kap. 73. (B.)

926.

XXXI, 18. Ihre Leuchte verlöschet des Nachts nicht.

In Virgils Aeneis (VIII. Vs. 407.) ist eine Stelle, die mit dieser eine solche Aehnlichkeit hat, daß sie fast für eine poetische Nachahmung derselben gelten könnte: „Schon hat die erste Ruh, mitten im Laufe der vorübereilenden Nacht, den Schlaf verscheucht; da erweckt das Weib, deren Loos es ist, durch die Spindel und den dünnen Faden das Leben zu fristen, die Asche und das erstorbene Feuer wieder; sie fügt ihrer Arbeit die Nacht hinzu, und nöthigt zu ihrem

langen Tagwerk die Mägde bei der Lampe Schein" *). Und, um eine Parallele aus neueren Zeiten zu geben; so sagt de Guys in einer (im Critical Review, Jun. 1772. S. 459. angeführten) Stelle seiner literarischen Reise durch Griechenland: „Die Arbeit der Griechischen Frauen besteht im Sticken. .. Diejenigen, welche sich ihren Unterhalt damit erwerben, sind mit ihren Töchtern und Sklavinnen vom Morgen bis in die Nacht damit beschäftigt. Dieß ist ein Gemälde der fleissigen Hausfrau, welches Virgil im achten Buch der Aeneis nach dem Leben gezeichnet hat. Ein lebendiges Bild dieser Art habe ich stets vor meinen Augen. Die Lampe einer hübschen Nachbarin von mir, welche dieses Geschäft treibt, brennt immer vor Tagesanbruch, und ihre jungen Gehülfinnen sind alle des Morgens sehr früh bei der Arbeit." (B.)

927.

XXXI, 22. Sie machet ihr selbst Decken.

Homer, der beinahe ein Zeitgenosse Salomo's war, schildert Helena, Andromache und Penelope an ihren Webstühlen beschäftigt, Il. III, 125. VI, 491. Odyss. II, 94. VI, 52. Und in der Barbarei geben sich bis jetzt nur die Weiber mit Verfertigung der

*) — Prima quies medio jam noctis abactae
Curriculo expulerat somnum; cum femina primum,
Cui tolerare colo vitam tenuique Minerva
Impositum cinerem et sopitos suscitat ignes,
Noctem addens operi, famulasque ad lumina longo
Exercet penso. — — — — — — —

Heiken oder Decken ab; „sie bedienen sich aber keines Schiffgens, sondern legen die Fäden des Eintrags mit ihren Fingern zurechte (Shaw's Reisen, S. 224.)." (B.)

928.

XXXI, 24. Sie machet einen Rock und verkaufet ihn, einen Gürtel giebt sie dem Krämer.

Herodot meldet, daß die Aegyptischen Weiber Handel zu treiben pflegten. Dieß findet jetzt nicht mehr statt; und die Araber sind in diesem Lande die einzigen, welche mit selbst gewebten Zeugen noch einigen Handel treiben. Maillet sagt (XI. Brief, S. 134.), die Arabischen Weiber in Aegypten trieben Handel mit gewebten Zeugen, die entweder von Gold und Silber, oder allein von Silber, oder von Baumwolle und Garn, oder bloß von Garn sind, und die theils im Lande selbst verfertigt, theils eingeführt werden. Dieß ist es gerade, was in der obigen Stelle in der Schilderung einer fleissigen Hausfrau gesagt wird. Harmer, II. Th. S. 414. (B.)

Der Prediger Salomo.

929.

III, 7. Zerreissen hat seine Zeit, zunähen hat seine Zeit.

Das Anziehen neuer Kleider halten die Morgenländer für etwas, das zur Feier eines Freudenfestes hauptsächlich erfodert wird. „Auch der ärmste Türke," sagt Hasselquist (S. 400.), „muß zum Bairamfest ein neues Kleid haben." Das Zerreissen, welches in der obigen Stelle erwähnt wird, bezieht sich ohne Zweifel auf die Gewohnheit der Morgenländer, bei einem Trauerfalle die Kleider zu zerreissen (s. I. B. No. 129. S. 178 fgg.). Diesem ist das Zusammennähen entgegen gesetzt; und vermöge des Gegensatzes wird es wahrscheinlich, daß darunter nicht sowohl, wie man die Worte gewöhnlich nimmt, ein Wiederzusammennähen der während der Trauer gemachten Risse, als vielmehr eine Zeit der Freude, der Verfertigung neuer Kleider, angedeutet werde. Harmer, II. Th. S. 119. (B.)

930.

VII, 7. Das Lachen des Narren ist wie das Krachen der Dornen unter den Töpfen.

Getrockneter Kuhmist war und ist noch im Mor=

genlande der gewöhnliche Feuerungsstoff, der aber sehr langsam brennt. Daher pflegen die Araber einem, dem sie einen langsamen und quaalvollen Tod drohen, zu sagen, sie wollten ihn mit Kuhmist verbrennen. Zur Feuerung unter Töpfen wird er gewöhnlich gebraucht. Dieses Feuerungsmaterial giebt also einen recht in die Augen fallenden Gegensatz gegen Dornen, Ginst, und andere dergleichen Dinge, die angezündet mit Prasseln schnell verlodern. Wahrscheinlich ist es dieser Contrast, welcher der Vergleichung Nachdruck giebt. Harmer, I. Th. S. 261.

„Das gewöhnliche Feuerungsmaterial, dessen sich die Einwohner dieses Landes (Aegypten) bedienen, besteht aus einer Mischung von Kameelmist, Lehm und Stroh. Diese Bestandtheile werden wie ein Teig in einander geknetet, und wie Kugeln zusammengeballt, die sodann platt gedrückt, und auf den Mauern ihrer Hütten durch die Sonne getrocknet werden, so daß sie die Gestalt runder Kuchen haben. Clarke's Reisen, III. B. S. 34. Vgl. Forbes's Oriental Memoirs, Vol. III. p. 96. (B.)

931.

VII, 27. Und fand, daß ein solches Weib, welches Herz, Netz und Strick ist, und ihre Hände Bande sind, bitterer sey denn der Tod.

Die folgende Beschreibung einer Art hinterlistiger Räuberei giebt einen lebendigen Commentar zu dieser

Stelle: „Die Räuber in diesem Lande (in Hindustan) sind die geschicktesten in der Welt. Sie bedienen sich einer eignen Schlinge mit einem Knoten, der auf- und zugezogen werden kann, die sie so geschickt um den Hals eines Menschen, wenn sie in seinem Bereiche sind, zu werfen wissen, daß sie ihn nie verfehlen, und in einen Augenblick erdrosseln. Sie bedienen sich auch noch einer andern List, die Reisenden zu hintergehen. Sie schicken nämlich auf die Landstraße ein schönes Weib, die mit ihren zerstreuten Haaren ganz abgeweint scheint, Seufzer ausstößt, und sich über irgend ein ihr zugestoßenes Unglück beklagt. Da sie nun dem Reisenden zur Seite geht, so läßt er sich leicht in ein Gespräch mit ihr ein, und bietet ihr seinen Beistand an, den sie annimmt. Aber kaum hat er sie hinter sich auf sein Pferd aufsitzen lassen, so wirft sie ihm die Schlinge um den Hals, und erdrosselt, oder betäubt ihn wenigstens, bis die Räuber, die sich verborgen gehalten, herbei eilen, um ihr zu helfen, und zu vollenden, was sie angefangen hat." Thevenot's Reisen, III. Th. S. 41. (B.)

932.

IX, 8. Laß deine Kleider immer weiß seyn.

In Europa verliert diese Vergleichung alle ihre Kraft; aber in Indien, wo weißes Baumwollenzeug die Kleidung aller Einwohner ist, und wo die Schönheit der Kleider nicht in ihrer Form, sondern in ihrer

Reinheit und Weiße besteht, erscheint die obige Ermahnung sehr passend. Eine glückliche Erläuterung derselben hörte einst der Verfasser aus dem Munde eines Hindu-Katecheten, der, indem er einen Eingebohrnen, der Christ geworden war, über die Nothwendigkeit der Lebensbesserung belehrte, unter andern sagte: „Sieh! wie willkommen jemand ist, dessen Kleider weiß und rein sind. So läß unsern Wandel seyn; und dann werden auch wir, obgleich wir die Kaste verlohren haben, wohl aufgenommen werden.“ (Ward.)

933.

X, 7. Ich sahe Knechte auf Rossen, und Fürsten zu Fuße gehen wie Knechte.

Auf Pferden zu reiten, ist im Morgenlande eine Ehre, und Europäern gewöhnlich nicht gestattet. Die Morgenländer pflegen sehr stattlich zu reiten. Es ist der Türkischen Gravität zuwider, in den Straßen anders als im Schritt zu reiten. Wenn sie ausser der Stadt zu Pferde erscheinen; so begleitet sie eine Anzahl von Dienern. Die Idee von Stattlichkeit und Würde ist es daher, was sie bewegt, auf Pferden zu reiten. Sonst pflegen sowohl Männer als Frauen häufig auf Eseln zu reiten. Allein zu Salomo's Zeit scheint das Reiten auf Pferden so gewöhnlich geworden zu seyn, daß, wenn er von Stattlichkeit und Pomp spricht, er sagt: ich sahe Knechte auf Rossen, und Fürsten wie Knechte zu Fuße gehen. Harmer, II. Th. S. 104. (B.)

934.

X, 20. Fluche dem König nicht in deinem Herzen, und fluche dem Reichen nicht in deiner Schlafkammer; denn die Vögel des Himmels führen die Stimme, und die Fittige haben, sagens nach.

Grotius erinnert bei dieser Stelle an die Kraniche des Ibycus. Nämlich Griechen und Römer, wie Plato, Plutarch, Strabo, Cicero, Plinius und andere melden, der Dichter Ibycus von Regium (Reggio) habe, als er von Räubern ermordet worden, die um ihn herumfliegenden Kraniche angerufen, von seinem Tode Zeugniß zu geben. Als nun die Mörder einst im Theater saßen, und einen Schwarm Kraniche erblickten; so flüsterten sie einander lachend zu: sieh da des Ibycus Rächer! Die Kraniche wurden es auch wirklich. Denn Leute, die in der Nähe ihr Flüstern verstanden hatten, meldeten es der Obrigkeit, welche die Mörder greifen und hinrichten ließen. Daher das Sprüchwort: des Ibycus Kraniche, welches gebraucht wird, wenn im Geheim verübte Uebelthaten durch wunderbare Fügung Gottes ans Licht kommen. Dieselbe Erzählung, nur daß statt des Dichters Ibycus ein Mohammedanischer Mönch, Danadil (d. i. der Weise) genannt, statt der Stadt Rhegiüm, Rakka in Mesopotamien, und statt des Theaters ein öffentlicher Gebetplatz gesetzt ist, findet sich in dem Hümajun-Nameh (dem kai-

serlichen Buche), einer Türkischen Uebersetzung der Persischen Bearbeitung des unter dem Namen Calila und Dimna, oder auch der Fabeln des Pidpai bekannten alten Indischen Fabelbuchs Hitopades. Aus dem obgedachten Türkischen Werk hat sie H. F. von Diez in den Denkwürdigkeiten von Asien, II. Th. S. 340 fgg. in das Teutsche übersetzt. Es ist ungewiß, ob die Sage Morgenländischen Ursprungs ist, oder ob der Türkische oder Persische Bearbeiter des alten Indischen Buchs (worinne sie nicht befindlich ist) die Griechische Erzählung für seinen Zweck umgestaltet hat. Den Sinn des obigen Spruchs hat übrigens von Diez (i. a. B. S. 346.) richtig so angegeben: „vergehe dich, selbst nicht im Geheim, gegen Könige und andere Mächtige; denn wenn gleich auf Erden niemand es vernehmen sollte, so kann doch Gott die Vögel in der Luft zu Zeugen gegen dich machen."

935.

XI, 1. Laß dein Brod über das Wasser fahren; so wirst du es finden auf lange Zeit.

Die richtige Uebersetzung ist: Wirf dein Brod ins Wasser; denn nach langer Zeit wirst du es wieder finden. Ein sehr ähnliches Sprüchwort haben die Araber: Thue Gutes, wirf das Brod ins Wasser, eines Tags wirds dir

vergolten werden. Von den Arabern haben es die Türken mit einer kleinen Veränderung angenommen, nach welcher es so lautet: Thue Gutes, wirf das Brod ins Wasser; wenns der Fisch nicht weiß; so weiß es doch der Schöpfer. Der Sinn des Hebräischen sowohl, als des Arabischen und Türkischen Spruchs ist: theile dein Brod jedem mit, bekannten oder unbekannten Armen; wirf selbst dein Brod ins Wasser, dahin gestellt, wohin es schwimme, und wem es zu Gute komme, Menschen oder Fischen; denn selbst diese Mildthätigkeit aufs Geradewohl wird dir von Gott früh oder spät vergolten werden. v. Diez Denkwürdigkeiten von Asien, I. Th. S. 106 fgg.

936.

XII, 4. Und die Thüren auf der Gassen geschlossen werden, daß die Stimme der Müllerin leise wird.

Die Morgenländer pflegen täglich zu backen, und auch gewöhnlich für den täglichen Bedarf Korn zu mahlen. Das Mahlen auf Handmühlen ist des Morgens das erste Geschäft. Ihre Mühlen machen kein geringes Geräusch, oder vielmehr, wie Chardin sagt, „das Singen derer, welche sie drehen." Könnte diese Bemerkung nicht dazu dienen, den Sinn der obigen Stelle zu erläutern, in welcher der königliche Prediger,

indem er die Schwachheiten und Ungemächlichkeiten des Alters beschreibt, unter andern sagt: die Thüren auf der Straße werden geschlossen, wenn die Stimme der Müllerin (oder: der Mühle) leise wird? Das ist: der schwache Alte ist nicht im Stande früh Morgens von seinem Lager aufzustehen, um das nothwendige Geschäft des Mahlens zu besorgen, seine Thüren bleiben daher verschlossen; eben so wenig werden die Gesänge derer, die mit dem Mahlen des Korns beschäftigt sind, gehört werden, oder wenigstens sehr schwach und leise seyn.

(B.)

Die obigen Worte gehören vielmehr zu dem im dritten und vierten Verse mit treffenden Zügen ausgemaltem Bilde der einbrechenden Nacht, mit welcher das Alter verglichen wird. Beim Einbruche der Nacht werden die Thüren der Häuser, die nach der Straße zu führen, verschlossen, und das Geräusch der Handmühlen verstummt.

937.

XII, 11. Geschrieben durch die Meister der Versammlungen.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß hier von solchen Versammlungen die Rede ist, in welchen Vorträge über Gegenstände der Philosophie und Beredtsamkeit gehalten wurden. Dergleichen Zusammenkünfte waren

im Morgenlande schon in alten Zeiten gewöhnlich. Makamat bedeutet, nach Herbelot, im Arabischen Gesellschaften, gesellschaftliche Unterhaltungen, Vorträge, Abhandlungen, welche in Zusammenkünften gelehrter Männer vorgelesen wurden. Diese Sitte, Werke in Prosa oder in Poesie in Gesellschaften vorzulesen, ist unter den Morgenländern eben so gewöhnlich, als sie es vormals bei den Römern war, und wie sie es noch heutzutage in unsern Academien ist. Die Araber haben mehrere Bücher, welche dergleichen Vorträge enthalten, und die bei ihnen für Meisterstücke der Beredtsamkeit gelten. Harmer, IV. Th. S. 70. (B.)

Die Vergleichung des Predigers mit den Compositionen, welche von den Arabern Makamat genannt werden, ist, so häufig sie auch von Teutschen Gelehrten gemacht worden, dennoch ganz unstatthaft. Das Arabische Wort bedeutet allerdings der Etymologie nach Zusammenkünfte, allein gebräuchlich ist es von Erzählungen von dem, was vor einer Menge zusammen gekommenen Volks vorgegangen und gesprochen worden ist. Den Sinn des Ausdrucks als Ueberschrift gewisser Bücher hat Reiske am besten entwickelt, in den historischen Anmerkungen zu Abulfeda's Annalen, III. Th. S. 728. Die Arabischen Compositionen, welche jenen Namen führen, enthalten Erzählungen von den Schicksalen, Schwänken und

Reden lustiger Abenteurer, Romane im Geschmack des Gusman d'Alfarache, und haben weder im Inhalt, noch in Manier und Ton die entfernteste Aehnlichkeit mit dem Prediger. Mehreres über die Beschaffenheit der Arabischen Makamat findet man in einer kleinen Schrift des Verfassers dieser Bemerkungen, welche den Titel hat: Ueber einen Arabischen Roman des Hariri. Leipzig, 1801.

Das Hohe Lied Salomo's.

938.

Dieses Buch, dessen Ueberschrift im Hebräischen wörtlich das Lied der Lieder, das ist, das vortrefflichste Lied Salomo's lautet, galt seit den ältesten Zeiten bei Juden und Christen für eine allegorisch-religiöse Dichtung, in welcher die wechselseitige Liebe Gottes und seiner innigst frommen Verehrer unter einer Reihe von Bildern, hergenommen von sinnlicher Geschlechtsliebe, und von dem Verhältnisse eines Liebenden und seiner Geliebten dargestellt werde. Wenn mehrere neuere Ausleger diese Ansicht des Hohen Liedes bestritten und verworfen haben, weil sie nach ihrer Denkweise, und nach ihrem Geschmack eine mystische Dichtung solcher Art überhaupt für unstatthaft hielten, so rührte dieß zum Theil von ihrer Unbekanntschaft mit älteren und neueren ähnlichen morgenländischen Dichtungen her; oder von Unfähigkeit, sich in die Empfindungs- und Darstellungsweise des Morgenländers zu versetzen. Dem Zweck dieses Werks achten wir es nicht für unangemessen, aus William Jones's Abhandlung über die mystische Poesie der Perser und Hindus (im ersten Theil seiner Werke, S. 445 fgg., auch in den Asiatick Researches,

Vol. III. p. 369.) Einiges auszuzeichnen, woraus sich ergeben wird, daß eine allegorisch-religiöse Dichtung, wie, nach der ältesten und allgemeinsten Vorstellung, das Hohe Lied ist, für den Morgenländer durchaus nichts Befremdendes oder Anstößiges habe.

„Seit undenklichen Zeiten pflegen die Völker Asiens die Gefühle inbrünstiger Andacht, oder inniger Liebe erschaffener Geister zu ihrem gütigen Schöpfer, unter Allegorien und Bildern auszudrücken. Sie haben eine eigne Art der Poesie, die fast lediglich in einer religiös-mystischen Allegorie besteht, ob sie gleich bei einer oberflächlichen Ansicht bloß Ausdrücke der ausgelassensten und wollüstigsten Sinnlichkeit zu enthalten scheint. Besonders sind diese Dichtungen den Sufi's, oder Persischen Mystikern eigen. Sie sowohl als die älteren Huschenghi's (Weisen) stimmen alle darinne überein, daß die menschlichen Seelen zwar nicht alle in der Art, aber in den Graden der Vollkommenheit unendlich von dem göttlichen Geiste verschieden, daß sie Theile desselben seyen, und in diesen zuletzt alle wieder aufgenommen werden; daß der Geist Gottes das All erfülle, seinen Werken stets unmittelbar gegenwärtig, und daß er allein die vollkommenste Güte, Wahrheit und Schönheit sey; daß nur die Liebe zu ihm wirkliche und ächte Liebe sey, indeß die Liebe zu allen andern Gegenständen thöricht und täuschend sey, daß die Schönheiten der Natur schwache, den Bildern in einem Spiegel gleichende Aehnlichkeiten der

göttlichen Reize seyen; daß von anfangsloser bis zu endloser Ewigkeit die höchste Güte stets damit beschäftigt sey, Glückseeligkeit zu gewähren, oder Mittel, dieselbe zu erlangen; daß Menschen zu derselben bloß dadurch gelangen können, daß sie von ihrer Seite die Bedingungen des zwischen ihnen und den Schöpfer geschlossenen ersten Bundes erfüllen; daß, ausser Seele oder Geist nichts rein absolut existire; daß materielle Wesen, wie die Unkundigen sie nennen, nichts mehr seyen, als anmuthige Gemälde, die der ewige Künstler unsern Seelen immerfort vorführt; daß wir uns hüten müssen, unser Herz an solche Phantome zu hängen, und uns vielmehr ausschließlich an Gott anschließen müssen, der wirklich in uns ist, so wie wir in ihm sind; daß wir selbst in diesem unglücklichen Zustand der Trennung von unserm Geliebten, dennoch die Idee der himmlischen Schönheit, und die Erinnerung an unsere ersten Gelübde behalten haben; daß süße Töne der Musik, sanfte Lüfte, duftende Blumen, stets die ursprüngliche Idee erneuern, in unserm schwachen Gedächtnisse auffrischen, und uns in zärtlichen Gefühlen zerschmelzen machen; daß wir solche Gefühle pflegen, und dadurch, daß wir unsere Seelen von dem Eitlen, das ist, von Allem, ausser Gott, abziehen, uns seinem Wesen zu nähern suchen müssen, und daß in unserer endlichen Vereinigung mit ihm unsere höchste Seeligkeit bestehen werde. Aus diesen Lehren fliessen tausend Metaphern und dich-

terische Bilder, wovon die heiligen Dichtungen der Perser und Hindus voll sind, die im Grunde dasselbe sagen, aber nur im Ausdruck verschieden sind, wie ihre Sprachen im Idiom. Die neueren Sufis, die sich zum Glauben an den Koran bekennen, sprechen mit vieler Erhabenheit der Gedanken und des Ausdrucks von einem feierlichen Vertrag, der am Tage der Ewigkeit ohne Anfang zwischen der Versammlung der erschaffenen Geister, und dem obersten Geiste, von welchem sie abgesondert sind, geschlossen ward, als eine himmlische Stimme zu jedem Geist besonders die Worte sprach: „bist du nicht mit deinem Herrn?" das ist, bist du nicht durch einen feierlichen Vertrag mit ihm verbunden? und alle Geister antworteten mit einer Stimme: „Ja!" Daher die Worte: Alaist, „bist du nicht?" und Beli, „Ja!" in den Gedichten der Perser und der Türken, die jene nachahmen, wie die Römer die Griechen nachahmten, unaufhörlich wiederkehren. Die Hindus reden von dem nämlichen Vertrag unter dem Bilde eines ehelichen Bündnisses, das von Jesajas und andern Hebräischen Propheten so schön ausgemalt ist [So sagt Jesajas LXII, 5. Wie der Bräutigam der Braut sich freuet, so freuet sich Deiner Dein Gott. Und LIV, 5. Er, dein Schöpfer, ist dein Gemahl. Vgl. Jerem. II, 2. Hos. II, 15. 16. oder 17. 18. Ezech. XVI.]. Denn indem sie Gott nach seinen drei Eigenschaften, als Schöpfer, Wiederer-

zeuger und Erhalter betrachten, und annehmen, daß er als Erhalter und Wohlthäter in der Person des Krischna im Fleische erschienen sey, stellen sie ihn als den Gemahl der Râdhâ vor, ein Wort, welches Versöhnung, Friedensstiftung, Genugthuung bedeutet, allegorisch aber auf die menschliche Seele, oder vielmehr auf die ganze Versammlung erschaffener Seelen, bezogen wird, zwischen welchen und dem gütigen Schöpfer jener Bund wechselseitiger Liebe geschlossen ist, den, nach der Behauptung unserer rechtglaubigsten Theologen, das Hohe Lied Salomo's bildlich und mystisch schildert. Die Liebe des Krischna und der Radha, oder der wechselseitigen Beziehung zwischen der göttlichen Güte und der menschlichen Seele, ist der Gegenstand eines kleinen Hirten-Drama's, Gitagovinda genannt. Der Verfasser desselben ist Dschayadeva, der noch vor Kalidas, dem Dichter der Sakontala, und also wenigstens vor zweitausend Jahren lebte." Eine Englische Uebersetzung dieser Dichtung hat Jones der Abhandlung, aus welcher der vorstehende Auszug gegeben worden, beigefügt, und aus dem Englischen wurde sie von Fr. Majer in das Teutsche übergetragen, in dem Asiatischen Magazin, II. B. S. 294 fgg.

Daß der Meinung, nach welcher das Hohe Lied sinnliche Geschlechtsliebe zum Gegenstand habe, nicht nur der Zweck der Sammlung der Bücher des A. T., welche Religions-Schriften sind, durchaus ent-

gegen stehe; sondern daß auch in der Dichtung selbst Mehreres vorkomme, was, buchstäblich und eigentlich genommen, keinen schicklichen Sinn zulasse, und daß dadurch der Verfasser selbst zu verstehen gegeben habe, seine Dichtung enthalte eine Allegorie, ist an einem andern Orte gezeigt worden (Ueber des Hohen Liedes Sinn und Auslegung, in den Analekten für das Studium der exeget. und systemat. Theologie, I. Bd. 3tes St. S. 138 fgg.)

939.

I, 5. Ich bin schwarz, wie die Hütten Kedar.

Kedar ist der Name eines Arabischen Nomaden- oder Beduinen-Stammes, der im A. T. öfter (z. B. Jesaj. XXI. 17. XLII, 11. Jerem. XLIX, 28.), und auch von Plinius (Naturgesch. V. B. 11. Kap.) unter dem Namen Cedrei erwähnt wird. Unter Hütten werden hier Zelte verstanden, die bei den Beduinen-Arabern noch jetzt meistens schwarz sind. „Die Beduinen," sagt Arvieux (Sitten der Beduinen-Araber, S. 75. der teutsch. Uebers.), „haben keine andere Wohnungen, als ihre Zelte, die sie Häuser nennen. Sie sind ganz aus schwarzen Ziegenhaaren gemacht, welches eine Arbeit der Weiber ist. Diese spinnen und weben sie. Sie sind stark, dicht, und so gespannt, daß der längste und stärkste Regen nicht durchdringen kann." Höst bemerkt (Nachrichten von Marokos und Feß, S. 127.): „Die Araber wohnen

auf dem Lande in Zelten, die in der Bibel Hütten, und von den Arabern Chaima genannt werden, weil sie unter ihnen im Schutz vor der Sonne und dem Regen sind. Sie sind entweder aus grober Wolle oder aus Ziegenhaaren verfertigt, oder auch von den Fäden einer Wurzel, Lift Adum genannt, welche ihre Weiber spinnen oder drehen, und so dicht weben, daß sie den Regen aushalten können. Einige werden mittelst dreier Hauptpfähle aufgerichtet, die in die Erde gesetzt werden, nebst sechs kurzen Stöcken an den vier Ecken und an den Seiten. Andere haben nur zween Hauptpfähle, und vier an den Ecken, und selten sind sie über acht bis zehen Fuß hoch. Statt einer Thür heben sie ein Stück von dem Zelt auf. Sie binden es auch auswendig hie und da mit Stricken, und so ist das ganze Gebäude fertig, welches mit Kuperose schwarz gefärbt wird. Diese Farbe müssen sie schon von alten Zeiten her haben; denn es heißt im Hohen Liede I, 5.: Ich bin schwarz, wie die Hütten Kedar."

940.

I, 5. Aber gar lieblich, wie die Teppiche Salomo's.

Die Zelte morgenländischer Großen sind mitunter sehr schön. „Die Türken sparen nichts, um ihre Zelte bequem und prächtig zu machen. Die, welche dem Großherrn gehören, waren ausserordentlich prächtig, und ganz mit Seide bedeckt. Eines derselben war mit

reichem Silber-Stoff bekleidet, und die rechte Seite desselben diente zum Aufenthalte der Eunuchen. Aber dieses würde noch von einem andern übertroffen, welches fünf und zwanzig tausend Piaster gekostet haben soll; es war in Persien verfertigt, und dem Großherrn zum Geschenk bestimmt; es konnte in nicht weniger als drei oder vier Jahren geendigt worden seyn. Die äussere Seite dieses Zeltes hatte nichts Merkwürdiges; aber es war mit einem einzigen aus Kameelhaaren verfertigten Stück gefüttert, und sehr schön mit gestickten Blumen- und Laubwerk und Sprüchen in Türkischer Sprache verziert." Egmont's und Heyman's Reisen, I. B. S. 212. Nadir-Schah hatte ein sehr prächtiges Zelt, das von aussen mit feinem scharlachnen Tuch, inwendig aber mit violetten Atlas gefüttert, und mit sehr mannigfaltigen Figuren von Thieren, Blumen u. dgl. geziert war, die ganz aus Perlen und Edelsteinen bestunden. (B.)

941.

I, 9. Ich gleiche dich, meine Freundin, meinem reisigen Zeuge [meinen Rossen] an dem Wagen Pharao.

Einem Europäischen Leser muß diese Vergleichung plump vorkommen. Allein dieß liegt in der Verschiedenheit der Sitten. Im Morgenlande ist das Pferd ein sehr geschätztes Thier. Die Araber lieben ihre Pferde mit übertriebener Zärtlichkeit, und liebkosen sie, wie ihre Kinder. Arvieux erzählt davon ein auffal-

lendes Beispiel (Sitten der Beduinen-Araber, S. 68.): „Einem Kaufmann aus Marseille, der sich zu Rama niedergelassen hatte, verkaufte ein Araber, Namens Ibrahim, eine junge Stute von der edelsten Klasse. Ibrahim kam oft nach Rama, um dieß Pferd zu besuchen, welches er ausserordentlich liebte. Ich hatte oft das Vergnügen, ihn aus Zärtlichkeit in Thränen ausbrechen zu sehen, wenn er es liebkosete und streichelte. Er umarmte es beim Abschied, küßte ihm die Augen, und indem er rücklings weggieng, nahm er in den zärtlichsten Ausdrücken Abschied von ihm." Die Aegyptischen Pferde sind wegen ihrer Stattlichkeit und Schönheit so geschätzt, daß sie als Geschenke von großem Werth an die hohe Pforte geschickt werden (Maillets neunter und dreizehnter Brief). Die Eigenschaften, welche die Schönheit dieser Pferde ausmachen, sind ein schlanker Wuchs, verhältnißmäßige Wohlbeleibtheit, und edle Haltung. Dieselben Eigenschaften sind es, welche die Morgenländer an ihren Frauen schätzen; besonders gilt Wohlbeleibtheit im Morgenlande für einen wesentlichen Charakter weiblicher Schönheit. „Da unförmliche Dicke," sagt Niebuhr, „im Morgenlande für schön gehalten wird, so pflegen die Weiber, um diese Schönheit zu erhalten, täglich Morgens und Abends dreie von diesen Insekten (eine Art Tenebriones) in Butter geschmort, zu verschlucken." Darauf bezieht sich auch wohl die Vergleichung in der obigen Stelle; und es

ist bemerkenswerth, daß Theokrit in seinem achtzehnten Idyll auf die Vermählung der Königin Helena mit Menelaus dasselbe Gleichniß braucht. „Wie vor den Wagen," sagt er (Vs. 29.), „ein Thessalisches Roß, so gereicht auch die rosigte Helene Lacedämon zum Schmuck." William's neue Uebersetz. des Hohenliedes, S. 172. (B.)

942.

I, 10. Deine Backen stehen lieblich in den Spangen, und dein Hals in den Ketten.

Olearius bemerkt in der Beschreibung der Kleidung der Persischen Frauen (Reisebeschreib. S. 309.): „Um die Wangen und das Kinn lassen sie eine oder zwei Reihen Perlen oder Spangen rund herum gehen, daß also das ganze Angesicht in Perlen und Spangen stehet. Ich sehe, daß dieses eine gar alte Orientalische Tracht ist, denn im Hohen-Lied Salomonis solche auch angedeutet wird, wenn da stehet: Deine Backen stehen lieblich in den Spangen" u. s. w. „Alle diese Persische Hofdamen hatten über ihre gekräuselte Haarlocken anstatt der Perlen zwo von gesponnenem und geschlagenem Gold vom Scheitel bis ins Gesicht zu beiden Seiten herabhangende lange und dicke Schnüre; welcher Schmuck, weil er bei Hof gebräuchlich, bei dem Persischen Frauenzimmer ganz gemein ist, und ihnen auf ihren schwarzen Haaren nicht übel steht." Della Valles Reisebeschreib.

III. Th. S. 8. Auf ähnliche Weise beschreibt Rauwolf den Kopf-Schmuck der Arabischen Frauen in der Wüste von Mesopotamien: „Wann sie sich schmücken wollen, so hängens ihre Köstlichkeiten, als da seynd Bollen von Marmelsteinen und gelben Ägtstein, Paternoster-Gläßlein, von mehrerley Farben, länglichte Panzerflecklein (kleine Stücke Metall), an Schnürlein gefasset, neben den Schläfen herab, welches Behenk gar nahe einer Spannen lang, und also an den Seiten im Bucken und Umwenden hin und her fahren." Reise, II. Th. S. 191.

943.

I, 13. Mein Freund ist mir ein Büschel Myrrhen, das zwischen meinen Brüsten hanget.

Zu dem Putz der morgenländischen Frauen gehören auch kleine Riech-Büchschen, die über den Hals gehangen auf die Brust niederhängen. Darauf bezieht sich der oben erwähnte Myrrhenbüschel. Solche Riechbüchschen (Olfactoriola, wie die Vulgata sie richtig nennt) sind bei den Persischen Frauen noch jetzt gebräuchlich. „An ihren Halsketten, die auf den Busen niederfallen, ist eine große Büchse mit wohlriechenden Ingredienzien befestigt. Manche solcher Büchsen sind einer Hand groß; gewöhnlich sind sie von Gold; kostbarere sind mit Juwelen besetzt. Sie sind ganz durchlöchert, und mit einem schwarzen, sehr leichten Teig angefüllt, der aus Moschus und Ambra ver-

fertigt ist, und sehr stark riecht." Complète System of Geography, Vol. II. p. 175. (B.)

944.

I, 14. Mein Freund ist mir ein Trauben Copher in dem Weingarten zu Engeddi.

„Der alte Griechische Alexandrinische Uebersetzer und Hieronymus haben unter Copher den Cyprus verstanden, und damit stimmen die Rabbinen überein, welche es durch das Henna der Araber erklären. Denn Henna und Cyprus ist eins. Der Beweis, daß Copher wirklich dieser und kein anderer Baum sey, beruhet nicht nur auf den erwähnten Zeugen, und auf den Hohesl. I, 14. IV, 13. vorkommenden Umständen; sondern auch darauf, daß Copher und Cyprus wirklich einerlei Worte sind. Diese Uebereinstimmung haben auch andere bemerkt. Offenbar ist das Wort von den Syrern oder Phöniciern, welche vielleicht mit den Henna-Blättern Handel trieben, zu den Griechen gekommen. Plinius sagt ausdrücklich im vier und zwanzigsten Buch seiner Naturgeschichte: Ligustrum eadem arbor est quae in Oriente Cyprus. Unter dem Namen des Aegyptischen Ligustri hat Alpin im dreizehnten Kapitel seiner Aegyptischen Pflanzen die Henna beschrieben, so wie Hasselquist (Reise nach Palästina, S. 502.), wo man eine recht genaue Beschreibung findet, unter dem den Neueren gewöhnlichen Namen Lawsonia inermis Linn. Der Baum ist niedrig, wie der Granatapfel-

baum, ohngefähr Mannshoch, und ästig. Er hat viele und immer grüne Blätter, die lanzettenförmig sind, und gegen die Zweige zu so schmal werden, daß sie ohne besondere Stiele daran sitzen. Die Blüthen, welche Traubenweise an besondern Stielen hängen, sind aschfarb, und geben einen angenehmen Geruch. Unter Copher- oder Cyprus-Trauben sind also im Hohenliede nicht die Fruchttrauben, sondern die wohlriechenden Blüthen dieses Baums zu verstehen. Engeddi aber wird, wie ich glaube, dazu gesetzt, weil da eine sehr fruchtbare Gegend war, und dergleichen Bäume dort wuchsen." Aus J. E. Faber's handschriftl. Nachlasse über die biblische Pflanzenkunde.

Wie sehr die Copher- oder Cyprus-Blüthen wegen ihres lieblichen Geruchs im Morgenlande geschätzt werden, ergiebt sich aus dem, was Rauwolf von dieser Pflanze sagt (Reise, S. 60.): „Sonst findet man allda [zu Tripolis in Syrien] auch Bäumlein, unsern Beinhülzen [Rainweiden, Hartriegel] ziemlich gleichend, von den Arabern Alcanna oder Henne, und von den Griechen in ihrer gemeinen Landsprache Schenna genennet; die haben sie aus Aegypten, da dann deren, sonderlich aber zu Kairo, ziemlich viel wachsen. Diese ziehen die Türken und Mohren von wegen ihrer wohlriechenden Blümlein mit sonderem Fleiß in irdinen und hölzenen Geschirren, damit sie die, sonderlich zu Winterszeiten, in Kammern und Gewölben vor der Kälte, so ihnen zuwider, erhalten mögten. Und die-

weil solche erst spat im Augustmonat ausschlagen, begiessens etliche mit Seifenwasser, andere aber werfen Kalch zum Wurzeln, sie bälder herauszutreiben, davon zeitlicher Blumen zu bekommen, von wegen ihres lieblichen Geruchs, der ziemlich auf den Bisem geht; die haben ein bleichgelbe Farb, und Dolden wohl einer Spannen lang, aber etwas dünner, daß auch Blättlein dazwischen zu sehen seynd.“ die Blüthen der Henna, oder des Cyprus vergleicht auch Mariti mit einer Traube (Reisen, S. 17.), und in einer andern Stelle (S. 540.) sagt er: „Die Blätter der Alhenna fallen im Winter nicht ab. Die Blüthen kommen auf dem Ende des Zweiges hervor. Die Knospen sind kleiner als ein Nadelknopf, und öffnen sich alle zu gleicher Zeit, da denn daraus ein sehr schöner Blüthenquast wird, wie eine verkehrt gehaltene Weintraube anzusehen. Sie sind weiß von Farbe, fallen aber ins Gelbe. Die Blüthezeit fängt im August an, und dauert von einem Zweige zum andern den ganzen Herbst hindurch. Eine schöne Blüthentraube ist $\frac{1}{3}$ Elle hoch, und hat da, wo sie am dicksten ist, eine halbe Elle im Umkreise. Die Morgenländer setzen einen großen Werth darauf, und halten einen Blüthenquast davon für das angenehmste Geschenk. Der Geruch hat mit dem Bisam Aehnlichkeit. Der Baum wächst in Syrien und Palästina.“

945.

II, 15. Fahet uns die Füchse, die kleinen Füchse, die die Weinberge verderben.

Die Füchse gehen sehr nach den Weintrauben, und richten in den Weinbergen oft große Verwüstungen an. Aristophanes vergleicht (in den Rittern) Soldaten mit Füchsen, weil sie, wie diese die Weinberge, ganze Gegenden plündern. Galen meldet (in seinem Buch von den Nahrungsmitteln), daß die Jäger Füchse im Herbst ohne Bedenken essen, wenn sie von Weintrauben fett geworden sind. S. Russell's Naturgesch. von Aleppo, S. 60. (B.)

946.

II, 17. Bis der Tag kühle werde.

Der Hebräische Ausdruck ist wörtlich: bis der Tag wehe. Es ist eine häufig gemachte Bemerkung, daß fast in allen heissen Ländern, wo das Wetter beständig ist, gegen die Zeit des Untergangs der Sonne, so wie gleich nach ihrem Aufgang, sich ein ziemlich lebhafter Morgenwind erhebt, der in der obigen Stelle das Wehen des Tags genannt zu werden scheint. Egmont und Heyman melden (Reise, II. B. S. 13.), obgleich an der Küste des gelobten Landes, und in einigen andern Gegenden desselben die Hitze sehr groß sey; so werde sie doch durch eine Seeluft, die sich regelmäßig jeden Morgen erhebt, sehr gemäßigt, uns die Hitze des Sommers durch dieselbe sehr erträglich gemacht. (B.)

947.

III, 3. Es funden mich die Wächter, die in der Stadt umgehen.

In Persien wird des Nachts sehr streng Wache gehalten. Niemand darf sich auf der Straße ohne Laterne sehen lassen. Die Wächter gehen ununterbrochen durch die Straßen, um Unglück und Räubereien zu verhüten, und sie thun dieß mit um so größerer Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit, da sie, wenn jemand beraubt wird, den Schaden ersetzen müssen. „Man erzählt, es habe sich einst des Nachts Schah Abbas, um die Wachsamkeit dieser Leute auf die Probe zu stellen, von ihnen aufgreifen lassen, und, da ihn keiner gekannt, sey er wirklich auf die Wache geführt worden; als ihn da die andern erkannt hätten, wären sie alle vor ihm niedergefallen, ihn um Verzeihung zu bitten.“ Gesandtschafts-Reise, S. 328. Vgl. Ezech. XXXIII, 2. (B.)

948.

III, 6. Wer ist die, die heraufgehet aus der Wüsten wie ein gerader Rauch? wie ein Geräuch von Myrrhen, Weihrauch, und allerlei Pulver eines Apothekers?

Mit Räucherungen ist man im Morgenlande bei Hochzeiten und andern feierlichen Gelegenheiten sehr verschwenderisch. Nicht nur werden die Kleider so parfumirt, daß sie, nach dem Ausdruck des Psalmisten, von Myrrhe, Aloë und Kassia duften;

sondern es pflegen auch die im Zuge befindlichen Jungfrauen goldene und versilberte Schüsseln mit Wohlgerüchen angefüllt zu tragen; und durch die in den Fenstern der Häuser der Strassen, durch welche ein solcher Zug geht, verbrannten Spezereien, wird zuweilen die ganze Atmosphäre von Wohlgerüchen erfüllt. In der obigen Stelle wird angedeutet, die kostbarsten Spezereien seyen so reichlich angezündet, daß der von ihnen aufsteigende Rauch in einiger Entfernung als eine Säule erschienen sey. Lady Worthley Montague bestätigt diese Bemerkungen in der Nachricht, welche sie von der Aufnahme einer schönen jungen Türkischen Braut in dem Bagnio giebt: „Zwei Jungfrauen empfiengen sie an der Thüre, zwei andere füllten silberne und vergoldete Schüsseln mit Räucherwerk, und begonnen den Zug, die übrigen, etwa ihrer dreißig, folgten Paarweise. So zogen sie durch die drei großen Säle des Bagnio." Und Maillet sagt in der Beschreibung des Einzugs der Gesandten eines morgenländischen Monarchen in die Hauptstadt Aegyptens, um für ihren Herrn um die Hand einer Aegyptischen Prinzessin zu bitten (im fünften Brief): „die Straßen, durch welche sie zogen, waren mit Blumen bestreut; und köstliches Räucherwerk, das schon des Morgens sehr früh angezündet wurde, erfüllte die Luft mit balsamischen Düften." Harmer, über das Hohelied, S. 123. S. auch Clarke's Reisen, II. Th. S. 352. (B.)

Curtius sagt in der Schilderung einiger Völker Indiens (B. VIII. Kap. 9.): „Wenn der König sich ja öffentlich blicken läßt; so gehen Diener mit silbernen Räucherpfannen voraus, die auf dem ganzen Weg, den er sich tragen läßt, die Luft mit Wohlgerüchen erfüllen. Er selbst ruhet auf einer goldnen, mit Perlen behangenen Sänfte, die mit purpurnen, mit Gold durchwirkten Vorhängen umgeben ist. Der Sänfte folgt die bewaffnete Leibwache." In der von Petit de la Croix aus dem Persischen übersetzten Lebensbeschreibung Timurs von Scherefeddin, heißt es in der Beschreibung der Feierlichkeiten, mit welchen die Prinzessin Canzade, die Braut des Sohnes des Eroberers, eingeholt wurde, unter andern (I. Th. S. 247.): „Die Luft war überall mit den ausgesuchtesten Wohlgerüchen erfüllt, und die Wege mit Teppichen und Goldstoffen belegt. An allen Orten, wo sie anhielt, wurden Spiele angestellt, um sie zu belustigen, man zündete Räucherwerk vor ihr an, man erfüllte die Luft mit den herrlichsten Düften, und bedeckte die Erde mit den schönsten Blumen."

949.

III, 11. Schauet an, ihr Töchter Zion, den König Salomo, in der Krone, damit ihn seine Mutter gekrönet hat am Tage seiner Hochzeit.

Diese Ceremonie war unter den Juden bei ihren Hochzeiten gewöhnlich. Auch bei den in Aegypten

lebenden Griechen werden Braut und Bräutigam mit Kronen geschmückt. Maillet beschreibt in dem zehnten seiner Briefe (S. 85.) eine Griechische Trauung ausführlich, wo es unter andern heißt: „Der Priester führte die Verlobten in die Mitte der Kirche an einen Pult, worauf das Evangelienbuch lag, und auf diesem lagen zwei Kronen, die von beliebiger Materie seyn können, von Blumen, Zeug, oder Flittergold. Hier fährt er mit seinen Seegenssprüchen und Gebeten fort, in welchen er alle Patriarchen des A. T. erwähnt. Darauf setzt er dem Bräutigam die eine Krone, und die andere der Braut auf, und bedeckt beide zusammen mit einem Schleier." Nach einigen andern Ceremonien beschließt der Priester die ganze Feierlichkeit damit, daß er ihnen die Kronen abnimmt, und sie mit einigen Gebeten entläßt. Aus King's Gebräuchen der Griechischen Kirche in Rußland setzen wir Folgendes hinzu: „Die zweite Ceremonie, welche bei der Trauung wesentlich erfodert wird, ist die hochzeitliche Krönung. Beiden Theilen werden nämlich Kronen aufgesetzt. Ehedem bestanden sie aus Kränzen von Blumen und Zweigen; jetzt werden aber in allen Kirchen silberne Kronen für diesen Zweck gehalten." So pflegt auch bei den Trauungen der Maroniten in Syrien der Bischof, nachdem er einige Gebete verlesen, erst dem Bräutigam eine Krone aufzusetzen, worauf auch die Braut, die Brautführer

und Brautjungfern gekrönt werden. Russell's Naturgesch. von Aleppo, S. 127. (B.)

950.

VII, 5. Das Haar auf deinem Haupte ist wie der Purpur des Königs in Falten gebunden.

Nach Parkhurst sind diese Worte vielmehr so zu übersetzen: Das Haar deines Hauptes ist gleich dem Purpur eines Königs, zusammengebunden in den Canälen, oder Wasserbehältnissen. So auch die Vulgata: Comae capitis tui sicut purpura regis vincta canalibus. „Im Hohen-Liede," sagt Goguet in Bezug auf diese Stelle, „ist die Rede von einem königlichen Purpur, den die Färber in Rinnen eingeweicht, nachdem sie ihn in kleine Büschel gebunden hatten (vom Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften, II. Th. S. 99.)." Dazu macht er folgende Anmerkung: „Die beste Weise, die Wolle zu waschen, ist, daß man sie, wenn sie gefärbt worden, in frisches Wasser legt. Vielleicht hatte der heilige Schriftsteller diese Gewohnheit im Sinne, wenn er von einem in Rinnen eingeweichten königlichen Purpur spricht. Was den Zusatz betrifft, daß dieses geschehe, nachdem man ihn in kleine Bündel gebunden habe; so könnte man aus diesem Umstande schließen, daß man, anstatt die Zeuge aus weißer Wolle zu arbeiten, und hernach das ganze Stück in die Farbe zu thun, wie es heut

zu Tage gemacht wird, damals eine andere Methode gehabt habe. Man fieng damit an, daß man die Wolle in kleinen Gebinden färbte, und nachmals die Purpurzeuge daraus webete." Diese Bemerkungen erläutern die Vergleichung des Haars eines Mädchens mit königlichem Purpur, der in Rinnen zusammen gebunden liegt, sehr wohl, wenn man annimmt, was sehr wahrscheinlich ist, daß die morgenländischen Frauen ihr Haar in viele Locken flochten, vielleicht mit Bändern von Purpur und andern Farben, auf eine ähnliche Weise, wie es noch jetzt geschieht, nach der von Lady Worthley Montague gegebenen Beschreibung. (B.)

951.

VII, 8. Ich sprach: ich muß auf den Palmbaum steigen, und seine Zweige ergreifen.

Das Bild ist von der Befruchtung der Palmbäume hergenommen. Denn bekanntlich sind diese Bäume sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechts, und der weibliche Baum trägt keine oder ungenießbare Früchte, wenn er nicht von dem männlichen befruchtet worden ist. Von der Art, wie dieses geschieht, meldet Hasselquist folgendes (Reise nach Palästina und Aegypten, S. 133.): „Den 21sten März früh hatte ich das Vergnügen, aus meinem Fenster eins der merkwürdigsten Schauspiele der Natur zu sehen. Die Blumen einer Palmsie (Phoenix Linn.) waren in dieser Nacht ausgebrochen. Ich gieng daher in der

Morgenröthe, und da der Morgenthau noch fiel. Ich traf den Gärtner an, der auf diesen Palmbaum stieg, welcher so hoch, als unsere höchsten Tannen war. Er nahm einen Büschel von den männlichen Bäumen mit sich, womit er sie bestreuete, und dadurch schwängerte, und er war von der künftigen Frucht versichert. Hierauf hieb er das unterste Laub und die Schößlinge weg, zwischen welchen die Blumen im verwichenen Jahr hervorgeschossen waren." Eine genauere Beschreibung giebt derselbe Naturforscher in einem Briefe an Linnäus, S. 224., auch Shaw Reisen, S. 127. der teutsch. Uebers. und Kämpfer in den Amoenitt. exott. S. 707 fgg.

952.

VIII, 2. Da wollt ich dich tränken mit gemachtem Wein, und mit dem Most meiner Granatäpfel.

Der Hebräische Ausdruck, welchen Luther gemachten Wein übersetzt hat, bedeutet eigentlich Würzwein. Man glaubt, daß die Erwähnung des gewürzten Weins sich auf die Sitte beziehe, daß bei Hochzeiten die Verlobten solchen Wein aus einem Becher zu trinken pflegten. Bekanntlich wird Würzwein im Morgenlande für eins der köstlichsten Getränke gehalten. „Hafis spricht in einer seiner Oden von einem Wein: reichlich bitter, reichlich süß. Unter Bitterkeit, vermuthe ich, wird ein eigner aromati-

scher Geschmack verstanden, den der Wein von den durchwürzten Gefäßen annahm, in welchen er aufbewahrt wurde. Die Römer, die ihre Künste in Behandlung des Weins von den Griechen und Asiaten erlernten, bestrichen ihre Amphorä mit einer Zubereitung aus Resina, Mastix und andern wohlriechenden Harzen, um ihren Weinen einen hitzigen, bittern Geschmack zu geben. Die Spanier und Polen sollen ihren Weinen gleichfalls einen eignen beliebten Geschmack zu geben wissen." Nott's Englisch Uebersetz. einiger Oden von Hafis, S. 30. Anmerk.

Unter Most von Granatäpfeln ist entweder junger Wein zu verstehen, dem durch den Saft der Granaten eine angenehme Säure gegeben worden, so wie noch heut zu Tage die Türken zu Aleppo, um ihren Brühen eine angenehme Säure zu geben, sich des Saftes der Granatäpfel und Limonen bedienen, oder vielmehr Wein, der aus dem Safte der Granatäpfel selbst gemacht war, dergleichen nach Chardin's Versicherung, noch jetzt in Persien sehr häufig getrunken wird. Harmer, I. Th. S. 377. (B.)

953.

VIII, 6. Setze mich, wie ein Siegel auf dein Herz, und wie ein Siegel auf deinen Arm.

„Da alles in dem Divan beisammen war; so saß oder stund jedermann, ohne sich zu regen, an seinem

Ort, bis nach etwa einer halben Stunde kamen zwei Kapudschis, deren einer den kaiserlichen Siegelring trug, und mit großer Venerazion dem Großvezier vorlegte; der von seinem Sopha aufstund, den Siegelring mit einer Art von Kniebeugung annahm, küssete, an die Hand steckte, wieder abnahm, und sodann in das Beutelchen that, worinne er vorher gebracht worden, und solchen mit demselbigen in eine Ficke oder Schubsack linker Hand seines Kaftans, gleichsam auf die Herz-Seite, steckte." Steph. Schulz Leitungen des Höchsten u. s. w. II. Th. S. 219.

Jesajas.

954.

I, 8. Was aber noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten.

Unter einem Häuslein im Weinberge wird eine für eine Zeitlang aufgerichtete Hütte verstanden, die mit Aesten oder Stroh zum Schutz gegen die Hitze des Tages und die Kälte und den Thau in der Nacht bedeckt war, für den Hüter, der den Garten oder Weinberg die kurze Zeit durch, da die Früchte sich dem Reifen nähern, bewacht (Hiob XXVII, 18.), die aber, so bald sie zu diesem Zweck gedient hat, gleich wieder abgebrochen wird. Wahrscheinlich war dieses Bewachen nothwendig zur Abhaltung der Schakals von den Früchten. „Der Schakal," sagt Hasselquist (Reisen, S. 277.), „eine Art von Fuchs, ist in Palästina sehr gemein, besonders während der Weinlese. Er zerstört oft ganze Weinberge und Gurkenfelder." Vgl. Hohel. II, 15. und die Bemerkungen zu dieser St. oben No. 946.

In mehreren Gegenden Hindostans pflanzen die Landleute zu Anfang der Regenzeit eine Menge Me-

lonen, Kürbisse und Gurken, welche die Hauptnahrung der Einwohner ausmachen. Sie werden nicht, wie in Europa, in Gartenbeeten gesäet, sondern in offenen Feldern und weiten Ebenen, die der Plünderung von Menschen und Thieren ausgesetzt sind. In der Mitte eines solchen Feldes ist eine durch die Kunst gemachte Erhöhung, auf welcher eine Hütte steht, die geräumig genug ist, einem einzelnen Menschen Schutz gegen die Witterung zu gewähren. In diese wird ein armer, einzelner Mensch gesetzt, der Tag und Nacht unter Regengüssen und Sturmwinden da zubringt, um die Erndte vor Dieben aller Art zu bewachen, besonders vor Affen, die haufenweise kommen. Wenn sich solche sehen lassen, so giebt der Wächter dem nächsten Dorf ein Zeichen, wo dann die Bauern herbeieilen und sie wegjagen. Nicht leicht kann ein Aufenthalt unangenehmer seyn, als eine solche Hütte, deren Bewohner drei Monate durch dem Donner, Bliz und Regen ausgesetzt ist. Forbes's Oriental Memoirs. (B.)

955.

I, 18. Wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe.

Es wird die Karmesin-Farbe verstanden, die im Hebräischen wörtlich Wurm (-Farbe) heisset. Sie wird nämlich aus einem Wurm bereitet, der im Coccus, das ist, im Auswuchse der Blätter einer Staude von der Ilex-Art sich erzeugt (s. Plinius Naturgesch. XVI, 8.), gleich dem Cochenillen-Wurm

in der Amerikanischen Opuntia (s. Ulloa's Reisen, B. V. Kap. 2. Anmerk. 3. S. 342.). In der Provence und in Languedoc wächst eine Staude derselben Gattung, die dasselbe Insect hervorbringt. Man nennt sie Kermes-Eiche, von Kermes, dem Persischen und Arabischen Namen jenes Insects, wovon unser Wort Karmesin abgeleitet ist.

— Neque amissos colores
Lana refert medicata fuco,

sagt der Dichter (Horaz, Od. III, 5. 28.), und gebraucht dasselbe Bild zu einem andern Zweck: diese starken Farben wegzutilgen, ist menschlicher Kunst oder Gewalt unmöglich. Aber möglich und leicht sind alle Dinge, auch die schwersten, göttlicher Gnade und Gewalt. Lowth zu d. St. (B.)

956.

I, 22. Dein Getränk (Wein) mit Wasser vermischt.

Ein Bild, das sich schicklicher, als beim ersten Anblick scheint, von der Verfälschung des Weins gebrauchen läßt, wenn anders, was Thevenot von den spätern Morgenländern sagt, auch von den älteren gelten kann. „Beim Trinken," sind seine Worte (Reise, II. Th. II. B. 10. Kap.), „mischen sie nie Wasser in ihren Wein, sondern trinken so viel Wasser dabei, als ihnen, die Stärke des Weins zu dämpfen, hinlänglich scheint." Es ist bemerkenswerth, daß, da Griechen und Römer unter gemischten Wein im-

mer Wein mit Wasser verdünnt verstehen; die Hebräer sich darunter einen durch Beimischung kräftiger Ingredienzien verstärkten und berauschender gemachten Wein denken. Dergleichen sind Honig, Gewürze, Defrutum, oder verdickter Wein, den man bis auf zwei Drittel, oder die Hälfte seiner Quantität eingekocht hat, Myrrhen, Mandragora, Opiate, und andere starke Specereien. Dergleichen aufheiternde, oder vielmehr betäubende Ingredienzien, mischte Helena, um den Muth ihrer Gäste wieder anzufeuern, sammt dem Wein in den Becher (Homer's Odyss. IV, 220.). Von der Art war der gewürzte Wein, der Hohel. VIII, 2. erwähnt wird. Wie sehr die Morgenländer bis auf den heutigen Tag, da ihnen der Genuß des Weins verboten ist, künstlich zubereitete Liqueurs von ausserordentlicher Stärke lieben, sieht man aus den interessanten Nachrichten, die Kämpfer über diesen Gegenstand giebt, Amoenitt. erott. Fasc. III. Obs. 15.

Sehr schicklich wird daher der Trunkenbold bezeichnet als einer, der nach gemischtem Wein fragt (Sprüchw. XXIII, 30.), und der ein Held ist im Mischen berauschender Getränke; Jesaj. V, 22. Hievon nahm der Psalmist Gelegenheit zu dem so poetischen Bilde von dem Kelche des göttlichen Zorns, den Jesajas (LI, 27.) den Taumelkelch nennt, weil er Rausch und Betäubung verursacht. Johannes nennt ihn (Offenbar. XIV, 10.) reinen Wein, durch

Mischung mit kräftigen Ingredienzen noch mehr verstärkt. In Jehova's Hand, sagt der Psalmist (LXXV, 9.) ist ein Becher, und der Wein ist trüb, voll ist er gemischten Tranks, und er schenkt ihn aus (oder richtiger: er gießt ihn aus einem Gefäß in das andere, um ihn recht zu mischen). Auch seine Hefen (den dicksten Satz der starken Ingredienzen, die darinne gemischt sind) müssen bis zum letzten Tropfen austrinken alle Gottlose der Erde. Lowth zu d. St. (B.)

957.

I, 30. Wenn ihr seyn werdet wie ein Garten ohne Wasser.

In den heisseren Gegenden des Morgenlandes ist ein beständiger Zufluß von Wasser zum Anbauen, und überhaupt zur Erhaltung eines Gartens schlechterdings unentbehrlich. Ein Wassermangel nur auf wenige Tage würde darinne alles der versengenden Hitze und dem gänzlichen Verderben Preis geben. Kein Garten in diesen Gegenden ist also ohne diesen Zufluß, woher er auch kommen mag, es sey nun aus einem benachbarten Flusse, oder aus einem Wasserbehältnisse, das aus Quellen gesammelt ist, oder das man in der schicklichen Jahreszeit mit Regenwasser in hinlänglicher Menge zum reichen Vorrath auf das übrige Jahr gefüllt hat. Wenn daher Moses die Wohnung der zuerst erschaffenen Menschen wie einen Garten, bepflanzt mit allerlei Bäumen, lieblich anzu-

sehen, und gut davon zu essen beschreibt; so vergißt er nicht, es als einen Umstand, der zur vollständigen Idee eines Gartens nothwendig war, anzuführen, daß er mit Wasser wohl versehen gewesen sey (1 Mos. II, 10.): und ein Fluß gieng aus aus Eden, zu wässern den Garten. S. auch 1 Mos. XIII, 10.

Dem Leser einen klaren Begriff von dieser Sache zu geben, wird es nothwendig seyn, einige Nachrichten von der Behandlung der dortigen Gärten in dieser Hinsicht beizufügen.

„Damaskus," sagt Maundrell (S. 122.), „ist mit Gärten umgeben, die sich, nach der gemeinen Schätzung, nicht weniger als dreißig (Englische) Meilen im Umkreise ausdehnen. Dieß giebt ihr das Ansehen einer Stadt, die mitten in einem ungeheuern Walde liegt. Die Gärten sind mit Fruchtbäumen aller Art dicht besetzt. Frisch und grün erhält sie das Gewässer Barrady (der Chrysorrhoas der Alten), das sowohl Gärten, als Stadt, reichlich versorgt. Sobald dieser Strom aus der Kluft des oben erwähnten Bergs in die Ebene heraustritt, theilt er sich in drei Arme. Der mittelste und stärkste fließt gerade auf Damaskus zu, und vertheilt sich in alle Cisternen und Brunnen der Stadt. Die beiden andern, die ich für ein Werk der Kunst halte, schlängeln sich, der eine zur Rechten, der andere zur Linken, rings um die Gränzen der Gärten, in welche sie bei ihrem Vorbeifliessen durch kleine Canäle hinein geleitet werden, und so sich über den

ganzen ungeheuren Wald verbreiten, so allgemein, daß es keinen einzigen Garten giebt, den nicht ein kleiner schneller Strom durchfließe." In einer andern Stelle (S. 39.) sagt Maundrell: „Die schönste Aussicht, die man vom vom Palaste des Emirs von Berut, dem alten Berytus, hat, gewährt der Orangengarten. Er ist ein großes, viereckigtes Grundstück, in sechszehn kleinere Vierecke vertheilt, deren vier in jeder Reihe sind, mit Gängen dazwischen. Die Gänge werden durch Orangenbäume von ziemlicher Größe beschattet. Jedes dieser sechszehn kleinern Vierecke ist mit Steinen eingefaßt, innerhalb welcher künstliche Röhren angebracht sind, die das Wasser über den ganzen Garten leiten. Um jeden Baum ist ein kleiner Abzug für den Strom gegraben, der, indem er vorbei fließt, sich dahin ausleert, und ihn wässert." Gerade so werden, nach Kämpfer's Beschreibung (Amoenitt. erott. p. 193.), die königlichen Gärten zu Ispahan gewässert. Vgl. Ps. I, 3. Jerem. XVII, 8. Sprüchw. XXI, 1. Pred. II, 5. 6. (B.)

958.

II, 19. Da wird man in der Felsen Höhlen gehen und in der Erden Klüfte.

Judäa ist als ein gebürgigtes und felsigtes Land voll von Höhlen. Dies erhellt schon aus der Geschichte von Davids Verfolgung unter Saul. Insbesondere war bei Engeddi eine so große Höhle, daß David sich mit sechshundert Mann in den Seiten derselben ver-

barg, und Saul in den Eingang der Höhle trat, ohne zu merken, daß jemand darinne wäre (1 Sam. XXIV.). Josephus erzählt (Alterth. B. XIV, Kap. 15. und Jüd. Krieg B. I. Kap. 16.) von einer zahlreichen Räuberbande, die das Land beunruhigte, und, wie sie von Herodes und seinen Truppen verfolgt wurde, sich in gewisse, fast unzugängliche Höhlen bei Arbela in Galiläa zurück zog, wo man sie mit großer Mühe bezwang. Einige dieser Höhlen waren durch die Natur, andere durch die Kunst gebildet. „Jenseit Damaskus," sagt Strabo (B. XVI.), „giebt es zwei Berge, Trachones genannt, von welchen die Landschaft den Namen Trachonitis hat, und von da bis gegen Arabien und Ituräa sind rauhe Gebirge mit tiefen Höhlen, deren eine wohl viertausend Menschen faßt." Tavernier (Reise nach Persien, II. Th. 4. Kap.) spricht von einer Höhle zwischen Aleppo und Bir, die beinahe dreitausend Pferde fassen könnte. „Drei Stunden von Sidon ab, ohngefähr eine Meile von der See, liegt ein hoher felsigter Berg, in dessen Seiten eine Menge von Höhlen gehauen ist, die alle sehr wenig unter einander verschieden sind. Ihr Eingang beträgt etwa zwei Quadratfuß, der innere Raum aber fast in Allem vier Quadratruthen. Die Zahl dieser unterirdischen Höhlen erstreckt sich auf zweihundert. Man kann mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß diese Plätze zum Gebrauch der Lebenden, nicht der Toden, bestimmt waren. Strabo beschreibt die Woh=

nungen der Troglodyten einigermaßen ähnlich.“ Maundrell, S. 118. Die Horiten, die im Gebirge Seir wohnten, waren Troglodyten, oder Höhlenbewohner, wie schon ihr Hebräischer Name anzeigt. Aber die von Strabo angeführten wohnten an beiden Seiten des Arabischen Meerbusens. Mohammed (Koran Sur. XV. XXVI.), spricht von einem Arabischen Stamme (Thamud), der, um sich in Sicherheit zu setzen, Gebirge zu Wohnungen aushauete. So machten die Israeliten, um sich gegen die Midianiter zu sichern, für sich Klüfte in den Gebürgen, und Höhlen und Festungen, Richt. VI, 2. In diese begaben sie sich als einen Zufluchtsort zu Zeiten des Unglücks und feindseeliger Einfälle. Da das sahen die Männer Israel, daß sie in Nöthen waren (denn dem Volk war bange), verkrochen sie sich in die Höhlen und Klüfte, und Felsen, und Löcher, und Gruben (1 Sam. XIII, 6. s. auch Jerem. XLI, 9.). In den Fels gehen, sich in die Höhlen der Felsen und Klüfte der Erde begeben, war ihnen daher ein schickliches und gewöhnliches Bild, Schrecken und Bestürzung auszudrücken. Dasselbe Bild hat der Prophet Hoseas weiter ausgeführt, und ihm noch mehr Stärke und Lebhaftigkeit gegeben (X, 8.): Sie werden sagen: ihr Berge bedecket uns, und, ihr Hügel, fallet über uns. Dieses Bild sammt unserm Jesajanischen hat der erhabene Verfasser der Offenbarung (VI, 15. 16.)

sich zu eigen gemacht, der überhaupt seine Gemählde oft aus unserm Propheten borgt. Lowth zu d. St. (B.)

959.

III, 16. Und haben köstliche Schuhe an ihren Füssen.

In der Englischen Uebersetzung lauten die Hebräischen Worte richtiger so: und machen ein Geklingel mit ihren Füssen. Rauwolf erzählt (S. 191.), er habe bei seiner Fahrt über den Euphrat Arabische Frauen gesehen, die nicht nur an den Händen, sondern auch an den Füssen Ringe trugen, „und deren zuweilen nicht wenig beisammen, die ihnen im Gehen und in ihrer Hände Arbeit dermaßen an Händen und Füssen hin und wieder fahren, daß sie einen ziemlichen Ton geben." Chardin sagt (bei Harmer, II. Th. S. 385.): „In Persien und Arabien tragen sie um ihre Knöchel Ringe, die voll kleiner Glocken hängen. Kinder und junge Mädchen machen sich ein Vergnügen daraus, sie in Bewegung zu setzen, daher sie hurtig gehen." Niebuhr (Reisebeschreib. I. Th. S. 164.) spricht von großen Ringen, welche in Aegypten die öffentlichen Mädchen und Tänzerinnen, auch Arabische Weiber in der Wüste an den Beinen zu tragen pflegen. Aus dem Koran sieht man, daß zu Mohammeds Zeit die Frauen dergleichen Schmuck ausserordentlich liebten. „Laß sie," heißt es in der XXIVsten Sure, „kein Getös mit ihren Füssen ma-

chen, daß ihre Zierrathen, die sie verbergen, dadurch entdeckt werden mögen." Wozu Sale die Bemerkung macht: „durch Schütteln der Ringe, welche die morgenländischen Frauen um ihre Knöchel tragen, und die gemeiniglich von Gold oder Silber sind. Die Eitelkeit, welche das Jüdische Frauenzimmer vor Alters damit trieb, daß sie ein Geklingel mit diesen Zierrathen ihrer Füsse machten, wird unter andern dergleichen Dingen von dem Propheten Jesajas ernstlich gerügt."

In der folgenden Nachricht von dem Anzuge einer Morgenländerin sind die mehresten Stücke, die von dem Propheten in dieser Stelle gerügt werden, bemerkt. Es ist die Beschreibung einer Mogolischen Schöne. „Sie war nicht über funfzehen Jahre alt, und vollkommen gut gewachsen; ihre Züge waren regelmäßig, und ihre großen Gasellen-Augen hatten einen hellen Glanz. Obgleich schöner als die Indischen Frauen gewöhnlich sind, schmückten doch weder Rosen noch Lilien ihre Wangen; die bräunliche Farbe vermehrte indeß mehr die Sanftheit und Zartheit ihrer Haut, als daß sie dieselbe schwächte; Anmuth war in jedem ihrer Schritte; und ihre ganze Haltung edel und zierlich. Diese junge Schönheit übertraf andere an persönlichen Reizen; aber sie war nicht so prächtig gekleidet, als ihre Freundin, die ich, als Muster einer schön bekleideten Mogolin, in der Eile abzeichnete. Ihre Beinkleider von grünem Atlas mit goldnen Blu-

men schimmerten unter einem Hemde von durchsichtiger Gaze hindurch, das ihr bis auf die Schuhe reichte, und köstlich gestickt war, ein Kleid von blaßblauem Atlas, mit Gold verbrämt, umschloß ihre Taille ganz knapp, welche ein Oberkleid von gestreiftem Silber-Muslin, voll und fliessend, dem Auge sehr vortheilhaft darstellte. Ein Netzartiger Schleier von karmesiner Seide mit silbernen Blumen, fiel nachlässig über ihr langes geflochtenes Haar, welches glatt gekämmt, und vorne gescheitelt war, wo es eine Rose von Juwelen zierte, die mit Perlen-Schnüren befestiget war. Ihre Ohrringe waren groß und schön; der Ring an ihrer Nase nahm sich, nach unsern Begriffen von Schmuck, weniger gut aus; allein das Asiatische Frauenzimmer liebt diese Ringe ganz besonders, die auch im Alten Testament unter dem Schmuck der Jüdinnen erwähnt werden. Ein goldnes Halsband mit Reihen von Perlen fiel auf ihren Busen herab, und einige Schnüre großer Perlen hiengen an einem gestickten mit Diamanten besetzten Gürtel. Armbänder von Gold und Corallen reichten von dem Armgelenke bis zu dem Ellbogen; goldne Ketten umschlossen ihre Fußknöchel; und alle ihre Finger und Zehen waren mit kostbaren Ringen geziert. Ihre Augenbraunen waren, wie bei den meisten morgenländischen Frauen von allen Religionen, mit einem Pulver von Spiesglas schwarz gefärbt; was eine erfrischende Kühlung hervorbringt, dem Auge mehr Glanz giebt, und überhaupt zur Er-

höhung der Schönheit nach Asiatischen Begriffen dient." Forbes's Oriental Memoirs, Vol. I. p. 263. S. auch Clarke's Reisen, II. B. S. 338. (B.)

960.

III, 22. Beutel.

In der Englischen Uebersetzung ist das Hebräische Wort durch Crisping-pins, d. i. Kräuseleisen, gegeben. Bruce meldet in der Beschreibung der Tracht der Einwohner einer Habessinischen Landschaft unter andern (Reisen, III. Th. S. 82.): „Das Haar tragen sie kurz und gekräuselt, wie das Haar der Neger im westlichen Afrika, aber nicht von Natur, sondern durch Kunst. Ein jeder führt ein hölzernes Stäbchen bei sich, womit er die Locke hält, und um eine Schraube wickelt, bis sie sich in der verlangten Form kräuselt." In einer Anmerkung setzt Bruce hinzu: „Ich vermuthe, daß dieses dasselbe Werkzeug ist, dessen sich bereits die Alten bedienten, und dessen Gebrauch der Prophet Jesajas (III, 22.) rügt." (B.)

961.

III, 23. Die Koller.

In der Englischen Uebersetzung steht dafür richtiger: the fine linen, d. i. die feinen linnenen Gewande. Es sind Kleider von der Art, wie die Lacedämonischen, welche durchsichtig waren, zu verstehen. Die alten Schriftsteller melden, daß die Kleider, welche die Lacedämonierinnen trugen, höchst indecent, und

dem Hauptzweck der Bekleidung gar nicht angemessen gewesen wären. Wahrscheinlich mogten auch manche Jüdinnen dergleichen Kleider tragen. Parkhurst vermuthet (Hebr. Wörterb. S. 123.), der Prophet verstehe Kleider, die so dünne wie Spinnengewebe gewesen; so daß die, welche sie trugen, beinahe nackend erschienen wären. Ein solches Kleid nennt Menander ein durchsichtiges Gewand (διαφανες χιτωνιον), und beschreibt es als den Anzug einer öffentlichen Buhlerin. Varro nennt sie gläserne Gewande (vitreas vestes), und Horaz Koïsche, von der Insel Kos, wo dergleichen Zeuge verfertigt wurden. Lady Worthley Montague sagt (Br. XXI.), ein Theil ihres Anzugs habe aus einer feinen weißen Silber-Gaze bestanden, die am Halse mit einem diamantnen Knopfe bevestigt worden, aber durch welche die Gestalt und die Farbe des Busens sehr wohl zu unterscheiden gewesen sey. (B.)

962.

III, 26. Und sie wird jämmerlich sitzen auf der Erden.

Auf dem Boden sitzen war eine Stellung, die Trauren und tiefe Bekümmerniß anzeigte; s. Klagl. II, 10. „Wir finden Judäa auf verschiedenen Münzen von Vespasian und Titus in einer Stellung, die Kummer und Gefangenschaft bezeichnet, nämlich auf der Erde sitzend. Wahrscheinlich haben die Römer sowohl auf die Gewohnheiten des Jüdischen Volks,

als ihres eignen Landes in den mancherlei Aeusserungen des Kummers, die sie auf dieser Figur ausdrückten, Rücksicht genommen. In eben der traurigen Stellung läßt der Psalmist die Juden ihre Gefangenschaft beklagen (Ps. CXXXVII.): An Babylons Gewässern saßen wir und weinten, als wir dein gedachten, o Zion! Aber was noch merkwürdiger ist, in einer Stelle des Propheten, der eben die auf dieser Münze vorgestellte Gefangenschaft vorher sagt, finden wir Judäa als ein Weib vorgestellt, die voll Bekümmerniß auf der Erde sitzt." Addison über Münzen, zweit. Gespr. (B.)

963.

V, 2. Und grub eine Kelter darein.

Nicht die Kelter oder Weinpresse selbst wird verstanden, sondern was die Römer lacus nannten, der weite offene Raum oder das Gefäß, das vermittelst einer Leitung oder Röhre den Most aus der Weinpresse erhielt. In sehr heissen Gegenden mag es nothwendig, oder wenigstens sehr vortheilhaft seyn, dieses Behältniß unter der Erde, oder in einem an der Seite eines Felsen ausgehöhlten Keller anzulegen, der Kühlung halber, damit die Hitze nicht eine zu große Gährung verursachen und der Most sauer werden mögte. In Persien sind, wie Chardin meldet, die Weinpressen in ausgemauerten Gruben. Nonnus beschreibt (im zwölften Buch der Dionysiaca) ausführlich, wie Bacchus das Innere eines Felsen

aushöhlte, und einen Platz für die Weinpresse, oder vielmehr für den Mostbehälter, aushauete. (B.)

964.

V, 28. Seiner Rosse Hufe sind wie Felsen geachtet.

Das Beschlagen der Pferde mit eisernen an den Huf genagelten Platten ist eine neue, den Alten unbekannte Gewohnheit. Dieß erhellt aus dem Stillschweigen der Griechischen und Römischen Schriftsteller, besonders derer, die von der Pferdearzneikunst geschrieben haben. Diese würden einen so wichtigen Umstand, wenn er schon damals bekannt gewesen wäre, unmöglich haben übergehen können. Die Pferde-Schuhe von Leder und Eisen, die etwa vorkommen; die silbernen und goldnen Schuhe, mit welchen Nero und Poppea ihre Maulthiere versahen, und die nur gelegentlich zur Schonung der Hufe weichlicher Thiere, oder zur Pracht gebraucht wurden, waren von ganz anderer Art. Sie umschlossen den ganzen Huf wie ein Gehäuse, oder wie Schuhe eines Menschen Fuß, und wurden festgebunden. Daher war Stärke, Festigkeit und Dichtigkeit eines Pferdehufs bei den Alten von sehr viel größerem Werthe als bei uns. Man hielt sie für einen der ersten Vorzüge eines schönen Pferdes. Xenophon sagt, ein guter Pferdehuf sey hart und hohl, und töne auf dem Boden wie ein Cymbel. Bei Ermangelung dieser künstlichen Fuß-Verwahrung, die unsere Pferde haben, hält Amos

VI, 12. es für eben so unmöglich, Pferde auf einen rauhen Felsen rennen zu lassen, als einen solchen Felsen mit Ochsen zu bepflügen. Diese Umstände muß man in Erwägung ziehen, wenn man einen vollständigen Begriff von der dem Bilde eigenthümlichen Stärke haben will, womit der Prophet die Macht und Vorzüglichkeit der Babylonischen Reuterei beschreibt, die ein so wesentlicher Theil der Stärke des Assyrischen Heeres war. Lowth z. d. St. (B.)

965.

VII, 15. Butter und Honig wird er essen.

Als sich Arvieux in dem Lager des Groß-Emirs befand, der auf einem glänzenden Fuß lebte, und ihm mit vieler Achtung begegnete, wurde er den ersten Morgen nach seiner Ankunft mit kleinen Brodten, Honig, frischer Butter, und Sahne-Kuchen, die schmackhafter waren, als alle andere, die er je gegessen, wie auch mit Caffee, bewirthet (Reise nach Palästina, S. 24.). Auf gleiche Weise versichert er an einem andern Orte (S. 197.), das vornehmste Frühstück der Araber sey Sahne, oder frische Butter mit Honig vermischt. Harmer, I. Th. S. 294. (B.)

Rauwolf sagt in der Beschreibung seiner Reise durch die Arabische Wüste (S. 178.): „In dieser unserer Farth durch die große Wüste mußten wir uns mit geringer Speise behelfen, als der gestockten Milch,

Käs, Früchten, Honigs u. dgl., und also deren eine mit dem Brod für ein sondere Mahlzeit annehmen. Das Honig ist gut, weißfarb; dessen nehmen sie in Caravanen und ihren Schiffahrten mit, große lederne Flaschen voll; das setzens auf in kleinen Schälein, und lassen zuvor, ehe sie es mit ihren Biscotti essen, etliche Knollen Butter darauf fallen."

966.

VIII, 6. 7. Weil dies Volk verachtet das Wasser zu Siloah, das stille gehet; — siehe, so wird der Herr über sie kommen lassen starke und viel Wasser des Stroms.

Das sanfte Wasser Siloah, ein kleiner Quell und Bach ganz nahe bei Jerusalem, der innerhalb der Stadt einen Teich zum Gebrauche der Einwohner bildete, ist ein schickliches Bild vom Zustande des Königreichs und Hauses Davids, das dem Anscheine nach an seiner Stärke viel verlohren hatte, aber durch göttlichen Seegen unterstützt ward. Es steht in schönem Gegensatz gegen den großen, reissenden und ungestümen Strom des Euphrats, der ein Bild des Babylonischen Reichs ist, welches Gott als eine mächtige Fluth über alle Rebellen in beiden Königreichen herbeizuführen drohete. Bach und Strom stehen statt der Königreiche, zu welchen sie gehören, und deren verschiedne Beschaffenheit sie so schön darstellen. Wenn Juvenal das Verderbniß Roms durch die Einführung Asiatischer Sitten schildert; so sagt er, der

Syrische Orontes habe sich längst schon in die Tiber ergossen (Jam pridem Syrus in Tiberim defluxit Orontes). Um die Unterwerfung einiger östlichen Länder unter die Römischen Waffen auszudrücken, sagt Virgil (Aen. VIII, 726.), das Gewässer des Euphrats fließe jetzt niedriger und sanfter (Euphrates ibat jam mollior undis). Lowth zu d. St. (B.)

967.

IX, 5. Denn aller Krieg mit Ungestüm und blutig Kleid wird verbrannt, und mit Feuer verzehrt werden.

Das Verbrennen zusammengehäufter, vom Schlachtfelde aufgelesener Rüstungen, als ein Opfer für den Gott, dessen Beistande man den Sieg zuschrieb, war eine bei mehreren alten Völkern herrschende Gewohnheit. Auch die Römer beobachteten sie, als ein Sinnbild des Friedens. Eine Münze, die Vespasian nach Beendigung seiner einheimischen und auswärtigen Kriege schlagen ließ, zeigt die Göttin des Friedens mit einem Oelzweige in der einen Hand, und einer brennenden Fackel in der andern, im Begriff einen Haufen von Rüstungen anzuzünden. Addison über Münzen, II, 18. Auch Virgil erwähnt diese Gewohnheit (Aen. VIII, 560.): „O daß doch Jupiter mir die vergangnen Jahre zurück führte! Wär' ich doch wieder, wie damals, als unter Präneste's Mauern ich die vordere Reihe darnieder streckte, und als Sieger der

Schilde Haufen anzündete" *). S. auch Jos. XI, 6. Nah. II, 13. Ps. XLVI, 9. Ezech. XXXIX, 8. 10. Lowth zu d. St. (B.)

968.

IX, 6. Ewig-Vater.

Die Morgenländer pflegen die Eigenschaft einer Person so auszudrücken, daß sie dieselbe Vater dieser oder jener Eigenschaft nennen. Herbelot meldet (S. 440.) von einem berühmten Arzte [Hebat Allah Ben-Melkan], er habe so bewundernswürdige Curen gemacht, daß er Abul-Berekiat, d. i. Vater der Seegnungen genannt worden sey. Die Hebräischen Worte des Titels, welcher in der obigen Stelle dem Messias beigelegt wird, können übersetzt werden: der Vater dessen, was ewig dauert. Christus, der Stifter und das Haupt einer ewig dauernden Ordnung, die keiner andern weichen wird, wird in dem morgenländischen Styl sehr natürlich Vater der Ewigkeit genannt. Harmer, II. Th. S. 479. (B.)

969.

IX, 6. Welches Herrschaft ist auf seiner Schulter.

Raphelius sagt in seiner Anmerkung zu dieser Stelle: „Weil wir Lasten auf unsern Schultern zu

*) O mihi praeteritos referat si Jupiter annos!
Qualis eram, cum primum aciem Praeneste sub ipsa
Stravi, scutorumque incendi victor acervos.

tragen pflegen, so wird, wie mir scheint, von der Regierung gesagt; daß sie auf die Schultern des Regenten gelegt sey." Herodot erwähnt (II. B. Kap. 106.) eine Statue des Aegyptischen Königs Sesostris, auf welcher einige Buchstaben der sogenannten heiligen Schrift gehauen waren, die von einer Schulter zu der andern reichten, des Inhalts: „Ich habe dieses Land durch diese meine Schultern erlangt (Εγω τηνδε χωρην ὠμοισι τοισι ἐμοισι ἐκτησαμην)." Auf ähnliche Weise sagt Plinius (Panegyrikus, Kap. 15.): „Als er zur Genüge erprobt hatte, wie wohl die Herrschaft auf deinen Schultern ruhe (Quum abunde expertus esset, quam bene humeris tuis sederet imperium)." Die Königin Elisabeth schloß eine ihrer Reden an das Haus der Gemeinen, worinne sie auf eine Vorstellung in Betreff der Monopolien antwortete, mit folgenden Worten: „Fürsten können nicht in alle Dinge eine genaue Einsicht erlangen, denn auf ihren Schultern liegt stets die schwere Last der größten und wichtigsten Angelegenheiten." Rapin's Gesch. von England, II. B. S. 155. Fol. (B.)

970.

XI, 6 fgg. Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen; und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber, und junge Löwen und Mastvieh mit

einander treiben. Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen, und Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen. Und ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter, und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken.

Aehnliche Schilderungen des unter einem großen Könige einst wiederkehrenden goldnen Zeitalters findet man auch bei Römischen und Griechischen Dichtern: die wilden Thiere werden zahm, Schlangen und giftige Kräuter unschädlich, durch die ganze Schöpfung herrscht Friede und Eintracht, Fülle und Glückseeligkeit.

Selbst wird jetzo die Geis mit milchgeschwollenem Euter
Hingehn, und nicht fürchten das Rind den gewaltigen Löwen.
Sterben wird Schlangengezücht, und die täuschende Pflanze des Giftes
Sterben. — — — — — — — — —

Virgil's viertes Idyll, Vs. 21 fgg. Voß's Uebersetz.

Auch kein nächtlicher Bär umbrummt die Hürte des Schäfers,
Noch schwillet tief von reger Natternbrut die Flur.

Horaz Epod. XVI, 49.

Einst wird kommen der Tag, da den kindlichen Hirsch in dem Lager
Ohne Beleidigung schaut der Wolf mit scharfem Gebisse.

Theokrit, XXIV. Id. Vs. 84.

Arabische und Persische Dichter mahlen mit denselben Zügen die Wirkungen der von einem großen und guten König unpartheiisch verwalteten und standhaft behaupteten Gerechtigkeit. So sagt Ferdusi (bei Jones's Poës. Asiat. Commentar. p. 381.): „Der Welt Beherrscher, Mahmud, der große König, zu dessen Wasser Lamm und Wolf zugleich zur Tränke kommen." Und ein Arabischer Dichter (ebendas. S. 380.) rühmt die Gerechtigkeit eines Königs, „durch welche selbst der ausgehungerte Wolf bezähmt wird, säh' er auch das Junge einer Gaselle." Nach Persischen Sagen verkündete ein Engel der Mutter Zoroasters, Dogdo, während sie mit ihm schwanger gieng: „Sey ohne Furcht! des Himmels König schützt das Kind; voll seiner Erwartung ist die Welt; er ist Prophet Gottes an sein Volk; sein Gesetz wird der Erde Freude bringen; durch ihn soll Löwe und Lamm zusammen trinken."

971.

XIV, 4. Und der Zins hat ein Ende.

Das Hebräische Wort, wofür Luther der Zins gesetzt hat, wird von mehreren Auslegern, und auch in der Englischen Uebersetzung, die goldene Stadt

übersetzt. Eben so wird Babylon, von welcher Stadt hier die Rede ist, Offenbar. XVII, 4. genannt, wo sie unter dem Bilde eines Weibes dargestellt ist (vgl. Vs. 18. XVI, 19.). Alles was reich, glänzend und prächtig ist, nennen die Morgenländer golden. So heißt bei den Birmanen, wie Symes bemerkt (Gesandtschaftsreise nach Ava, II. Th. S. 226.), Alles, was groß und ausgezeichnet ist, golden, und ohne Ausnahme wird Alles dem Könige angehörige so genannt. „Wir fuhren hierauf bei Scho-li-rua, oder dem goldnen-Boot-Dorfe vorüber, welches diesen Namen daher hat, weil sich die königlichen Boote hier befinden, die, so wie alle andere dem Birmanischen Monarchen angehörige Sachen, stets den Beinamen Scho, d. i. golden, erhalten. Sogar der Name des Königs wird nie ohne Beisetzung dieses Wortes genannt. Wenn ein Unterthan sagen will, der König habe etwas erfahren, so sagt er, es sey zu den goldnen Ohren gelangt. Ist er vor dem Angesicht des Königs erschienen, so sagt er, er sey bei den goldnen Füßen gewesen; und als die Rede vom Rosenöl war, so sagte ein Birmanischer Edelmann, dieser Geruch sey der goldnen Nase angenehm. Gold ist in diesem Lande das Sinnbild der Würde. Zur Münze wird es jedoch nicht, wie in andern Ländern, gebraucht. Bisweilen wird es zu weiblichem Schmuck genommen, und zu Geräthen und Ohrringen für die Männer. Allein das Meiste wird zu Vergoldung der

Tempel verbraucht, wozu beständig große Summen verschwendet werden. Sie opfern den Göttern Massen desselben, und legen seine Eigenschaften ihrem Könige bei." (B.)

972.

XIV, 13. 14. Gedachtest du doch in deinem Herzen: Ich will mich setzen auf den Berg des Stifts, an der Seiten gegen Mitternacht.

Die Hebräischen Worte, welche Luther Berg des Stifts übersetzt hat, bedeuten vielmehr: der Versammlung (der Götter). Capitain Wilford giebt in einer der Asiatischen Gesellschaft mitgetheilten Abhandlung über das Gebirg Caucasus von der Meinung der Hindus über den Garten Eden folgende Nachricht (Asiatick Researches, Vol. VI. p. 488.): „Sie setzen ihn auf die hohen Ebenen des kleinen Bokhara: hier ist ein Fluß, welcher Brahmapuri, d. i. Brahma's=Stadt umströmt, und dann durch einen See fließt, Mansarövara genannt, dessen Existenz sehr zweifelhaft ist, und den reisende Fakirs irrig für denselben halten, aus welchem der Ganges entspringt, und der in Sanskrit Bindu Sarovara heißt. Aus dem See Mansarovara fließen vier Ströme nach den vier Weltgegenden, durch vier Felsen, welche die Gestalt von vier Thierköpfen haben (man erinnert sich dabei an 1 Mos. II, 10., wo es von dem aus dem Paradiese ausgehenden Strome

wörtlich heisset, er sey zu vier Häuptern, oder, wie es Luther übersetzt, Hauptwassern, geworden). Der Kuhkopf ist gegen Süden, und aus ihm strömt der Ganges, gegen Westen ist ein Pferdekopf, woraus der Chocschu, d. i. der Oxus, fließt. Der Sità-gangà, oder Hoangh-ho strömt aus einem Elephantenkopfe, und aus einem Tiger-, oder, wie andere wollen, aus einem Löwenkopfe, endlich, der Bhadra-gangà, oder Jenisei, in Siberien. Die Hindus betrachten diesen Ort als die Wohnung der Götter, keineswegs aber als den Ort, wo die ersten Menschen erschaffen worden sind; wenigstens habe ich in den Puranas keine Stelle gefunden, die zu dieser Annahme berechtigte, sondern eher zur Annahme des Gegentheils. Da in den Puranas gesagt wird, auf dem Berge Meru sey ein ewiger Tag, für den Raum von vierzehn Graden rund um den Suneru, und folglich eine ewige Nacht für denselben Raum auf der entgegen gesetzten Seite; so sind die Hindus genöthigt anzunehmen, daß der Su-meru genau auf dem Gipfel des Erdschattens ist, und daß von der Erde bis zu diesem Gipfel ein unendlich hoher kegelförmiger Hügel gehe, dicht, wie der übrige Erdkörper, aber unsichtbar, unfühlbar, und keinem Menschen zugänglich. An den Seiten dieses Bergs sind verschiedne Wohnungen, die, je höher man steigt, desto schöner werden, und zum Aufenthalt der Seeligen, je nachdem sie es verdient haben, bestimmt sind. Gott und die vornehmsten

göttlichen Wesen haben, nach der Meinung der Hindus, ihren Sitz an den Seiten des Nordens, auf den Gipfel dieses Gebirgs, den man auch Sabha, oder den Berg der Versammlung nennt. Diese Meinung ist sehr alt; schon von Jesajas wird auf dieselbe angespielt, beinahe mit den Worten der Puranas." (B.)

973.

XXI, 5. Machet euch auf, ihr Fürsten, schmieret den Schild.

Das ist, rüstet euch zum Krieg. Die Schilde waren von Holz, mit einer oder mehreren Lagen von Rinderhäuten überzogen (s. Ilias, V, 452. XII, 425.). Diese mußten von Zeit zu Zeit mit Oel oder einer Fettigkeit eingerieben werden, damit das Leder nicht spröd würde, und beim Anprallen der Pfeile oder Schleudersteine spränge. Daher heißt es 2 Sam. I, 21. in dem Trauerliede auf Saul und Jonathan: Daselbst ist den Helden ihr Schild abgeschlagen, der Schild Saul, als wäre er nicht gesalbet mit Oele. So machen die Afrikanischen Neger Schilde aus der Rückenhaut des Dant, eines wilden Ochsen, weil diese kein Speer durchdringt. S. Forster's und Sprengel's Beiträge zur Länderkunde, Th. I. S. 10.

974.

XXII, 1. Was ist denn euch, daß ihr alle so auf die Dächer laufet?

Die Häuser im Morgenlande waren in alten Zeiten, und sind noch jetzt durchgängig auf eine und dieselbe gleichförmige Weise gebaut. Das Dach des Hauses ist immer flach mit breiten Steinen, oder einer starken Erdschicht bedeckt, und an jeder Seite mit einer niedrigen, zur Brustwehr dienenden Mauer verwahrt, s. 5 Mos. XXII, 8. Dieses platte Dach wird mehr, als irgend ein anderer Theil des Hauses besucht. Nach Beschaffenheit der Jahrszeit spaziert man darauf, ißt, schläft, verrichtet seine Geschäfte (1 Sam. IX, 25 fgg.), und hält seine Andachtsübungen, Apost. Gesch. X, 9. Innerhalb des Hauses ist ein Hof, wohinein hauptsächlich die Fenster gehen. Die nach der Gasse gehenden Fenster sind so mit Gittern verwahrt, daß niemand, weder von aussen, noch von innen, durch sie hindurch sehen kann. Sobald also auf der Straße etwas zu sehen oder zu hören ist, so steigt man auf das Dach, seine Neugierde zu befriedigen. Eben so, wenn sich jemand veranlaßt sieht, etwas öffentlich bekannt zu machen, ist es das leichteste und wirksamste Mittel, es von den Dächern zu dem Volk auf den Straßen herabzurufen. „Was man euch ins Ohr sagt, das prediget auf den Dächern," sagt der Heiland, Matth. X, 27. Lowth zu d. St. (B.)

975.

XXII, 16. Was hast du hie? Wem gehörest du an, daß du dir ein Grab hie hauen lässest, als der sein Grab in der Höhe hauen

lässet, und als der seine Wohnung in den Felsen machen lässet?

Personen von hohem Range wurden in Judäa, und in den mehresten Gegenden des Orients gemeiniglich in großen Grabgewölben begraben, die zu ihrem und ihrer Familien Gebrauch im Fels ausgehauen waren. Sebna's Eitelkeit leuchtet aus seiner Bemühung hervor, sein Grabmal in der Höhe zu haben, in einem majestätischem Gewölbe, das wahrscheinlich darum so hoch angelegt war, damit es mehr ins Auge fallen mögte. Hiskias ward in dem vornehmsten Begräbnisse, wie es in der Englischen Uebersetzung heißt, begraben; besser: in dem höchsten der Söhne Davids, um ihm desto mehr Ehre zu erweisen; 2 Chron. XXXII, 33. Noch giebt es in Persien Trümmer von Grabmälern aus dem höchsten Alterthum. Man nennt sie Nakschi-Rustam (Skulpturen Rustams), und sie geben uns einen deutlichen Begriff von dem stolzen Zweck, den Sebna bei seinem Begräbnisse hatte. Sie bestehn aus verschiedenen Grabstätten, deren jede in einem hohen Felsen, nahe an dem Gipfel ausgehauen ist. Das Vordertheil des Felsens, als die Aussenseite der Grabstätte, ist bis ins Thal herunter mit erhabener Bildhauerarbeit ausgeziert. Einige dieser Grabmäler stehen ungefähr dreißig Fuß hoch senkrecht über dem Thale, das vielleicht nach ihrer Errichtung durch aufgehäufte Erde um die Hälfte erhöhet ward. Ausführlich haben Della Valle, Theve-

not, Chardin, Kämpfer und Niebuhr diese Denkmäler beschrieben. Diodorus von Sicilien erwähnt im siebzehnten Buch seiner historischen Bibliothek diese alten Denkmäler, und nennt sie die Gräber der Persischen Könige. Lowth zu d. St. (B.)

Eine Beschreibung und Abbildung der in Felsen gehauenen Gräber in der Nähe von Jerusalem, welche unter dem Namen der Gräber der Könige bekannt sind, findet man in den Ansichten von Palästina, I. Heft, No. XI. XII. Man vergleiche auch die Bemerkungen zu 1 Mos. XXIII, 8. 9. im ersten Bande dieses Werks No. 62. S. 96.

976.

XXII, 22. Und will die Schlüssel zum Hause David auf seine Schulter legen.

Die Schwierigkeit, welche manche Ausleger in dieser Stelle gefunden haben, ist durch die folgenden Bemerkungen des Bischofs Lowth sehr glücklich gehoben: „Wie das Gewand und der Gürtel, die im vorhergehenden Verse genannt wurden, Zeichen der Macht, des Ansehens und der Würde waren, so war auch der Schlüssel Insigne eines priesterlichen oder Staats-Amtes. Die Priesterin der Juno heißt die Schlüsselträgerin der Gottheit (κλειδοῦχος Ἥρας, bei Aeschylus Suppl. 299.), und der Dichter der Phoronis (bei Klemens von Alexandrien, Strom. I. B. S. 418. der Pottersch. Ausg.) spricht von der Kallithoë, „der Schlüsselträgerin der Königin des

Olymps (Καλλιθόη κλειδοῦχος ὀλυμπιάδος βασιλείης)." Dieses Amtszeichen wurde bei den Griechen eben so, wie es hier im Jesajas heißt, auf der Schulter getragen. Kallimachos sagt dieß bestimmt von der Priesterin der Ceres (κατωμαδίαν ἔχε κλεῖδα, Hymn. auf Ceres, Vs. 45.). Damit man einsehe, wie der Schlüssel auf der Schulter getragen werden konnte, wird es nöthig seyn, etwas von seiner Gestalt zu sagen. Ohne jedoch in eine lange, und größtentheils dunkle gelehrte Untersuchung über die Schlösser und Schlüssel der Alten einzugehen, ist es genug, zu bemerken, daß eine Gattung von Schlüsseln, und wahrscheinlich die allerälteste, von beträchtlicher Größe, und in ihrer Figur sehr gekrümmt und gebogen war. Wenn Aratus seinem Leser einen Begriff von der Form des Gestirns Cassiopeja geben will, so vergleicht er es mit einem Schlüssel (S. Huet's Anmerk. zu Manilius I, 355.). Homer beschreibt (Odyss. XXI, 6.) den Schlüssel zum Vorrathshause des Ulysses als schön gebogen (εὐκαμπής). Der gekrümmte Theil ward in das Schlüsselloch gesteckt. Bei einer gehörigen Wendung des Griffs faßte er in die innern Riegel, und schob sie von ihrer Stelle. Aus diesen Nachrichten läßt sich leicht begreifen, daß ein solcher Schlüssel sehr gut auf der Schulter liegen konnte, daß er von nicht unbeträchtlicher Größe und Schwere seyn mußte, und nicht leicht mit Bequemlichkeit anders getragen werden konnte. Ulysses Schlüs-

sel war von Erz, und der Griff elfenbeinern. Aber dieß war ein königlicher Schlüssel. Die gewöhnlichern bestanden wahrscheinlich aus Holz. In Aegypten hat man bis auf diesen Tag keine andern, als hölzerne Schlösser und Schlüssel. Selbst die Thore von Kairo haben keine bessern." (B.)

Vgl. die Bemerkungen zu 5 Mos. XXXIII, 25. II. B. No. 418. S. 323.

977.

XXII, 23. **Und will ihn zum Nagel stecken an einen festen Ort.**

In alten Zeiten waren im Morgenlande die Häuser sehr viel einfacher, als sie gegenwärtig sind. Sie hatten nicht die Menge der Geräthe, noch die Bequemlichkeiten aller Art, die wir im Ueberflusse besitzen. Es war für sie bequem und selbst nothwendig, und machte ein wesentliches Stück bei Erbauung eines Hauses aus, die innere Seite der verschiednen Gemächer mit Reihen großer Nägel oder Pflöcke zu versehen, an welche man die zum täglichen Gebrauch dienende Geräthe aufhängen konnte. Diese Nägel arbeitete man sogleich bei Errichtung der Mauern in sie hinein, weil diese aus solchen Materialien bestanden, die es nachher nicht wohl zuließen, Nägel hinein zu schlagen. Chardin giebt darüber folgende Nachricht: „Man schlägt im Morgenlande die Nägel nicht mit einem Hammer in die Mauern. Die Ziegel-Mauern würden zu hart, und die Lehm-Mauern zu morsch dazu

seyn. Sondern man befestigt sie in die Mauer sogleich während dem Aufführen. Es sind große Nägel mit viereckigen, würfelähnlichen Köpfen. Sie sind schön gearbeitet, und vorne gebogen, so daß sie Klammern vorstellen. Man weiset ihnen gewöhnlich bei Fenstern und Thüren den Platz an, um, nach Gefallen, Vorhänge daran zu hängen.“ Harmer, I. Th. S. 191. Gewiß befestigte man sie auch an andern Stellen, um allerlei daran zu hängen. S. Ezech. XV, 3. Zach. X, 4. Esra IX, 8. Lowth zu d. St. (B.)

978.

XXVIII, 1. Wehe der prächtigen Krone der trunkenen von Ephraim, der welkenden Blume ihrer lieblichen Herrlichkeit! welche steht über einem fetten Thal derer, die vom Weine taumeln.

Die Stadt Sebaste, das alte Samarien, die Hauptstadt des Reichs Ephraim, oder der zehen Stämme, die sehr schön auf dem Gipfel eines runden Hügels lag, und rund um von einem reichen Thal und einem Kreise anderer Hügel umgeben war, führte leicht auf das Bild eines Blumenkranzes, womit bei Gastmahlen die Gäste bekränzt waren. Dieses wird durch die stolze Krone und die welkende Blume der Trunkenen ausgedrückt. Daß es bei den Gastmahlen der Juden sowohl als der Griechen und Römer gewöhnlich gewesen sey, Kränze zu tragen, er=

hellt aus dem Buche der Weisheit, II, 7. 8. Vgl. Anakreon's Od. 4, 5. 6. Horaz Od. I, 26. Vs. 7. 8. III, 29, 3. 4. (B.)

979.

XXIX, 4. Alsdann sollt du geniedriget werden, und aus der Erde reden, und aus dem Staube mit deiner Rede murmeln, daß deine Stimme sey wie eines Zauberers aus der Erden, und deine Rede aus dem Staube wispele.

Es war Volksmeinung der Heiden sowohl als der Juden, daß die Seelen der Verstorbenen einen schwachen, murmelnden, von der natürlichen Stimme des Menschen ganz verschiedenen Laut von sich gäben. Dies erhellt aus mehreren Stellen der alten Dichter, Homers, Virgils, Horaz. Die angeblichen Todenbeschwörer, welches hauptsächlich Weiber waren, besaßen die Kunst, mit verstellter Stimme zu reden. Sie täuschten dadurch diejenigen, von welchen sie befragt wurden, und machten sie glauben, daß es eine Geisterstimme sey. Von diesen Kunstgriffen der Todenbeschwörer hat sich, wie es scheint, der Volksglaube hergeschrieben, daß die Geisterstimme ein schwacher, murmelnder, größtentheils inartikulirter Laut, und von der Rede der Lebendigen sehr verschieden sey. Lowth zu d. St. (B.)

980.

XXIX, 8. Gleichwie einem Durstigen träumet, daß er trinke, wenn er aber aufwachet; ist er matt und durstig.

Die folgende Stelle, worinne ein neuerer Reisende gerade einen solchen Zustand beschreibt, als der ist, woher dieses Gleichniß genommen ist, wird man hier nicht ungern lesen: „Der Wassermangel war hier (zu Bubaker, einem Negerdorfe) noch größer als in Benaum. Tag und Nacht waren die Brunnen von brüllenden Héerden umringt, die mit einander fochten, um an den Trog zu kommen, und der entsetzliche Durst machte mehrere Stücke Vieh wüthend; andere, die zu schwach waren, um sich des Wassers wegen zu schlagen, verschlangen gierig den schwarzen Morast in den Rinnen des Brunnens, so übel er ihnen auch bekam. Alles im Lager fühlte diesen Wassermangel schwer; niemand aber mehr als ich. Ich bettelte Wasser von den Negersklaven, die im Lager waren, aber mit schlechtem Erfolge, obschon ich es bei Negern und Mauren an guten Worten nicht fehlen ließ. So brachte ich manche Nacht in einem wahren tantalischen Zustand hin; denn kaum hatte ich die Augen geschlossen, so versetzte meine Phantasie mich an die grünenden Ufer irgend eines Flusses in meinem Vaterlande. Mit Entzücken sah ich den Strom, und eilte, einen erquickenden Trunk daraus zu schöpfen; aber leider, die Täuschung selbst weckte mich, und ich

fand mich allein, gefangen und fast sterbend vor Durst mitten in den Wüsten von Afrika." Mungo Park's Reise in das Innre von Afrika, S. 145. (B.)

981.

XXXV, 7. Und wo es zuvor trocken ist gewesen, sollen Teiche stehen.

Das Hebräische Wort, für welches Luther gesetzt hat: wo es zuvor trocken ist gewesen (Scharab, im Arabischen Serab) bedeutet vielmehr eine glühende Sandebene, die in der Entfernung vermittelst der Brechung der Lichtstrahlen, den Anschein einer Wasserfläche hat. Im Koran heißt es (Sure XXIV, 39.): „Aber die Ungläubigen — ihre Werke gleichen dem Dampf in der Ebene. Der durstige Wanderer hält ihn für Wasser; und wenn er hinan kommt, findet er, es sey Nichts." Dazu bemerkt Sale: „Das Arabische Wort Serab bedeutet das trügliche Phänomen, das in den sandigen Ebenen des Morgenlandes oft um Mittagszeit wahrgenommen wird. Es gleicht einem großen sich bewegenden Wassersee, und wird durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen verursacht [durch die zitternde wellenförmige Bewegung der Dünste, welche durch die mächtige Kraft der Sonnen-Strahlen in die Höhe gezogen werden; Shaw Reisen, S. 378.]. Nicht selten werden durstige Wanderer dadurch von ihrem Wege abgelockt und getäuscht, da sie den vermeinten See nie erreichen können, indem die Erscheinung beständig in der näm-

lichen Entfernung bleibt, oder ganz verschwindet.“ Ein neuerer Reisender, Clarke, sagt über dieses Phänomen Folgendes (Reisen, II. Th. S. 295 fgg.): „Wir kamen in das armseelige, einsam liegende Dorf Utkò, an dem morastigen Ufer des Sees gleiches Namens. Hier verschafften wir uns Esel für unsere ganze Gesellschaft, und den Weg nach Rosette einschlagend begannen wir die Wüste wieder zu durchwandern, die gleich einem Sandmeer vor uns lag, doch erschien die Oberfläche ebener und fester, als da wir sie zum erstenmal durchreiseten. Die Araber liefen neben unsern Eseln her, in ihrer rauhen Sprache voller Kehllaute mit einander schwatzend, bis einige riefen: Raschid! und wir die Kuppeln und Thürme von Rosette erblickten, aber, wie es schien, jenseit einem unermeßlichen See, der den ganzen zwischen uns und der Stadt liegenden Raum ausfüllte. Da ich damals nicht den geringsten Zweifel hatte, daß wir wirklich Wasser vor uns hätten, und ich die hohen, schlanken Minarets und Gebäude von Rosette, mit allen seinen Datteln- und Sycomoren-Wäldchen, sich auf der Oberfläche des Bodens vollkommen spiegeln sah, so daß die kleinsten Theile der Häuser und Bäume treu wie in einem Spiegel abgebildet waren; so fragte ich die Araber, wie wir über das Wasser kommen würden? Unser Dollmetscher, obgleich ein Grieche, dem also, wie man denken sollte, diese Erscheinung bekannt hätte seyn können, war so fest als jeder

von uns überzeugt, daß wir an einem Wasser hinzögen; und er wurde unwillig als die Araber behaupteten, die Fläche vor uns sey kein Wasser, und wir würden in einer Stunde Rosette erreichen, wenn wir in gerader Richtung durch die Sandebene reiseten. „Was," rief er im Ausbruche seines Unwillens, „haltet ihr mich für einen Blödsinnigen, daß ihr mir das Gegentheil von dem, was ich sehe, einreden wollt?" Die Araber lächelten und die ganze Reisegesellschaft war erstaunt, als wir auf Verlangen der Araber uns umkehrten, und auf den zurückgelegten Weg zurücksahen, wo wir genau dieselbe Erscheinung wahrnahmen. Es war das Phänomen, welches unter dem Namen mirage bekannt ist, und uns allen neu war; in der Folge kam es uns öfter vor. Der Anblick desselben gab uns einen Begriff, in welche schreckliche Verzweifelung Reisende gerathen müssen, die durch endlose Sandwüsten wandernd, ohne Wasser und vor Durst verschmachtend diesen täuschenden Anblick vor sich haben." (B.)

Mehreres über diese Erscheinung und Erklärungen derselben aus den Gesetzen der Optik findet man in einer Abhandlung von Gaspard Monge in den Mémoires sur l'Egypte publiés pendant les campagnes du Général Bonaparte, P. II. p. 169. und mehrere Nachrichten darüber aus morgenländischen Schriftstellern zusammengestellt, in dem Anhange zu einer Abhandlung des Hrn. D. Erdmann zu Kasan-

(Beobachtungen über die irdische Strahlenbrechung und sogenannte Luftspiegelung in den Steppen des Saratowschen und des Astrachanschen Gouvernements) in Gilbert's Annalen der Phys. S. LVIII. B. (der neuen Folge XXVIII. B.) S. 19 fgg. Vergl. Lichtenstein's Reisen im südlichen Afrika, I. Th. S. 272 ff.

982.

XXXVII, 29. Weil du denn wider mich tobest, will ich dir einen Ring an die Nase legen.

Die Morgenländer pflegen durch die Nasenlöcher der Kameele und Büffel einen eisernen Ring zu ziehen, an den sie einen Strick befestigen, womit sie diese Thiere regieren. Gott spricht hier von Sanherib, dem Könige von Assyrien, unter dem Bilde eines unlenksamen, widerspenstigen Thiers, das durch einen solchen eisernen Ring gelenkt werden muß. Shaw's Reisen, S. 167. der zweit. Ausg. (B.)

983.

XL, 3. Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott.

Das Bild ist von der morgenländischen Sitte hergenommen, vor einem großen Fürsten, wenn er reiset, Leute auszuschicken, die den Weg ebenen, und alle Hindernisse auf demselben wegräumen müssen. Sir Thomas Roes Kapellan sagt (S. 468.): „Während der drittehalb Jahre, da ich in den Diensten

eines Herrn, des Gesandten, stand, begleitete ich ihn auf verschiednen Reisen, die er im Gefolge des Moguls that. Auf einer derselben, von Mandoa nach Amadavar, in den gemäßigsten Monaten, zwischen dem September und April, auf welcher wir neunzehen Tage zubrachten, aber nur kleine Tagreisen machten, kamen wir durch eine Wüste, wo von einer großen Menge Leute, die dazu voraus geschickt waren, ein Weg für uns ausgehauen und geebnet war, breit genug, daß wir bequem darauf hinziehen konnten. Da wo wir unsere Zelte aufschlugen, wurde für dieselben ein großer Bezirk gereinigt und geebnet, indem Bäume und Gebüsche weggeschafft wurden; so daß wir in unsern Zelten eben so ungehindert ein- und ausgehen konnten, als ob sie auf der Ebene aufgeschlagen gewesen wären."

„Die morgenländischen Großen reisen nie ohne ihre Herolde und Schanzgräber. Dieß geht durch alle obrigkeitlichen Personen hindurch, von dem ärmsten Hindu-Radscha und dem Mohammedanischen Nabob einer Provinz, bis zu dem Kaiser selbst, der in den Tagen des Glanzes der Mogolischen Monarchie mit Semiramis auf ihrem Zuge durch Medien und Persien wetteiferte, wo, nach Diodorus von Sicilien Bericht (im zweiten Buche), wenn Felsen und Abhänge die königliche Reisende hätten aufhalten können, dieselben weggeschafft werden mußten; Hügel und Berge wurden geebnet, und Thäler ausgefüllt, um der mächtigen Herrscherin einen bequemen Weg zu

machen. Dieß erläutert sehr gut die bildlichen Ausdrücke über die Ankunft des Friedensfürsten, wo alle Thäler erhöht, und alle Berge und Hügel erniedrigt werden sollen, um in der Wüste für den Herrn eine ebene Straße zu machen." Forbes's Oriental Memoirs, Vol. I. p. 213. (B.)

984.

XLI, 15. Siehe, ich habe dich zum scharfen neuen Dreschwagen gemacht, der Zacken hat.

Die im Morgenlande gewöhnliche Art das Getraide zu dreschen ist von der Europäischen wesentlich verschieden. Sie ist von Reisenden ausführlich beschrieben worden, aus deren Schriften wir so viel mittheilen wollen, als nöthig ist, einen deutlichen Begriff von der Sache zu geben. Jesaj. XXVIII, 27. 28. werden viererlei Arten zu dreschen erwähnt, mit dem Dreschflegel, dem Schlitten, dem Wagen, und durch Treten des Viehs. Der Stecken oder Flegel wurde für infirmiora semina gebraucht, wie sich Hieronymus ausdrückt, für Körner, die zu zart waren, um auf eine andere Weise behandelt zu werden. Der Schlitten bestand aus einem Gestelle von starken Dielen, das auf der untern Fläche durch harte Steine oder Eisen rauh gemacht war. Pferde oder Ochsen zogen ihn über die auf dem Boden ausgebreiteten Korngarben, und der Treiber saß darauf. Der Wagen war dem vorigen sehr ähnlich, hatte aber Räder mit

eisernen Zähnen oder Zacken, wie sie an einer Säge sind, wodurch das Stroh zerschnitten wird. In Syrien bedient man sich des Schlittens, der auf die oben beschriebene Art verfertigt ist, und wodurch nicht nur die Körner herausgedrückt, sondern auch Futter für das Vieh klein geschnitten wird; denn im Morgenlande hat man kein Heu. Die letztere Methode wird in dem Mosaischen Gesetz erwähnt, wo verboten wird, dem Ochsen, der da drischt, das Maul zu verbinden, 5 Mos. XXV, 4. Vergl. 1 Cor. IX, 9. 1 Tim. V, 18. Jac. V, 4.

„Wenn das Korn gedroschen werden soll," sagt Niebuhr (Beschreib. von Arabien, S. 158.), „so legen es die Araber in Jemen in zwei Reihen mit den Aehren gegen einander, und lassen zwei Ochsen einen Stein darüber schleppen. Die Dreschmaschine in Syrien besteht aus einigen Brettern, in welchen auf der untern Seite eine Menge Feuersteine sind." In Aegypten bedient man sich, wie Niebuhr in der Reisebeschreibung bemerkt (I. Th. S. 151.), zum Dreschen einer Art von Schlitten mit drei Walzen, die sich um ihre Achsen drehen, und in deren jeder einige runde und platte Eisen sind. „Herr Forskal und ich sahen im Anfang des Junius in der Gegend von Dschise zu verschiednen malen, wie man in Aegypten das Korn drischt. Jeder Bauer wählte sich einen ebenen Platz, etwa achtzig bis hundert Schritt im Umkreis, auf freiem Felde. Dahin brachte man das

in Garben zusammen gebundene Korn auf Kameelen und Eseln, und machte davon einen Kreis, ohngefähr sechs bis acht Fuß breit, und zwei Fuß hoch. Auf diesem Kreise ließ man den erwähnten Schlitten durch zwei Ochsen herum schleppen, und dies geschah mit aller Bequemlichkeit des Treibers. Denn dieser setzte sich auf den auf dem Schlitten stehenden Stuhl. An einem Tage werden zwei solcher Lagen abgedroschen, und jede Lage wird bei achtmal mit einer hölzernen Gabel von fünf Zähnen, welche man Meddre nennt, gewendet. Hierauf wird das Stroh mitten im Kreise auf einen Haufen geworfen, der also nach und nach höher wird. Wenn die erste Lage abgedroschen ist, so wird das Stroh wiederum im Kreise herumgelegt, und wie vorher gedroschen. Das Stroh wird also jedesmal mehr klein gemacht, und endlich fast so klein wie grober Häckerling. Nachher wirft man alles mit der erwähnten Gabel ein paar Ellen weit gegen den Wind, das Stroh wird alsdann von der Luft zurück geschlagen, und das Korn und die ungedroschenen Aehren fallen auch auf einen Haufen. Ein Mann sammelt die Erdklumpen, und andere Unreinigkeiten, in welche sich Korn gesetzt hat, und wirft sie in ein Sieb. Den Haufen, in welchem noch viele ganze Aehren sind, breitet man nachher in einen Kreis aus, und treibt bis zehen Paar Ochsen, welche paarweise zusammen gebunden sind, vier bis fünf Stunden hinter einander auf denselben herum, bis sie die Frucht

mit Füßen ausgetreten haben, und nachher wird es mit einer hölzernen Schaufel geworfen."

„Bei den Mauren und Arabern wird das Korn noch jetzt, nach altem morgenländischem Gebrauche, ausgetreten. Statt der Ochsen brauchen sie häufig Pferde und Maulesel, indem sie drei oder vier derselben am Halse zusammen spannen, und sie um die Nedders, (wie sie die Dreschtennen, die Libycae areae beim Horaz, nennen) herumtreiben, wo die Garben offen und ausgebreitet liegen, auf eben die Art, wie sie bei uns gelegt, und zum Dreschen zubereitet werden. Dieß ist gewiß ein kürzerer Weg, als unsere Manier, ob es gleich nicht so sauber dabei zugeht. Denn da das Dreschen unter freiem Himmel (Hos. XIII, 3.) auf einem runden ebenen Platz geschicht, der mit Kuhmist bestrichen ist, um so viel möglich zu verhindern, daß weder Erde, Sand oder Kies sich in die Höhe giebt; so muß doch, ungeachtet dieser Vorsicht, mit dem Korne zugleich vieles von diesem allen unvermeidlicher Weise mit aufgenommen werden. Auch das Stroh, welches ihr einziges Futter ist, wird dadurch klein gemacht; ein Umstand, auf welchen 2 Kön. XIII, 7. angespielt wird, wo von dem Könige von Syrien gesagt wird, er habe die Israeliten gemacht wie den Staub beim Dreschen (Shaw's Reisen, S. 138. der zweit. Ausg.)."

Homer beschreibt die Art, wie das Korn zu seiner Zeit durch Austreten gedroschen wurde:

Wie wenn einer ins Joch breitstirnige Stiere gespannet,
Weiße Gerste zu dreschen auf rund geebneter Tenne;
Leicht wird zermalmt das Getreide vom Gang laut-
brüllender Rinder.

Il. XX, 494 fgg. Voß's Uebers. (B.)

Die in den obigen Stellen beschriebene Art zu Dreschen ist auch in den Südländern Europas gewöhnlich. Als Beleg mag folgende Stelle aus einer der neuesten Reisebeschreibungen dienen (Malerische Fußreise durch das südliche Frankreich, von C. F. Mylius, II. Th. 2te Abtheil. S. 106.): „Auf dem Wege von Lunel nach Montpellier sah ich zum erstenmal Proben von der Art, wie die Südländer ihr vieles Getreide, statt es mühseelig zu dreschen, auf dem Felde durch Pferde und Maulesel austreten lassen. Auf einem harten, ebenen Platze im Felde, der wie eine glatte Tenne aussieht, breitet man eine gute Quantität Getreide in einem weiten Kreise aus; in den Mittelpunct desselben stellt sich nun ein Mann mit einer Peitsche, und treibt 6. 9. 12. Pferde oder Maulesel auf dem Getreide im Ringe herum, die er alle an den Zügeln fest hält, und die mehrere Schritte von ihm entfernt mit großer Eile sich herum treiben; von Zeit zu Zeit wird das Getreide in eine neue Lage gebracht; mit Hülfe starker Winde, die in diesen Gegenden immer zu haben sind, ist dann das ausgetretene Getreide, das man mit Schaufeln in die Höhe wirft, wo dann Staub und Stroh davon fliegt, schnell

gereinigt. Stroh geht freilich sehr viel bei dieser Methode verlohren, der Wind führt die leichtern Theile des sehr zermalmten Strohes weit über die Felder hin. Wir sahen jetzt, und auch noch genug nachher in andern dieser südlichen Gegenden, sechs bis zehen solche Tennen in den Feldern angelegt, worauf Menschen und Pferde in voller Arbeit waren, ein äusserst angenehmer Anblick!"

985.

XLII, 11. Rufet laut, ihr Wüsten und die Städte darinnen, sammt den Dörfern, da Kedar wohnet.

„Unter Wüste darf der Leser nicht immer ein trocknes und unfruchtbares Land verstehen, sondern ein solches, das selten oder niemals besäet und angebaut wird; das, ob es gleich kein Korn und keine Früchte trägt, doch mehr oder weniger Gras zur Weide des Viehes hat, auch mit Quellen und Wasserbächen, obwohl nicht so reichlich, wie andere Gegenden, versehen ist." Shaw's Reisen, S. 9. Anmerk. Daher finden wir, daß Nabal, der dreitausend Schaafe, und tausend Ziegen besaß, in der Wüste wohnte, 1 Sam. XXV, 2. Dieß würde er nicht gekonnt haben, wenn er dort nicht hinlängliche Weiden für sein Vieh gefunden hätte. (B.)

986.

XLIV, 13. Der andere zimmert Holz und missets mit der Schnur, und zeichnets

mit Röthelstein, und behauet es und zirkelts ab, und machet es wie ein Mannsbild.

Der Prophet beschreibt hier die Art, wie man bei Verfertigung eines hölzernen Götzenbildes zu Werke gieng. Man zeichnete nämlich den Umriß der Figur mit Rothstein auf das Holz, und schnitzte dann das Bild darnach. Ein bestätigendes und erläuterndes Beispiel davon kommt in Denon's Reise nach Aegypten vor. Auf der 124sten Kupfertafel hat er eine Figur abbilden lassen, über welche er Folgendes bemerkt: „Ich halte sie für ein Bild des Orus, oder der Erde, des Sohns der Isis oder des Osiris. Ich fand sie an einer der Säulen der Tempelhallen von Tentyra; sie war mit Gyps überzogen und bemahlt. Da der Gyps hier und da abgefallen war, so entdeckte ich darunter Linien, die mit rother Kreide gezogen waren. Die Neugierde trieb mich an, den ganzen Gypsüberzug abzunehmen, und da fand ich die Form der Figur mit Verbesserungen des Umrisses, abgezeichnet. (B.)

987.

XLVI, 2. Ihre Seelen (d. i. sie selbst, die Götzen) müssen ins Gefängniß gehen.

Die Heiden pflegten die Bilder der Götter der überwundenen Völker im Triumph mit fortzuführen. Jesajas prophezeiht, daß Cyrus mit den Göttern Babylons so verfahren werde: Der Bel ist gebeugt, der Nebo ist gefallen; ihre Götzen sind den Thieren und dem Viehe zu theil worden,

und sie selbst müssen in die Gefangenschaft gehen. Daniel weissagt (XI, 8.), Ptolemäus Euergetes werde die Götter und Bilder der Syrer mit ihren Fürsten nach Aegypten führen. Gleiche Weissagungen findet man auch Jerem. XLVIII, 7. Amos I, 15. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn Plutarch in dem Leben des Marcellus erzählt, er habe aus den Tempeln von Syrakus die schönsten Statuen und Gemälde der Götter weggeführt; welches in der Folge dem Marcellus zum Vorwurf gemacht wurde, und den Unwillen anderer Völker gegen die Römer erregte, daß sie nicht nur Menschen, sondern sogar auch Götter gefangen und im Triumph aufführten. (B.)

988.

XLVI, 7. Sie heben ihn auf die Achsel, und tragen ihn, und setzen ihn an seine Stätte.

Dieß ist genau die Art, wie die Hindus ihre Götzenbilder zu tragen pflegen; und in der That enthalten diese Worte eine so lebendige Schilderung der abgöttischen Processionen dieses Volks, als wenn der Prophet dieselben vor Augen gehabt hätte. (Ward.)

989.

XLVII, 13. Laß hertreten und dir helfen die Meister des Himmelslaufs und die Sterngucker, die nach dem Monden rechnen, was über dich kommen werde.

Astrologie, Wahrsagerei, und Traumdeuterei waren bei den Persern und Chaldäern die Modewissenschaften, womit sich Personen von Stande vorzüglich beschäftigten. Wo sie nur immer hinkamen, da hatten sie gemeiniglich ihre astronomischen Tabellen in der Tasche; diese und Astrologen wurden von ihnen bei jeder wichtigen Angelegenheit zu Rathe gezogen. Richardson's Abhandl. über Sprachen, Literat. und Gebräuche morgenländ. Völker, S. 191. (B.)

In der obigen Stelle der gegen Babel, der Hauptstadt des Chaldäischen Reichs, gerichteten Weissagung, werden die Astrologen gemeint, die bei den Chaldäern einen eignen Stand ausmachten, und selbst vorzugsweise Chaldäer genannt wurden. „Diodor hat uns schätzbare Nachrichten von ihnen erhalten (II. B. Kap. 29—31.). Gleich den Aegyptischen Priestern (er hätte die Braminen, Magen und Druiden hinzufügen können) machten sie eine besondere Kaste aus, in welcher die Kenntnisse von Vater auf Sohn, wahrscheinlich ohne große Fortschritte, gleichsam vererbet wurden. Sie lehrten, die Welt sey ewig, ohne Untergang wie ohne Anfang. Ueber ihr walte göttliche Vorsehung. Die Himmelsbewegungen werden nach dem Rath der Götter geleitet. Ihre langen Beobachtungen hätten sie fähiger als alle andere Menschen gemacht, Bewegungen und Kräfte der Gestirne zu beurtheilen. Nach der Sonne seyen die Wandelsterne die wirksamsten auf uns. Sie nannten diese Dolmet=

scher, weil sie durch eigenthümlichen Kreislauf die Zukunft andeuteten. Der Wandelsterne Aufgang, Untergang, Kreislauf und Farbe deuten auf Sturm, Hitze, Regen, Kometenerscheinung, Finsternisse der Sonne und des Mondes, Erdbeben, und auf alle Himmelserscheinungen, welche nicht nur Völkern und Ländern, sondern auch Königen und gemeinen Leuten Glück oder Unglück bringen....... Sie rühmten sich, dem Alexander, Antigonus und Seleucus bestimmt die Zukunft vorhergesagt zu haben. Diodor versichert, daß sie zu seiner Zeit Privatmännern auf wunderbare Weise die Zukunft offenbart hätten. Noch zu Diodor's Zeit, das heißt, kurz vor Christi Geburt, beschäftigten sie sich mit Traumdeutung, Sterndeutung, mit vorgeblicher Abwendung des Bösen und Zuwendung des Guten durch Reinigungen, Opfer und Beschwörungen." Stollbergs Geschichte der Relig. III. B. S. 411 fgg.

Auch noch jetzt sind die Perser der Astrologie und Sterndeuterei sehr ergeben. „Unter den verschiedenen ansehnlichen Personen kamen auch 3 Sterndeuter in das Haus des Calentars, die weiß gekleidet waren, und große Turbane von derselben Farbe aufhatten. Die Perser sind bis auf den heutigen Tag große Liebhaber von der Astrologie, erweisen den Meistern in derselben eine große Ehrerbietung und verlassen sich gar sehr auf ihre Weissagungen." Hanway Geschichte der Engl. Handlung, I. Th. S. 18. Und an einem an=

dern Orte (I. Th. S. 173.) sagt er: „Die Gelehrten in Persien sind sehr in die Astrologie verliebt und wollen öfters künftige Begebenheiten vorher sagen. Es hieß, daß vor einiger Zeit eine große Person die Eroberung Persiens durch die Afghaner mit allen Umständen vorhergesagt, und hinzugesetzt hätte, daß Persien durch eine Person wieder würde hergestellt werden, der dem Nadir sehr gleich wäre; ingleichen, in einem gewissen Jahre ihrer Zeitrechnung würde das Königreich blühen und mit großer Billigkeit regiert werden."

990.

XLVII, 14. Sie sind wie Stoppeln, die das Feuer verbrennt.

Im Morgenlande ist es sehr gewöhnlich, die Stoppeln und das Gras zu verbrennen, um damit das Ungeziefer zu tilgen. So erzählt Hanway (Gesch. d. Engl. Handl. I. Th. S. 68.) von den Einwohnern in den Steppen der Tartarei: „Den ersten des Weinmonats kamen wir in die Steppe. Die Einwohner, welche derselben am nächsten sind, düngen oft einige Striche Landes dadurch, daß sie das Gras verbrennen, welches sehr hoch wächst." Darauf zielen auch die Worte Jesu, wenn er sagt: So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird. Matth. VI, 30.

991.

XLIX, 16. Siehe, in die Hände hab ich dich gezeichnet, deine Mauern sind immerdar vor mir.

Eine Anspielung auf die morgenländische Sitte, auf die Hände oder Arme nicht die Namen sondern die Umrisse gewisser hochgeachteter Städte oder Orte zu zeichnen, und diese Figuren mit Henna-Pulver einzureiben, um sie dauerhaft zu machen. Maundrell sagt von dieser Sitte in seinem Tagebuch (unter dem 27. März): „An diesem Tage fiel nichts Besonderes vor. Dieß gab einigen Pilgrimen Zeit, sich das gewöhnliche Jerusalemszeichen auf die Arme machen zu lassen. Man hat dazu hölzerne Formen von allerhand Figuren, wie man es verlangt. Diese drucken sie mit Pulver von Holzkohlen auf den Arm. Sie nehmen darauf zwei nahe an einander angepaßte sehr feine Nadeln, tauchen sie oft, wie eine Feder, in eine gewisse Dinte, welche, wie man mir sagte, aus Schießpulver und Ochsengalle zugerichtet ist. Nun stechen sie mit einer doppelten Nadel in die Linien der aufgedruckten Figur, und waschen, wenn sie dieselbe nachgemacht haben, alles mit Wein. Das Stechen geht überaus geschwind, subtil, und mit wenig Schmerz von statten, so daß selten Blut nach dem Stich fließet.“ (B.)

„Die Alten zeichneten sich manchmal die Hände mit Puncten, welche sie durch Feuer unvergänglich

machten. Einige zeichneten sich mit dem Namen ihres Götzen, andere mit des Feldherrn Namen. Juden und Christen bezeichnen sich noch jetzt so, wiewohl auf verschiedne Weise, wenn sie im heiligen Lande sind, zum Wahrzeichen. Seefahrer aller Europäischen Nationen bezeichnen sich, wenn sie nach der Levante schiffen, den einen Arm mit einem Kreuz. Es geschieht mit Stichen in die Haut, auf denen sie Pulver abbrennen. Sie thuns, um im Falle des Schiffbruchs, wenn sie auf christlichen Strand gerathen, christlich begraben zu werden." Stollbergs Geschichte der Religion, III. Th. S. 296.

992.

XLIX, 23. Könige werden vor dir niederfallen aufs Angesicht.

Das Ausschweifende in den äussern Ehrenbezeugungen der Morgenländer ist bekannt. Als Josephs Brüder vor ihn geführt wurden, „beugten sie vor ihm ihr Antlitz auf die Erde;" 1 Mos. XLII, 6. Vor den Persischen Königen durfte niemand erscheinen, ohne ihnen diese Art der Anbetung (dieß war der eigentliche Ausdruck dafür) zu erweisen. Der Uebermuth orientalischer Monarchen gegen überwundene Fürsten, und die Demuth der letzteren geht zum Erstaunen weit. Harmer führt davon (II. Th. S. 43.) folgendes Beispiel aus Herbelots Orientalischer Bibliothek an: „Als Hassan, Husseins Sohn, Fürst von Gaur, oder Gur, von dem Seldschukischen

Sultan Sandschar gefangen genommen worden war, und dieser ihm das Leben geschenkt hatte; so warf er sich einst zur Erde nieder, und küßte die Fußtapfen, die seines Besiegers Roß darauf zurückgelassen hatte, wobei er folgende von ihm selbst verfertigte Persische Verse hersagte:

„Die Spur, die deines Rosses Huf im Staube zurückließ, ist mir jetzt eine Krone;

„Der Ring, den ich zum Zeichen meiner Sklaverei trage, ward mein köstlichster Schmuck.

„Wenn ich deiner Füsse Staub küssen darf, werd' ich glauben, daß mich das Glück mit seinen zärtlichsten Liebkosungen und süssesten Küssen begnadigt."

Die von dem Propheten in der obigen Stelle gebrauchten Ausdrücke sind also allgemeine poetische, aus den Sitten des Morgenlandes hergenommene Bilder, große Ehrerbietung zu bezeichnen. Dergleichen glänzende poetische Bilder dienen blos zur Ausschmückung des Gegenstandes, wovon die Rede ist, und dürfen nicht für eigentliche Weissagungen genau nach dem Buchstaben genommen werden. Lowth zu d. St. (B.)

993.

L, 6. Ich hielt meinen Rücken dar denen die mich schlugen, und meine Wangen denen die mich raufften, mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.

Hanway erwähnt eine Scene (Reisen, I. Th. S. 297.), die von derjenigen, worauf die obigen Worte anspielen, wenig oder gar nicht verschieden ist. „Es wurde vor ihn (Behbud Chan) ein Gefangener gebracht, dem zwei hölzerne Blöcke an den Beinen befestigt waren. Auch hatte er ein dreieckiges hölzernes Joch um den Hals, an dessen längerm Theile seine linke Hand befestigt war. Der General fragte mich, ob der Mann meine Waaren genommen hätte. Ich antwortete, ich wüßte nicht, daß ich ihn jemals gesehen hätte. Hierauf wurden noch einige Fragen an ihn gerichtet, und dann wurde er mit Stecken geschlagen, welches zwei Soldaten mit solcher Heftigkeit thaten, als ob sie ihn auf der Stelle hätten töden wollen. Sodann mußten ihm die Soldaten ins Gesicht spucken, eine Beschimpfung, die schon in sehr alten Zeiten im Morgende gewöhnlich war. Diese und das Abschneiden des Bartes, wovon ich nachgehends zu reden Gelegenheit haben werde, erinnerten mich an das Leiden unsers Erlösers, wovon in den prophetischen Schriften geredet wird (Jesaj. L, 6.). — Sadok Aga war hierauf gefangen nach Astrabad geschickt worden. Man hatte ihm den Bart abgeschnitten, das Gesicht mit Koth beschmiert, und die Augen ausgestochen. Als er in pathetischen Ausdrücken, und mit der einem kühnen Geist eignen Bewegung sprach, befahl der General, ihn auf den Mund zu schlagen, um

ihm zum Stillschweigen zu bringen, welches auch mit solcher Heftigkeit geschah, daß das Blut darnach floß."

(B.)

994.

LI, 23. Die zu deiner Seele sprachen: bücke dich, daß wir überhin gehen, und lege deinen Rücken zur Erde, und wie eine Gasse, daß man überhin laufe.

Eine nachdrucksvolle und lebendige Beschreibung des übermüthigen Stolzes orientalischer Sieger. Folgendes ist ein Beispiel aus vielen. Der Kaiser Valerian, den Sapor durch Verrätherei gefangen bekam, ward von diesem als der niedrigste und verächtlichste Sclav behandelt. Der Persische Monarch ließ den unglücklichen Römer sich bücken, und seinen Rücken hinhalten, so oft er Wagen oder Pferd besteigen wollte. Aurelius Victor, Epitome, Cap. 32.

(B.)

995.

LVII, 6. Dein Wesen ist an den glatten Bachsteinen; denselbigen schüttest du dein Trankopfer.

Dieß bezieht sich auf einen unter den Heiden gewöhnlichen religiösen Gebrauch, Steine mit Oel zu begießen, wodurch sie glatt und schlüpfrig wurden. Klemens von Alexandrien nennt (Stromat. B. VII.) sprüchwörtlich einen äusserst Abergläubischen einen Verehrer jedes glatten Steins. Dasselbe bemerkt auch

Theophrast als einen auffallenden Zug im Charakter eines Abergläubischen: „Wenn er auf der Straße vor geweihten Steinen vorüber geht, schüttet er Oel aus seinem Oelgefäße darauf, fällt auf seine Kniee, betet an, und geht dann weiter." Lowth zu d. St. (B.)

996.

LX, 6. Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha.

Höst vermuthet richtig (Nachrichten von Marokos und Feß, S. 289.), daß unter den Läufern aus Midian und Epha (zwei Arabischen Landschaften), Dromedare zu verstehen seyen, die wie Kameele aussehen, und zween Höcker auf dem Rücken haben. „Sie machen an einem Tage eine so weite Reise, als ein Pferd oder Maulthier in acht bis zehen Tagen zurück zu legen pflegt. Dieses wissen die Mauren sehr genau; denn so viel Tage, als sie nach ihrer Geburt blind sind, so viele Tagereisen machen sie an einem Tage. Wenn man daher annimmt, daß eine Tagreise nur vier Dänische Meilen ist, so kann ein Dromedar, der nach der Geburt zehen Tage lang blind gewesen ist, in einem Tage vierzig Meilen laufen; welches einigen wohl fabelhaft scheinen mögte; allein es wird doch von allen dort im Lande bezeuget. Sie haben besondere Sättel und geübte Reuter, die doch öfters am Ende ihrer Reise vom Blutsturz sterben, ob sie gleich unterwegs Nase und Ohren mit Baumwolle zu-

gestopft haben." S. auch Oedmann's Vermischte Sammlungen aus der Naturkunde, V. Heft, 1. Kap.

997.

LXII, 6. O Jerusalem, ich will Wächter auf deine Mauern bestellen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer stille schweigen sollen, und die des Herrn gedenken sollen.

Das Bild ist vom Tempeldienst hergenommen. Im Tempel waren nämlich Tag und Nacht Leviten als Wächter bestellt. Eine solche Wache pflegt, wie es noch jetzt im Morgenlande Sitte ist, von Zeit zu Zeit laut zu rufem, theils um die jedesmalige Stunde anzugeben, theils auch nur, um ihre Wachsamkeit anzuzeigen. „Wo sich Caravanen lagern, gehen Wachen umher, und rufen abwechselnd: Gott ist Einer, er ist barmherzig. Oft setzen sie auch hinzu: seyd auf eurer Hut!" Tavernier's Reise nach Persien, I. B. 10. Kap. Der Leser wird bemerken, daß in diesem Rufe der Name Gottes erwähnt wird, wie auch in der obigen Stelle gesagt wird. (B.)

998.

LXII, 10. Machet Bahn.

Die Hebräischen Worte bedeuten eigentlich: erhöhet, oder, dämmet die Landstraße auf. Dieser Ausdruck ist der Beschaffenheit der morgenländischen Landstraßen vollkommen gemäß, wie aus den folgen

den Stellen erhellt. Herbert sagt (S. 170.): „Den größten Theil der Nacht hindurch ritten wir auf einem gepflasterten Damme, dar so breit war, daß zehen Pferde neben einander gehen konnten; er war mit ausserordentlicher Arbeit und großen Kosten durch einen Theil einer großen Wüste geführt, welche so eben ist, daß man einen weiten Gesichtskreis um sich hat. Dem ohngeachtet war es ein sehr schlimmer Weg, da die Oberfläche ein sumpfiger weicher Boden, mit weißem Salz, hie und da eine Elle tief, bedeckt war. Denn wenn der Wind das lockere Salz aufjagt, welches wie Staub ist, oder wenn etwa ein Pferd oder Kameel neben den Damm kommt, so versinkt es in den Morast und ist unwiderbringlich verloren.“ In der Beschreibung seiner Reise durch die Persische Provinz Masanderan bemerkt Hanway unter andern (Reisen, I. Th. S. 198.): „Das wichtigste und nützlichste Denkmal des Alterthums in dieser Gegend ist der Straßendamm, den Schah Abbas der Große zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hat bauen lassen. Er fängt bei Keskar, der südwestlichen Seite der Kaspischen See an, geht Astrabad in Südosten vorbei, und erstreckt sich dann noch mehrere Meilen weiter, so daß er überhaupt beinahe dreihundert Englische Meilen lang ist. Während dieser Zeit ist er fast nie ausgebessert worden. Es ist indessen zu bemerken, daß in diesem Lande wenige oder gar keine Räderfuhrwerke gebräuchlich sind; daher denn das

Pflaster dieses Wegs an mehreren Stellen noch vollkommen gut ist. Hie und da ist der Weg über zwanzig Ellen breit, in der Mitte erhaben, und hat auf beiden Seiten Gräben. Es sind viele Brücken auf demselben, unter welchen das Wasser auf die Reisfelder geleitet wird; aber sie sind der Erde gleich, und unterbrechen die Aussicht nicht." (B.)

999.

LXII, 10. Werfet ein Panier auf über die Völker.

Das hier gebrauchte Hebräische Wort hat eine sehr weite Bedeutung, und zeigt nicht nur ein Panier, sondern überhaupt jedes Zeichen an. Aus einer Bemerkung in Irwin's Reisen (S. 139.) dürfte diese Stelle Licht erhalten. Er sagt, auf den Bergen um Kosseir (einer Stadt am rothen Meere) pflege man Feuer anzuzünden, um die Annäherung der vom Nil nach Kosseir kommenden Karavanen anzumelden; dieß sey von großer Wichtigkeit, da sie der Hülfe der Einwohner dieses Orts benöthigt sind. Auf etwas Aehnliches scheint der Prophet in der obigen Stelle anzuspielen. Harmer, III. Th. S. 267. (B.)

1000.

LXV, 3. Ein Volk, das mich entrüstet, ist immer vor meinem Angesicht, opfert in den Gärten (Hainen), und räuchert auf den Ziegelsteinen.

Der Prophet erwähnt hier und in dem folgenden Verse mehrere abgöttische und abergläubische Gebräuche, welchen seine Zeitgenossen ergeben waren. Die Heiden verehrten mehrere ihrer Götzen in Hainen; Gott hatte daher, um diese Art der Abgötterei zu verhindern, seinem Volke geboten, sobald es in das verheissene Land käme, alle gottesdienstliche Plätze der Kananiter zu zerstören, und besonders ihre Haine zu verbrennen, 5 Mos. XII, 2. 3. Die abtrünnigen Juden opferten auf Altären von Ziegeln errichtet, da nach Gottes ausdrücklicher Vorschrift sein Altar aus unbehauenen Steinen seyn sollte, 2 Mos. XX, 25. Oder vielleicht geht dieß darauf, daß sie auf den Dächern ihrer Häuser opferten, die gewöhnlich flach, und mit Ziegeln belegt waren. So wird 2 Kön. XXIII, 12. gemeldet, Josias habe die Altäre nieder gerissen, die von den Königen von Juda auf dem Dache des obern Zimmers des Ahas errichtet waren.

1001.

LXV, 4. Wohnet unter den Gräbern und hält sich in Höhlen.

Die alten Hebräer hatten die abergläubische Gewohnheit, unter die Gräber zu gehen, um daselbst Träume zu erhalten, durch welche sie, nach ihrem Wahne, über den Erfolg ihrer Unternehmungen belehrt würden. Denn es wird ihnen von dem Propheten vorgeworfen daß sie sich unter Gräbern auf=

hielten, oder, wie die Septuaginta übersetzen, daß sie in Gräbern schliefen, um Träume zu erhalten. So sagt Lucan (Pharsal. VI, 510 sgg.), die Thessalische Zauberin Erichtho wohne unter Gräbern, und vertreibe die Schatten aus ihren Wohnungen. (B.)

1002.

LXVI, 17. Die sich heiligen und reinigen in den Gärten, der eine hie der andere da.

Nach der Englischen Uebersetzung und andern Auslegern lauten diese Worte so: die sich heiligen und reinigen in den Gärten, hinter einem Baume in der Mitte. Nicht nur heilige Haine überhaupt, sondern auch insbesondere die Mitten solcher Haine, dienten, wie der Abt Banier bemerkt, den ältesten Heiden zu Tempeln. Irgend ein Baum in der Mitte eines solchen Hains war der Gegenstand einer besondern und ausgezeichneten Verehrung, und wurde als das innerste Heiligthum betrachtet. Auf diesen abgöttischen Misbrauch beziehen sich die obigen Worte, die eine Rüge derer enthalten, die sich hinter einem Baume in der Mitte eines Hains in dem Wasser ihrer heiligen Quellen oder Ströme reinigen. Daher kam es, daß, als Tempel gebaut wurden, auch diese den Namen Haine (ἄλση) behielten, wie Strabo (im neunten Buch seiner Geographie) bemerkt. Die Altäre waren gewöhnlich in der Mitte eines Hofs

errichtet, unter einem der Gottheit des Ortes geweihetem Baume, dessen sich weit ausbreitende Aeste den Altar und das Götterbild beschatteten. So beschreibt Virgil den Altar im Palaste des Priamus (Aen. II, 512.): „In der Mitte des Hauses stand, unter dem bloßen Gewölbe des Himmels, ein großer Altar, daneben ein sehr alter Lorbeerbaum, sich über den Altar hinneigend, und in seinem Schatten die Hausgötter bergend" *). (B.)

*) Aedibus in mediis, nudoque sub aetheris axe,
Ingens ara fuit, juxtaque veterrima laurus
Incumbens arae, atque umbrâ complexa penates.

Jeremias.

1003.

II, 18. **Was hilft dichs, daß du nach Assyrien zeuchst, und willst des Wassers Phrath (Euphrat) trinken?**

„Der Euphrat ist stets trüb, und deshalben nit fast gut zu trinken, es sey dann, daß das Wasser in irdenen Häfen oder Krügen zuvor ein Stund zwo gestanden, bis sich der Sand und die Unreinigkeit, so darinnen, gesetzet, welche zu Zeiten am Boden bald eines Fingers dick liegend zu finden. Daher der Herr durch den heiligen Propheten Jeremiam in seinem zweiten Kapitel nit ohne Ursach zun Israelitern geredt, und gesagt hat: Was hilft dichs, daß du gen Assyrien zeuchst, und willst des Wassers Phrath trinken? Werden also in den Häusern der Städt und Flecken, fürnemlich aber denen, so an dem großen Fluß liegen, und nit Röhrbrunnen haben, mehr große irdene Töpf, von einem in zwen Eimer haltend, stehn gefunden, die sie aus dem Euphrat anfüllen, und nit ehe aufthun davon zu nehmen, noch zu trinken, bis sich die Trübe am Boden gesetzt, es sey denn, daß der Durst zu groß; alsdann nehmens

ihre Fatzelet [Taschentücher, Fazzoletto], und trinken dadurch." Rauwolf's Reisebeschreib. S. 139.

1004.

II, 28. So manche Stadt, so manchen Gott hast du, Juda.

„In Ceylon sind die Geister oder Götter jeder nur einem gewissen Ort vorgesetzt. Denn diejenigen, welche man in dem einen Landestheil verehrt, sind anderer Orten unbekannt, und gestehet man ihnen allda keine Macht zu; sondern eine jede Gegend hat unterschiedliche solche Geister, so absonderlich selbigem Ort angehören, und ihn beherrschen; unter dieser ihre Botmäßigkeit nun bekennt sich das Volk." Knox Beschreibung von Ceylon, S. 161.

1005.

III, 2. An den Straßen sitzest du, und wartest auf sie, wie ein Araber in der Wüsten.

Chardin hat in seinen handschriftlichen Bemerkungen die Begierde, womit die Araber auf Beute lauern, lebhaft geschildert: „Die Araber lauern mit der größten Begierde auf die Karavanen, sehen sich auf allen Seiten nach ihnen um, richten sich auf ihren Pferden in die Höhe, und rennen hin und her, ob sie keinen Rauch, oder Staub, oder andere Merkmale vorbei Reisender wahrnehmen können." Harmer, I. Th. S. 95. (B.)

1006.

IV, 17. Sie werden sie rings umher belagern, wie die Hüter auf dem Felde.

Pflanzungen von Küchengewächsen finden sich im Morgenlande nicht selten auf freiem Felde ohne Umzäunung; sie verlangen daher, je nachdem sie geschützt und zum Gebrauch geschickt werden, sorgfältige Bewachung. „Da im Morgenlande," sagt Chardin, „Hülsenfrüchte, eßbare Wurzeln, u. dgl. auf offenen und unverzäunten Feldern wachsen; so pflegt man, sobald es Zeit wird sie einzusammeln, Wachen auszustellen, und zwar, wenn diese Plätze an einer großen Straße liegen, mehrere, und wenn sie weiter von solchen entfernt sind, deren weniger, die sich rund um sie herumstellen." Harmer, I. Th. S. 455. (B.)

1007.

IV, 30. Wenn du schon dein Angesicht schminken würdest.

Die Hebräischen Worte bedeuten eigentlich: wenn du auch gleich deine Augen mit Spießglas aufreissest. Von undenklichen Zeiten her pflegen sich die morgenländischen Frauen die Augen mit einem Pulver zu färben, wodurch sie in der Entfernung oder bei Kerzenlicht um vieles schwärzer erscheinen. Die Alten nennen das Mineral, wodurch dieß geschieht, Stibium, das ist, Antimonium; allein Shaw bemerkt (Reisen, S. 229.), es sey ein reiches Bleierz, welches dem Antimonium sehr ähnlich ist. Die-

jenigen, welche dieses Mineral nicht kennen, werden sich eine ziemlich richtige Vorstellung davon machen, wenn wir ihnen sagen, daß es dem Reißblei nicht sehr unähnlich ist, woraus die gewöhnlichen Bleistifte bestehen.

Della Valle sagt in der Schilderung seiner Gattin, die in Mesopotamien gebohren, und zu Bagdad erzogen war, wo er sie heirathete (Reisen, I. Th. 17. Br.): „Ihre Augenbraunen sind lang, und, nach morgenländischem Brauche, mit Spießglas gefärbt, wie wir in mehreren Stellen der heiligen Schrift (z. B. Jerem. IV, 30. Ezech. XXIII, 40.) von den alten Hebräischen Frauen, und bei Xenophon (Cyrop. I. B.) von Astyages, dem Großvater des Cyrus lesen; wodurch die Augen eine majestätische Schattirung erhalten." — „Große Augen," bemerkt Sandy's, wo er von den Türkischen Frauen spricht (Reisen, S. 67.), „hält man für eine vorzügliche Schönheit, und von diesen gelten die schwärzesten für die schönsten. Um der Natur hierinne zu Hülfe zu kommen, bringen sie mit einem feinen langen Pinsel zwischen die Augenlieder, und die Augen ein gewisses schwarzes Pulver, welches aus einem aus dem Königreich Feß eingeführten Mineral gemacht, und Alcohol genannt wird. Durch die nicht unangenehme Schwärze, welche die Augenlieder dadurch erhalten, wird das Weisse des Auges desto mehr hervor gehoben. Ob es gleich auf

einige Zeit beschwerlich ist, so stärkt es doch das Auge, und vertreibt die schädlichen Feuchtigkeiten."

Shaw macht hierüber folgende Bemerkungen (Reisen, S. 294.): „Keine von ihnen [den maurischen Frauen] glaubt vollständig geputzt zu seyn, wenn sie nicht ihre Augen mit Al-Kohol, das ist, mit dem Pulver von Bleierz, gefärbt hat. Sie tunken in dieses Pulver eine kleine hölzerne Nadel von der Stärke eines Federkiels, und überfahren alsdann damit unter den Augenliedern den Augapfel. Hiedurch erhalten wir einen deutlichen Begriff von dem, was der Prophet meint, wenn er spricht (Jerem. IV, 30.): Wenn du deine Augen mit Bleierz (nicht: mit Schminke, wie wir es übersetzen) bestreichen würdest. Die dunkle Farbe, welche die Augen dadurch erhalten, achtet man für eine besondere, allen Gesichtern wohlstehende Anmuth. Dieser Gebrauch ist ohne Zweifel sehr alt. Denn ausser dem angeführten Beispiele findet man, daß von der Isebel gesagt wird (2 Kön. IX, 30.), sie habe ihr Angesicht geschminkt, oder vielmehr, was die Worte des Originals eigentlich bedeuten, sie habe ihre Augen mit Pulver von Bleierz belegt. Unter andern Dingen, die man aus den Catacomben von Sakkare hervorgezogen hatte, und zu dem Aegyptischen Frauenputze gehörten, sah ich ein Büchschen von gemeinem Rohr oder Donax, das eine von den oben erwähnten Nadeln, und etwa eine Unze von

solchem Pulver enthielt, beides vollkommen übereinstimmend mit der jetzigen Gestalt." Noch bis auf den heutigen Tag hat sich dieser Gebrauch im ganzen Morgenlande erhalten, und er wird in allen neueren Reisebeschreibungen erwähnt. Ich führe hier nur noch eine Stelle aus Symes's Gesandtschaftsreise nach Ava an II. Th. S. 235.): „Die Birmanen, sowohl Männer als Weiber, pflegen ihre Zähne, Augenwimpern und Augenlieder schwarz zu färben. Dieser Gebrauch, besonders das Färben der Augenwimpern, herrscht jedoch nicht allein unter den Birmanen. Die Frauen in Hindustan und Persien haben dieselbe Sitte. Die Augensalbe, welcher sie sich dazu bedienen, nennen sie Surma, welches der Persische Name des Spießglases ist." (B.)

Ausführlichere Nachrichten über das Pulver Alkohol, und die Art, wie die Augenlieder damit gefärbt werden, giebt Höst, Nachrichten von Marokos und Feß, S. 120. und Russell in der Naturgesch. von Aleppo, I. Th. S. 136. der teutsch. Uebers.

1008.

VI, 1. Werfet auf ein Panier auf der Warte Beth-Cherem.

Kimchi bemerkt, das Hebräische Wort bedeute einen Thurm, worauf die Aufseher über die Weinberge Wache hielten. Ein solcher Thurm war allerdings sehr geeignet, ein Feuer als Signal für die umliegende Gegend darauf zu machen; denn ein solches

Zeichen wird durch das Hebräische Wort, welches Panier übersetzt ist, wahrscheinlich angezeigt. Bei den Persern, Griechen und Römern war es gewöhnlich, durch Feuer-Signale, oder durch brennende Fackeln sowohl die Annäherung eines Feindes anzuzeigen, als auch Freunde aufzufodern, zur Hülfe herbei zu eilen. Das erstere geschah dadurch, daß man die Fackeln schüttelte, und hin und her bewegte, das letztere aber dadurch, daß man sie stille hielt. Lydius de re milit. L. I. c. 3. p. 185. (B.)

1009.

VII, 34. Ich will auf den Gassen zu Jerusalem wegnehmen das Geschrei der Freude und Wonne, und die Stimme des Bräutigams und der Braut.

Noch in neueren Zeiten pflegten im Morgenlande Braut und Bräutigam mit sehr lauten Freudensbezeugungen durch die Straßen geleitet zu werden. Diese Sitte fand Rauwolf in Aleppo: „Wenn sich eine Türkin verheirathet, und ihrem Bräutigam wird ins Haus zugeführt, gehen mit ihre Basen und Gefreundte, so auf die Hochzeit geladen worden, und fangen in Gassen alsbald allezumal an, mit so heller Stimm, welche sie nach und nach je länger je mehr erhöhen, zu schreien, daß sie gar wohl von einer Gassen bis in die andere mögen gehört werden." Reisen, S. 88. „Am Hochzeittage gehen die Frauenzimmer in einem feierlichen Zuge aus des Bräutigams Hause, um die

Braut zu holen, die unter dem Zurufe der Frauenzimmer und in Gesellschaft ihrer Mutter und anderer Verwandten ihres Geschlechts dahin gebracht wird. Der Zug ist immer bei Tage, und gewöhnlich um drei Uhr Nachmittags. Gewisse passende Stanzen werden als ein Hochzeitlied von Frauen, welche dazu gemiethet werden, oder von Sklavinnen gesungen, und das Siralith [ein durchdringendes Freudengeschrei von Frauen] fällt dabei als Chor ein. Eine gemiethete Bande Spielleute spielt unaufhörlich fort, und diejenigen Frauenzimmer, welche eine gute Stimme haben, singen häufig mit." Russell's Naturgesch. von Aleppo, I. Th. S. 406. der teutsch. Uebers. Wenn der Prophet eine höchst traurige Zeit schildert, so sagt er unter andern, es solle die Stimme des Bräutigams und der Braut nicht gehört werden. So müssen in Persien zur Zeit des Fastens (im Monat Ramadhan) und der Trauerfeierlichkeiten zum Gedächtnisse Hosseins Hochzeiten unterbleiben, weil da alles still und traurig seyn muß. Olearius Persian. Reisebeschr. S. 606.

1010.

IX, 17. **Schaffet und bestellet Klageweiber, daß sie kommen, und schicket nach denen, die es wohl können.**

Die Sitte, bei Trauerfällen Klageweiber zu miethen (die bei den Römern Praeficae hießen) hat sich im Morgenlande bis auf den heutigen Tag erhalten.

Einer der neuesten Reisebeschreiber, Joh. Heinr. Mayer, der Aegypten und Syrien in den Jahren 1812. und 1813. besucht hat, bemerkt darüber Folgendes: „Hier fand ich die Klageweiber, die in der Bibel mehrmals vorkommen, und von denen ich mir keinen rechten Begriff machen konnte. Die alte Sitte ist in diesen Gegenden bis auf unsere Zeiten beibehalten, oft sah ich die Ceremonie, hier in Medini (einem Aegyptischen Dorfe) aber am deutlichsten und in der Nähe. Vor dem Hause des Verstorbenen versammeln sich funfzehen bis zwanzig Weiber, dunkel gekleidet, und mit einem schwarzen oder dunkelblauen Tuch über dem Kopf. Eine Handtrommel wird von einer aus ihnen geschlagen, die übrigen bewegen sich im Kreise herum nach dem Takte derselben, indem sie laut das Lob des Verstorbenen besingen; in einer einzigen Minute schlagen sie vielleicht zwanzig bis dreißigmal die Hände vor dem Gesicht zusammen, und lassen sie dann bis auf die Kniee sinken. Die anhaltende, heftige Bewegung wandelt die Ceremonie zum Tanze; alle Augenblicke ertönt von einer oder mehreren ein heller, durchdringender Schrei, fast wie ein Pfiff. Die Trauer dauert sieben Tage, während welcher die nächsten Verwandten weiblichen Geschlechts in Begleitung mehrerer Klageweiber das Grab des Verstorbenen besuchen, und während ihres Zugs durch die Gassen wechselsweise diesen hellen und durchdringenden Schrei von sich geben.“ Schicksale eines Schweizers auf

seiner Reise nach Jerusalem und dem Libanon, II. Th. S. 87.

1011.

XVI, 6. Und niemand wird sich über sie zerritzen, noch kahl machen.

Die Hindus äussern bei dem Tod eines Verwandten ihren Schmerz durch laute Klagen, und nicht selten zerschlagen sie sich mit dem, was ihnen gerade unter die Hände kommt. (Ward.)

1012.

XVI, 7. 8. Und man wird auch nicht unter sie Brod austheilen über die Klage, sie zu trösten über der Leiche; und ihnen auch nicht aus dem Trostbecher zu trinken geben über Vater und Mutter. Darum sollt du in kein Trinkhaus gehen, bei ihnen zu sitzen, weder zu essen noch zu trinken.

Bei Leichen Gastmahle anzustellen war auch bei Griechen und Römern gewöhnlich, und ist es im Morgenlande noch jetzt. „Die morgenländischen Christen," sagt Chardin in seinen handschriftlichen Bemerkungen, „stellen noch immer dergleichen Gastmahle an, und ich selbst habe bei Armeniern und Persern solchen beigewohnt. Der siebente Vers der obigen Stelle redet von Speisen, die man in das Trauerhaus zu schicken pflegte, und von den Gesundheiten, die man den Lebenden von der Familie zütrank. Dasselbe findet, was die Speisen betrifft, bei den Arabern statt."

Er setzt hinzu, das Trauerbrod, dessen Ezech. XXIV, 17. gedacht wird, bedeute das Brod, welches den Leidtragenden von Verwandten, Nachbarn und Freunden geschickt wird. Harmer, II. Th. S. 137. S. Josephus Jüd. Krieg, II. B. Kap. 1. §. 1. Homer's Ilias XXII, 29 fgg. XXIV, 665. 802. Von Cicero wird ein Leichenmahl circumpotatio genannt, de Legg. B. II. Kap. 24. und Olivet's Anmerk. (B.)

1013.

XVII, 1. Die Sünde Juda ist geschrieben mit einem eisern Griffel.

In einigen Gegenden Indiens sind eiserne Federn allgemein gebräuchlich. Mit diesen bilden die Eingebohrnen die Buchstaben, indem sie Einschnitte in die Palmblätter machen. Bücher auf diese Art geschrieben sind sehr dauerhaft. Eine solche Feder ist oben breit, und auf der einen Seite scharf wie ein Messer, um die Palmblätter zuzurichten. (Ward.)

1014.

XVII, 13. Und die Abtrünnigen müssen in die Erde geschrieben werden.

Della Valle hat in Indien eine sehr einfache Art bemerkt, Dinge, die man nur auf kurze Zeit bemerken will, aufzuzeichnen. „Ich sahe," sind seine Worte, „Kinder ihre Lectionen mit den Fingern auf den Boden schreiben, der zu dem Ende mit feinem Sande bestreut war. Wenn der Boden voll war, so

löschten sie das Geschriebene aus, und streueten, wenn es nöthig war, frischen Sand, den sie von einem vor ihnen liegenden kleinen Haufen nahmen, um etwas anderes schreiben zu können" (S. 40.). Sollte nicht, fügt Harmer dieser von ihm angeführten Stelle bei (II. Th. S. 168. Anmerk.), Jeremias auf diese Art zu schreiben zielen, wenn er von denen, die den Herrn verlassen, sagt, sie sollen in, oder auf die Erde geschrieben werden? Wenigstens wird dadurch angezeigt, daß etwas bald ausgelöscht oder vertilgt werden solle, wie aus Ps. LXIX, 28. Ezech. XIII, 9. erhellt. (B.)

1015.

XX, 15. Verflucht sey der, so meinem Vater gute Botschaft brachte, und sprach: du hast einen jungen Sohn, daß er ihn frölich machen wollte.

Chardin bemerkt in seinen handschriftlichen Anmerkungen zu dieser Stelle (III. Th. S. 378.), in Persien sey es gewöhnlich, die Geburt eines Sohnes dem Vater mit besondern Ceremonien zu verkündigen. Dieses bestätigt Morier in der Beschreibung seiner zweiten Reise nach Persien. „Die Geburt eines Sohnes," bemerkt er, „wird bei den Persern für eine Wohlthat angesehen, und dem Vater feierlich angekündigt. Der Dienstbote, welcher die Nachricht zuerst bringt, wird dafür belohnt. Hingegen weigert sich

jeder, den Vater von der Geburt einer Tochter zu benachrichtigen."

1016.

XXII, 14. Und denket, wohlan, ich will mir ein groß Haus bauen, und weite Paläste; und lässet ihm Fenster darein hauen, und roth mahlen.

Die Hebräischen Worte, welche Luther weite Paläste übersetzt hat, bedeuten vielmehr Ober-Gemächer, die von der Luft durchstrichen werden (wie auch in der Englischen Kirchen-Uebersetzung am Rande bemerkt ist), luftige, kühle Söller. So hat auch der älteste Griechische Uebersetzer die Hebräischen Worte erklärt. In Aegypten hat man verschiedne Arten, die Zimmer kühl zu machen. Bisweilen geschieht es durch Oeffnungen in der Decke, durch welche frische Luft hinein kommt. Auch haben ihre große luftige Säle öfters Kuppeln an der Decke, mit verschiednen Oeffnungen gegen Norden, durch welche der Nordwind in die Gemächer zieht, und sie abkühlt. Nicht selten sind ihre Zimmer getäfelt, gemahlt und vergoldet, welches auch in der obigen Stelle erwähnt wird. S. Pococke's Beschreib. des Morgenl. I. Th. S. 59. (B.)

„An dem obern Ende dieser Zimmer ist manchmal ein leichter hölzerner Kiosk', der vor dem übrigen Gebäude hervorsteht, und wie ein Erker unterstützt wird; er wird anderthalb Schuhe über den Grund des

Diwans erhöht, von welchem er gleichsam ein Fortsatz ist, und eben so ausgeziert; er hat fast die gleiche Breite, aber das Getäfel ist niedriger, und da er von drei Seiten Fenster hat; so ist er luftiger." Russell's Naturgeschichte von Aleppo, I. Th. S. 37. der teutsch. Uebers.

1017.

XXIX, 18. **Und sie in keinem Königreich auf Erden bleiben lassen, daß sie sollen zum Hohn und zum Spott unter allen Völkern werden, dahin ich sie verstossen werde.**

Auch in neueren Zeiten sind von Eroberern ganze Völker verpflanzt worden. So versetzte Karl der Große im Jahr 796. die Sachsen, um sich ihres Gehorsams zu versichern, aus ihrem Lande in andere Theile seine Reichs, theils nach Flandern, theils nach Helvetien; ihr eignes Land aber wurde durch die Adriten, ein Sclavonisches Volk, wieder bevölkert (Herault's Chronolog. Abriß der Gesch. von Frankr. I. Th. S. 65.). Es gehörte zur Politik Abbas des ersten, welcher den Persischen Thron im Jahr 1585. bestieg, die Einwohner der eroberten Länder aus einem Lande in das andere zu verpflanzen, nicht nur in der Absicht, um jede Gefahr, die aus ihrer Unzufriedenheit für ihn entstehen könnte, zu verhüten, sondern auch, um die Gegenden, welche feindlichen Einfällen ausgesetzt waren, zu verwüsten. Hanway's Geschichte von Persien, III. Th. S. 164. (B.)

„Der König von Assyrien ließ von Babylon, von Kutha, das man für eine Persische Gegend hält, von Ana in Baktrien, von Emath, einer Stadt Syriens (nach einigen Emasa, nach andern Epiphania), und von Sepharvaim, welche Ptolemäus Sippharа nennt, einer Stadt, die der Euphrat durchströmt, neue Anbauer für Israels Land kommen, dessen Unterwerfung ihm desto mehr gesichert schien, wenn nicht nur fast alle alte Bewohner des Landes daraus gezogen, sondern auch die neuen, von verschiedenen Völkern und Sprachen wären, sich daher nicht so leicht unter Einem Haupte zum Aufstande vereinigen würden. Noch in viel spätern Zeiten übten Griechen diese Staatskunst, besonders in Sicilien, wo sie manchmal alte Bewohner einer eroberten Stadt versetzten, manchmal auch die Hälfte derselben, welche durch neue Ankömmlinge ersetzt ward." Stollberg's Geschichte der Relig. III. Th. S. 261.

1018.

XXXI, 15. Man höret eine klägliche Stimme und bitteres Weinen auf der Höhe; Rahel weinet über ihre Kinder, und will sich nicht trösten lassen.

Aus Le Brun's Reisen in Syrien (S. 256.) sieht man, daß die Frauen an gewissen Tagen in ganzen Gesellschaften nach den Gräbern ihrer Verwandten ausserhalb der Stadt gehen, um dort zu weinen, und ihren Schmerz auf die heftigste Weise äussern. „Als

ich zu Rama war," sind seine Worte, „sah ich eine große Anzahl weinender Frauen, die zur Stadt hinausgiengen. Ich folgte ihnen, und als ich bemerkte, daß sie nach den Gräbern giengen, um ihre gewöhnlichen Trauergebräuche zu beobachten, so setzte ich mich an einen etwas erhabenen Ort. Zuerst setzten sie sich auf die Gräber und weinten; nach etwa einer halben Stunde standen einige auf, und bildeten einen Kreis, indem sie sich an den Händen hielten, wie bei manchen Contre-Tänzen. Sogleich verließen zwei von ihnen die übrigen, und stellten sich in die Mitte des Kreises, wo sie ein solches Geheul erhoben, den Körper so verdrehten, und in die Hände schlugen, daß man hätte denken sollen, sie wären von Sinnen. Darauf setzten sie sich wieder und weinten, bis sie dann eine nach der andern nach Hause giengen, worauf andere kamen. Die Kleider, welche sie gewöhnlich tragen, sind weiß, oder auch von einer andern Farbe. Aber wenn sie den oben beschriebenen Kreis bilden, so werfen sie über den obern Theil des Körpers einen schwarzen Schleier."

„Wir kamen nun an den untern Rand einiger steilen Felsen, und sahen auf der Höhe die Mauern von Dschaufautkala. Rechts sah man an einem abgelegenen Ort den Todenacker der Kahiriner Juden. Nichts kann einladender zu ernsten Betrachtungen gedacht werden. Es ist ein schöner Hain, der die Lücke zwischen den Bergen ausfüllt, und durch den Schatten hoher

Bäume und überhängender Felsen ganz düster ist. Ein Pfad windet sich durch diesen feierlichen Ort. Einige Grabsteine von weißem Marmor bilden einen schönen Contrast mit dem dunkeln Grün des Laubes; und beständig sieht man weibliche Gestalten in weißen Schleiern, die auf den Gräbern ihre Klagen und Thränen zollen. Ein Abend- oder Morgenbesuch bei den Gräbern ihrer verstorbenen Freunde ist vielleicht der einzige Spaziergang Jüdischer Frauen, da sie ihre Häuser selten verlassen.“ Clarke's Reisen, I. Th. S. 487. (B.)

1019.

XXXI, 19. Denn nachdem ich gewitziget bin, schlage ich mich auf die Hüfte.

Sich auf die Lenden schlagen war Ausdruck heftigen Schmerzes. Daher mußte sich Ezechiel auf die Hüften schlagen, um den Kummer auszudrücken, den die göttlichen Drohungen über Israel verursachen würden (Ezech. XXI, 12.). So auch die Homerischen Helden.

Laut nunmehr wehklagte, vor Schmerz die Hüften sich schlagend,
Asios, Hyrtakos Sohn. — — — — — —
Il. XII, 162.

S. auch XV, 113. 397. XVI, 125. Odyss. XIII, 197. So erzählt Xenophon (Cyrop. VII, 36.), als Cyrus die Nachricht von dem Tod seines edeln

Freundes Abradates vernommen, habe er sich auf die Lenden geschlagen. (B.)

1020.

XXXI, 21. Richte dir auf Grabezeichen, setze dir Trauermaale.

Die richtige Uebersetzung ist: errichte dir Wegzeichen, setze dir Wegweiser. Denn es heisset weiter: habe Acht auf die Straße, den Weg, den du ziehest.

„Es war der 24. März, als ich von Alexandria nach Rosetto abreisete. Es ist eine gute Tagereise dahin, durch ganz eben Land, so aber gänzlich wüste ist, so daß der Wind mit dem Sande spielet, daß keine Spur noch Weg zu sehen ist. Man reiset vorerst bei sechs Stunden längs der Seeküste; wo man aber diese verläßt, da sind ohngefähr noch vier Stunden bis nach Rosetto, und von dar bis an die Stadt stehen hohe steinerne, aufgemauerte Pfeiler in einer Linie, nach welchen man die Reise einrichtet." Korte's Reise, S. 25. der dritt. Ausg.

1021.

XXXII, 11. Und nahm zu mir den versiegelten Kaufbrief, nach dem Recht und Gewohnheit, und eine offene Abschrift.

Die Ausleger haben sich in Muthmaßungen erschöpft, warum der Kaufbrief des Jeremias in einer doppelten Abschrift gefertigt worden sey. Die folgende Nachricht, welche Chardin von einem ähnlichen noch

jetzt bestehenden Gebrauch in Persien giebt, dürfte hierüber Licht geben: „Wenn ein Contract gemacht worden ist; so wird derselbe von den Partheien selbst, und nicht von dem Notarius verwahrt. Man läßt aber eine Abschrift davon machen, die allein von dem Notarius unterzeichnet wird. Diese letztere wird, wenn es nöthig ist, vorgezeigt, die andere aber nicht.“ Dieser Nachricht zu Folge waren die beiden Schriften einerlei. Die eine wurde feierlich versiegelt, und war nicht zum gemeinen Gebrauche bestimmt. Die andere Abschrift blieb unversiegelt, konnte nach Belieben gelesen, und bei allen Gelegenheiten gebraucht werden. Harmer, II. Th. S. 277. (B.)

1022.

XXXIII, 13. Es sollen dennoch wiederum die Heerden gezählet aus- und eingehen, spricht der Herr.

Die Einkünfte der morgenländischen Fürsten bestehen, wie Chardin bemerkt (bei Harmer, II. Th. S. 283.), in Früchten und Producten des Landes, die ihnen von dem Landmann gebracht werden, der ausserdem keine Abgaben zu bezahlen hat. Die zwölf Beamten Salomo's, deren 1 Kön. IV, 7—19. gedacht wird, waren demnach wohl nichts anders, als seine Generalgefälleinnehmer. Sie versorgten den ganzen Hofstaat des Königs mit Lebensmitteln, und wie es scheint, so bestand der ordentliche Sold, den die Staatsbeamten sowohl, als die geringeren Diener in

jenen Zeiten der Einfachheit erhielten, blos darinne, daß sie und die ihrigen mit den nöthigen Lebensmitteln versehen wurden. Silber, Gold, Pferde, Waffen, kostbare Kleider und andere Dinge von Werth bekam Salomo von andern Seiten her, indem er sie theils als Tribut von benachbarten Fürsten (1 Kön. X, 15. 25.), theils von den Kaufleuten erhielt, denen er die Erlaubnis ertheilte, durch sein Land nach und aus Aegypten, oder aus andern Ländern zu reisen (Vs. 15.), theils aber auch durch seinen eignen Handel auf dem rothen Meere. Die Pferde und Waffen scheint er unter die volkreichsten Städte ausgetheilt zu haben, wo Reuter, und so viele Leute zu den Wägen zu finden waren, als man im Nothfalle brauchte. Mit Silber und andern Kostbarkeiten beschenkte er bei ausserordentlichen Gelegenheiten diejenigen, die sich in seinem Dienste hervorthaten, 1 Kön. X, 26. 27.

Chardin vermuthet, das Jerem. XXXIII, 13. erwähnte Zählen der Heerden beziehe sich auf Entrichtung des Tributs, indem es im Morgenlande gewöhnlich sey, die Heerden zu zählen, um den dritten Theil von dem jungen Vieh den König auszuheben. (B.)

1023.

XXXIV, 5. Wie man über deine Väter, die vorigen Könige, gebrennet hat, so wird man auch über dich brennen und dich klagen.

Die Leichname der Jüdischen Könige, besonders derjenigen, deren Andenken sie ehrten, pflegten auf einem Lager von Specereien und wohlriechenden Hölzern verbrannt zu werden. s. 2 Chron. XVI, 14. (B.)

Auf den Holzstoß, auf welchem der Leichnam eines vornehmen oder reichen Hindu verbrannt wird, wird wohlriechendes Holz und Räucherwerk gelegt, das mit dem Körper zugleich verbrannt wird. (Ward.)

Vergl. III. B. No. 680. S. 262.

1024.

XXXVI, 22. Der König aber saß im Winterhause vor dem Camin.

Das Hebräische Wort, welches Camin übersetzt ist, bedeutet wahrscheinlich eine Art von Kohlenpfanne, oder ein tragbares Feuergeschirr, dergleichen man sich im Morgenlande noch jetzt bedient, um sich im Winter in den Zimmern zu erwärmen. Auch die alten Griechen hatten dergleichen Geräthe (Λαμπτῆρες genannt) welche zugleich leuchteten und wärmten (Odyss. XIX, 63. 64.). Von den Freiern der Penelope heißt es:

Eilend stellten sie drei der Feuergeschirr' in der Wohnung
Ihnen zu leuchten umher, und häuften gedorrete Scheiter,
Dürr vorlängst und trocken, und neu mit dem Erze gespalten,
Späne des Kiens einmischend.

Odyss. XVIII, 307 fgg.

Die neueren Griechen ahmen ihre Vorfahren hierinne nach. „Camine," sagt de Guys, „giebt es in den Griechischen Häusern nicht. In die Mitte des Zimmers wird ein Kohlenbecken gestellt, so daß die, welche in einiger Entfernung nicht hinlänglich erwärmt sind, bequem näher rücken können. Dieß ist ein sehr alter im ganzen Morgenlande verbreiteter Gebrauch. Die Römer hatten keine andere Art, sich in Zimmern zu wärmen, und die Türken haben sie noch. Dieses Feuergeschirr, Λαμπτήρ; sagt Hesychius, wurde in die Mitte des Zimmers gestellt, welches durch das darauf verbrannte Holz erwärmt, und durch die angezündeten Späne erleuchtet wurde. Es stand auf einem Dreifuß, wie noch jetzt. Lampen kamen erst später in Gebrauch." Parkhurst's Hebr. Wörterb. S. 12. der dritt. Ausg. (B.)

Die Häuser der Hindus haben weder Camine noch Heerde. Bei kalter Witterung brennen die Reichen Holz in kupfernen oder irdenen Becken, die in das Zimmer gestellt werden; Arme brennen auf der Hausflur Reißholz. (Ward.)

„Die Aegyptischen Bauern kochen bei gedörreten Mistkuchen, oder heizen damit das Zimmer im Winter, indem sie sie mit Stroh, oder Stengeln von Kräutern in einem steinernen Gefäß brennen." Niebuhr's Reisebeschreib. I. Th. S. 154.

„Weil die Stadt Merdin hoch liegt; so ist es hier im Sommer nicht sehr heiß, und im Winter

ziemlich kalt. Wenn die Einwohner sich nicht bloß durch Pelze gegen die Kälte schützen können, so brennen sie, wie die in andern Gegenden des Morgenlandes, Holzkohlen auf einem mit Asche angefüllten Topf, den man Tennur nennt. Die Weiber haben auch hier, wie in andern Gegenden der Türkei, Feuer unter einem niedrigen Tisch, über welchen sie einen Teppich legen, den sie über den Schoß ziehen, wenn sie sich mit untergeschlagenen Beinen um den Tisch setzen. Diese Manier die Zimmer zu heizen ist sehr bequem, und kostet nur wenig Feuerung, aber sie ist auch sehr gefährlich. Denn da nicht nur der ganze Fußboden, worauf der Topf mit Feuer steht, sondern auch der Tisch mit Decken oder Tapeten belegt ist, so entstehen dadurch oft Feuersbrünste." Niebuhr's Reisebeschreib. II. Th. S. 394. Vgl. unten No. 1038.

1025.

XXXVII, 15. Und die Fürsten wurden zornig über Jeremiam, und ließen ihn schlagen, und worfen ihn ins Gefängniß, im Hause Jonathans, des Schreibers; denselben setzten sie zum Kerkermeister (Oder, nach der Englischen Uebersetzung: denn sie hatten es, das Haus Jonathans, zum Gefängnisse gemacht).

„Im Morgenlande sind die Gefängnisse keine öffentlichen, zu diesem Zweck aufgeführte Gebäude, sondern ein Theil des Hauses, in welchem der peinliche

Richter wohnt. Da der Statthalter oder Commandant einer Stadt, oder der Hauptmann der Wache die Angeklagten in seinem eignen Hause verwahrt, so bestimmen sie, wenn sie diese Aemter erhalten, eine besondere Abtheilung des Hauses dazu, und machen den tüchtigsten von ihren Leuten zum Kerkermeister." Chardin. Hier werden die Gefangenen nach der Willkühr des Kerkermeisters, mehr oder weniger streng behandelt, je nachdem sie sich durch Geschenke seine Gunst verschaffen können. Wenn aber diejenigen, welche einen Gefangenen einkerkern ließen, dem Kerkermeister größere Geschenke geben, um ihn zu bewegen, härtere Maßregeln gegen den Gefangenen zu brauchen, so ist das Loos desselben oft sehr traurig, wie dieß der Fall bei Jeremias war. Harmer, II. Th. S. 273. (B.)

1026.

XXXVIII, 7. Als aber Ebed Melech, der Mohr, ein Kämmerer (wörtlich: ein Verschnittener) in des Königs Hause, hörete u. s. w.

Schwarze Verschnittene sind in der Levante nicht häufig; man findet sie kaum irgend wo anders als in den Palästen des Monarchen oder der Prinzen des regierenden Hauses. Als der Gemahlin und der Stiefmutter des Baron Tott gestattet wurde, Asma-Sultana, die Tochter des Kaisers Achmed, und die Schwester des damals regierenden Sultans zu besuchen,

so zeigten sich, als das dritte Thor ihres Palastes geöffnet wurde, einige schwarze Verschnittene, die, jeder einen weißen Stab in seiner Hand, vor dem Besuch hergiengen, und ihn in ein geräumiges Gemach führten, das Fremden-Zimmer genannt." Er setzt hinzu, mehrere solcher Leute zur Bedienung zu haben, sey ein großer Staat, da die reichsten Leute nicht mehr als einen oder zwei derselben hätten. Harmer, III. Th. S. 327. (B.)

In Persien hingegen hat der König, wie Chardin versichert (Reisen, VI. B. S. 42. der Ausg. von Langlès) weisse Verschnittene. „Die Verschnittenen, die man in Persien findet, kommen alle aus Indien; die mehresten von der Malabarischen Küste, deren Farbe grau ist, zwischen schwarz und weiß. Schwarze aus Afrika und Aethiopien giebt es wenige; und noch seltner giebt es weisse aus Georgien und Circassien. Letztere kann nur der König haben, und die, denen er solche giebt, wie die Prinzessinnen von Geblüte. Bei andern sah ich nie welche. Die Zahl der Verschnittenen in den Häusern der ersten Großen beläuft sich auf sechs bis acht. Die, welche eine Stufe niedriger stehen, haben drei oder vier, reiche Privatpersonen nur ein Paar. Man rechnet gegen dreitausend, die im Dienst des Königs sind, wovon sich die meisten in seinem Palast, und die übrigen in seinen Häusern da und dort befinden."

Das Hebräische Wort, welches eigentlich einen Verschnittenen bedeutet (Saris), hat übrigens Luther nicht unrichtig Kämmerer übersetzt; denn dieser ist in Persien noch jetzt stets ein Verschnittener. Dieses bemerkt Chardin in einer andern Stelle seiner Reisen (V. B. S. 378.): „Die weissen Verschnittenen begleiten den König wenn er ausgeht, und der Kämmerer ist stets ein alter weisser Verschnittener. Er verläßt den König nie, und ist immer der nächste um ihn, sowohl in Gesellschaften, als sonst überall. Er bedient ihn bei der Tafel, indem er sich auf die Kniee niederläßt, und kostet die Speisen zum zweitenmal, nachdem dieß schon geschehen, sobald sie in den Speisesaal getragen worden. Er zieht den König aus und an; unter ihm stehen die Garderoben-Bedienten; er besorgt die Edelsteine und den Schmuck, den der König täglich braucht, so wie das baare Geld seines täglichen Bedarfs. Am Gürtel trägt er ein goldnes mit Edelsteinen besetztes Kästchen, worinnen zwei oder drei weiße Tücher sind, so fein und so klein, daß sie in einer Nußschaale Platz hätten, dann auch Bisam, Opium, wohlriechende Wasser, und stärkende Mittel, womit er den König nach Verlangen bedient. Dieses kleine Kistchen ist das Zeichen der Würde des Ober-Kammerherrn, wie an den Europäischen Höfen die weißen und schwarzen Stäbe und die goldnen Schlüssel. Da sich dieser Hausbeamte am häufigsten allein bei dem Könige befindet; so kann er Andern nicht nur

nach seinem Gefallen nützen oder schaden, sondern auch den König zu Dingen von der größten Wichtigkei veranlassen. Er wird daher am Hofe und im Serail sehr gefürchtet und geschmeichelt."

1027.

XLI, 8. **Aber es waren zehen Männer darunter, die sprachen zu Ismael: Lieber, töde uns nicht; wir haben Schätze im Acker liegen von Weizen, Gersten, Oel und Honig.**

Shaw erzählt (S. 139.), die Einwohner der Barbarei pflegten das Getreide, wenn es gesichtet ist, in Matmoren, das ist, in unterirdische Gewölbe zu schaffen. Zwei bis dreihundert derselben sind oft neben einander, von welchen das kleinste vierhundert Scheffel hält. Auch in andern Gegenden des Morgenlandes sind sie gewöhnlich. Russell gedenkt derselben (S. 20.), und sagt, es gebe in den Dörfern um Aleppo viele solcher Gewölber, es sey daher gefährlich, des Nachts da zu reisen, weil sie öfters, wenn sie leer sind, offen gelassen werden. Harmer, II. Th. S. 452.
(B.)

„Das geworfelte und gereinigte Korn wird in Matmoren, oder Kellern in der Erde verwahrt, in welche man zuvor eine gute Menge Stroh gelegt hat. Wenn darauf die kleine Oeffnung wohl zugedeckt, oder solchergestalt zugemauert ist, daß der Regen nicht durchdringen kann; so hält sich das Korn hieselbst so lange, als man es will; und es ist keiner, der sich

untersteht, die Matmore eines andern zu eröffnen." Höst's Nachrichten, S. 129. Die Tataren und Perser pflegen ihre Feldfrüchte gleichfalls in solchen unterirdischen Magazinen zu verwahren, wie Chardin bemerkt, Reise nach Persien, I. Th. S. 142. der Ausg. v. Langlès.

1028.

XLIV, 17. Und wollen Melecheth (d. i. der Königin) des Himmels Trankopfer opfern.

Chardin sagt in seinen handschriftlichen Bemerkungen, in Mingrelien und Georgien, und auch in andern Gegenden des Morgenlands sey es gewöhnlich, bevor man ein festliches Gastmahl begienge, auf die Straße herausgehen, und mit gen Himmel empor gerichteten Augen einen Becher Wein auf die Erde zu gießen. Diese Bemerkung dient zur Erläuterung dessen, was Jeremias von den abgöttischen Hebräern seiner Zeit sagt, daß sie der Königin des Himmels Trankopfer ausschütteten, und was Jakob aus reineren Absichten im patriarchalischen Zeitalter that, als er ein Trankopfer auf das steinerne Maal goß, das er aufgerichtet hatte, 1 Mos. XXXV, 14. Wenn die neueren Juden das jährliche Fest zum Andenken der Befreiung ihrer Voraltern aus Aegypten feiern; so haben sie einen Becher des Heils, und rufen den Namen des Herrn an, indem sie einige Psalmen singen; allein sie trinken den Wein aus und schütten ihn nicht

auf die Erde. Auch findet bei ihren übrigen Festen dieser Gebrauch nicht statt. Buxtorf Synag. Jud. Cap. 12. Harmer, I. Th. S. 391. (B.)

Die Hindus gießen der Sonne täglich dreimal Wasser aus, und auch dem Monde, zu der Zeit, da sie diesem Gestirn ihre Verehrung bezeigen. (Ward.)

1029.

XLVIII, 11. Moab ist von seiner Jugend auf sicher gewest, und auf seinen Hefen still gelegen, und ist nie aus einem Faß ins andere gegossen worden.

Aus einer Bemerkung des Abbè Mariti sieht man, daß in Cypern die Gefäße, in welchen der Wein aufbehalten wird, sehr oft gewechselt werden. Dieß geschieht, um ihn zu verbessern. „Diese Weine," sagt er (Reisen, I. Th. S. 227.), „werden gemeiniglich an Ort und Stelle nach Ladungen verkauft. Jede Ladung enthält sechszehn Krüge, und jeder Krug fünf Flaschen Florentiner Maaß. Wenn der Wein vom Lande in die Stadt gebracht wird, so muß er in Fässer, worinne Hefen sind, gethan werden, und es ist zu bemerken, daß nichts mehr dazu dient, ihn ganz gut zu machen, als, ihn nach etwa einem Jahr in andere Gefäße zu füllen." Chardin sagt: „Im Morgenlande gießen sie häufig den Wein von einem Gefäß in das andere. Denn wenn sie einmal eines angegriffen haben; so sind sie genöthigt, solches sogleich in kleinere Gefäße, oder in Flaschen auszuleeren, weil der Wein

sonst sauer werden würde." Harmer, I. Th. S. 392. (B.)

1030.

XLVIII, 28. O ihr Einwohner in Moab, verlasset die Städte, und wohnet in den Felsen, und thut wie die Tauben, so da nisten in den hohlen Löchern.

Wo die Kunst den Tauben nicht zu Hülfe kommt, da bauen sie sich selbst in den Höhlen oder Klüften an, welche die Natur für sie gemacht hat. Shaw erwähnt eine Stadt in Afrika, Namens Hamam-et, von den wilden Tauben so genannt, welche in den Klüften der dortigen Gegend nisten. Hamilton bemerkt in einer Abhandlung über den Aetna (Philos. Transact. Vol. LX.), worinne er viele unterirdische Höhlen dieses Bergs beschreibt, eine derselben werde von den Landleuten la Speloncа della Palomba genannt, von den wilden Tauben, die sich darinne aufhalten. Obgleich der Aetna ein feuerspeiender Berg ist, so fand er doch die Kälte in diesen Höhlen ausserordentlich. Dieß giebt zu erkennen, daß die Tauben kalte Orte lieben, und erklärt die Ursache, warum sie den Bergen zueilen, die selbst in diesen heissen Ländern bekanntlich kalt sind. Die Worte Davids (Ps. XI, 1.): fliehet wie ein Vogel zu euern Bergen, beziehen sich ohne Zweifel darauf, daß die Tauben dahin ihre Zuflucht nehmen, wenn sie verfolgt werden. Indessen sind Taubenhäuser im Morgenlande sehr häufig.

Maundrell fand in Kestin, einem großen Dorfe unweit Aleppo, mehr Taubenhäuser, als menschliche Wohnungen (S. 3.). In Ober-Aegypten sind auf den Dächern der Wohnungen immer Taubenhäuser. Harmer, I. Th. S. 222. (B.)

1031.

XLVIII, 37. Aller Hände werden zerrizt seyn.

„Man sieht zuweilen Araber," sagt Arvieux (Sitten der Beduinen-Araber, S. 124.), „deren Arme mit Messerschnitten zerrizt sind, die sie sich selbst machen, um ihren Geliebten zu zeigen, wie viel die Gewalt der Liebe sie zu ertragen vermöge." Man sieht aus dieser Stelle, welcher Theil des Körpers besonders diese Einschnitte erhielt. In andern Stellen der Schrift werden sie in allgemeineren Ausdrücken erwähnt.

„Die Neu-Seeländer haben auf der Stirne und im Gesicht tiefe Furchen, die sie bei dem Tod ihrer Verwandten und Freunde in dem Wahnsinn ihres Schmerzes sich mit scharfen Muschelschaalen einschneiden. Die alten Hunnen verwundeten ihre Wangen bei allen Gelegenheiten, wo sie ihren Schmerz über den Verlust eines großen Mannes oder eines Verwandten an den Tag zu legen suchten." Forster's Bemerkungen, S. 588. (B.)

1032.

XLIX, 3. Klaget und laufet auf den Mauern herum.

Die Morgenländer haben ihre Grabstätten sowohl als ihre Gärten, außerhalb der Städte. Zu jenen mußte man ohne Zweifel öfters durch Gartenmauern gehen. Es war gewöhnlich, ausgezeichnete Krieger, die in einem Treffen geblieben waren, in die Gräber ihrer Vorfahren zu bringen. Oft, besonders in der ersten Zeit nach ihrem Tode, besuchte man die Gräber derer, denen man eine besondere Ehre erweisen wollte, um über denselben zu weinen. Bemerkungen, die zusammen genommen, die obige Stelle hinlänglich erläutern. Harmer, I. Th. S. 464. (B.)

Diese Erläuterung ist jedoch gesucht und unwahrscheinlich. Das Hebräische Wort, welches Luther Mauern übersetzt hat, bedeutet vielmehr Hürden, Pferche, Gehege, in welchen bei der Nacht das Vieh eingeschlossen ist. In oder zwischen Hürden auf und nieder laufen, ist eine mahlerische Beschreibung klagender und bestürzter Landleute.

1033.

XLIX, 8. Fliehet, wendet euch, und verkriechet euch tief, ihr Bürger zu Dedan.

Wenn sich die Araber die Rache derjenigen Einwohner dieser Gegenden, welche in festen Wohnsitzen leben, zugezogen haben, und sich zu schwach zum Widerstand fühlen; so ziehen sie sich tief in die großen

Wüsten zurück, wohin ihnen niemand folgen kann. Diodor von Sicilien sagt von den alten Arabern (B. XIX. S. 722.): „Wenn sich eine starke feindliche Macht nähert, so fliehen sie in die Wüste, und machen diese zu ihrer Festung." So bemerkt Niebuhr von ihren Nachkommen (Beschreib. von Arab. S. 381.): „Der Sultan kann den Arabischen Stämmen niemals einen Türkischen Gouverneur geben; denn so wie einzelne Familien ihren Stamm verlassen können, wenn sie mit dem regierenden Schech nicht zufrieden sind; so würde auch der ganze Stamm sich bald in die Wüste zurück ziehen, wenn man ihm einen Türkischen Gouverneur aufdringen wollte." Und in der Reibeschreib. II. Th. S. 243. heißt es von dem Arabischen Stamme Montesik, der sich in der Nähe von Basra, an den Ufern des Euphrats aufhält: „Er hat den Weg auf dem Euphrat und in der Wüste oft sehr unsicher gemacht, ja bisweilen Basra belagert; und wenn der Pascha von Bagdad Truppen gegen ihn sendet, so zieht er, sobald er Nachricht davon erhält, tief in die Wüste, wohin die Türken ihm nicht folgen können." Savary bemerkt von den Arabischen Stämmen in Aegypten (II. Th. S. 8.): „Stets auf ihrer Hut gegen Tyrannei, packen sie, bei der mindesten Veranlassung zur Unzufriedenheit, ihre Zelte zusammen, beladen damit ihre Kameele, plündern das platte Land, und ziehen sich, mit Beute beladen, in die brennenden Sandwüsten

zurück, wohin sie niemand verfolgen kann, und wo sie ungestört leben können." Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß das tiefe Verkriechen, welches Jeremias in der obigen Stelle einigen Arabischen Stämmen empfiehlt, sich vielmehr auf ihre Flucht tief in die Wüsten hinein, als auf Höhlen, darinne sie sich verbergen sollten, wie man gemeiniglich annimmt, beziehe? Diese Erklärung wird durch den 30. Vers bestätigt, wo es heißt: Fliehet, hebet euch eilends davon, verkriechet euch tief. Harmer, I. Th. S. 101. (B.)

1034.

XLIX, 19. Denn siehe, er kommt herauf wie ein Löwe, vom stolzen Jordan her.

Die Vergleichung, welcher sich der Prophet hier bedient, wird durch die folgende Nachricht, welche Maundrell vom Jordan giebt, vollkommen erläutert: „Wenn man über die äusserste Uferbank gekommen ist, so geht man ohngefähr hundert Schritte auf einem ebenen Strande, ehe man zur eigentlichen Bank des Flusses kommt. Diese zweite Bank ist so mit Büschen und Bäumen, als Tamarisken, Weiden, Oleandern u. s. w., umgeben, daß man das Wasser nicht eher gewahr wird, als bis man sich durch diese Gewächse Bahn gemacht hat. In diesem Dickicht hielten sich ehemals, wie es auch noch gegenwärtig der Fall seyn soll, verschiedene wilde Thiere auf. Die Vertreibung derselben aus dem Dickicht durch das

Uebertreten des Flusses gab Gelegenheit zu der Anspielung Jerem. XLIX, 19. Er wird hervortreten, wie der Löwe von dem anschwellenden Jordan (Reise von Aleppo nach Jerusalem, S. 82.)." Uebereinstimmend damit sagt Ammianus Marcellinus (B. XVIII. Kap. 17.), in dem Schilfrohr und Gebüschen der Flüsse Mesopotamiens gebe es Löwen ohne Zahl. (B.)

1035.

L, 15. Ihre (der Stadt Babel) Grundveste sind gefallen.

Obgleich von der Grundlage eines Gebäudes eigentlich nicht gesagt werden kann, sie falle; so konnte dieser Ausdruck doch von den Grundvesten Babylons gebraucht werden. Denn Herodot meldet aus eigner Ansicht (B. I. Kap. 178.), es sey die Stadt erstlich von einem tiefen und breiten Wassergraben, und dann von erstaunenden Mauern, fünfzig königliche Ellen breit, und zweihundert hoch, umgeben; von der aus dem Graben ausgeworfenen Erde seyen Backsteine gemacht worden, womit man zuerst die beiden Seiten des Grabens ausgefüttert, und dann die Mauer aufgeführt habe. Vorausgesetzt nun, daß die innere Mauer des Grabens zur Grundlage der Stadtmauer diente; so ist es sehr begreiflich, wie solche Grundlagen, da sie in einem sumpfigen Boden, und der untergrabenden Gewalt des Wassers ausgesetzt waren, durch die große Last niedergedrückt, endlich weichen

und zusammen fallen mußten. Parkhurst's Hebr. Wörterb. S. 48. (B.)

1036.

L, 42. Ihr Geschrei ist wie das Brausen des Meeres.

Der Prophet spricht von dem Schlachtgeschrei, unter welchem sich feindliche Kriegsheere einander anfielen. Die Cosaken, Tataren und Türken erheben bei dem Angriff ein fürchterliches Geschrei, um dadurch den Feind in Schrecken zu setzen. Lichtenstein sagt (Reisen in das südl. Afrika, I. Th. S. 460.), daß, wenn die Kaffern gegen einander anrücken, beide Heere sich unter lautem Kriegsgeschrei bis auf siebzig oder achtzig Schritte in zwei Linien einander nähern.

1037.

LI, 44. Es sind auch die Mauern zu Babel zerfallen.

Wir erstaunen billig über die Berichte, welche alte sehr glaubwürdige Geschichtschreiber uns von der unermeßlichen Ausdehnung, Höhe und Dicke der Mauern von Ninive und Babylon hinterlassen haben; aber nicht weniger erstaunen wir, wenn alle neuere Reisebeschreiber uns einstimmig versichern, daß sich von diesen bewundernswürdigen Werken jetzt kein Ueberbleibsel, auch nicht die geringste Spur davon finde. In beider Rücksicht wird sich jedoch unsere Verwunderung mindern, wenn wir die Bauart dieser berühmten Mauern, und die Natur der Materialien, aus denen sie aufge-

führt wurden, kennen lernen. Gebäude wurden im Morgenlande von jeher, und werden bis auf den heutigen Tag, von Erde oder Lehm aufgeführt, der, um der Masse Haltung zu geben, mit Stroh gemischt, zusammen gestampft, und an der Sonne getrocknet wurde. So verfertigte man Ziegel [s. die Bemerk. zu 2 Mos. V, 7. I. B. No. 197. S. 271.]. Die Mauern der Stadt wurden von der Erde aufgeführt, die man an der nämlichen Stelle grub, und ebendadaselbst trocknete. So wurden Graben und Mauer auf einmal gemacht. Der erstere lieferte Materialien für die letztere. Es ist bekannt genug, daß die Mauern Babylons von solcher Beschaffenheit waren. Berosus sagt ausdrücklich (bei Josephus, Alterth. X, 11.), Nebucadnezar habe drei neue Mauern um die alte und neue Stadt aufgeführt, die zum Theil aus Ziegeln und Erdharz, zum Theil aus Ziegeln allein bestanden. Eine solche Mauer muß nach Verhältniß ihrer Höhe außerordentlich stark seyn, weil sie sonst nicht stehen kann. Die Dicke der Mauern Babylons soll ein Viertel ihrer Höhe betragen haben. Dieß scheint nicht mehr gewesen zu seyn, als durchaus nothwendig war. Wenn Maundrell von den Gartenmauern von Damaskus spricht, sagt er: „Sie sind von einer ganz besondern Bauart. Sie bestehen aus großen Stücken Erde, die ziegelförmig bereitet, und an der Sonne hart gemacht worden sind. Jedes ist zwölf Ellen lang, etwas mehr denn eine breit, und

eine halbe dick." Und weiter unten sagt er von den Mauern der Häuser: „Aus dieser schmuzigen Bauart entsteht, nebst andern Uebequemlichkeiten, diese, daß nach einem heftigen Regen die ganze Stadt durch das Abspülen der Häuser gleichsam zu einem Sumpf wird (S. 124.)." Fehlt es einer solchen Mauer an der nöthigen Ausbesserung, und wird sie vernachlässigt; so ist die nothwendige Folge davon, daß sie in nicht langer Zeit durch die Regengüsse ganz zerstört, zulezt weggespült, und in ihre ursprüngliche Erde wieder aufgelöset wird." Lowth zu Jesaj. XIII, 19. (B.)

Die Klaglieder Jeremiá.

1038.

I, 1. Sie ist wie eine Wittwe.

Die Stärke dieses Gleichnisses kann niemand stärker, als eine Hindu-Wittwe fühlen, die als das hülfloseste und verlassenste Wesen auf der ganzen Erde zu betrachten ist. Ein solches Weib schneidet ihr Haar ganz kurz ab, thut Verzicht auf allen Putz, genießt die schlechtesten Speisen, fastet sehr oft, und ist in der Familie ihres verstorbenen Gatten als ein Auswurf geachtet. (Ward.)

1039.

V, 4. Unser Holz muß man bezahlt bringen lassen.

Die Holzungen waren in dem Lande der Israeliten in den ältesten Zeiten Gemeingut. Aus solchen Waldungen nahmen die Dorfschaften, wenn sie kein stehendes Holz hatten, ihren Bedarf zur Feuerung. Dieses Recht zu dem gemeinschaftlichen Gebrauch des Holzes gründen die Juden auf eine besondere Verordnung Josuas. Sie legen diesem zehen solcher Verordnungen bei, von welchen die erste einem Israeliten das Recht verstattet, seine Heerde in den Wäldern eines

jeden Stammes zu weiden. Die zweite ertheilt die Freiheit, auf allen und jeden Feldern Holz zu hauen (Relandi Palaest. p. 261.). Dieß war ein alter Gebrauch in Judäa, der aber nicht in dem Lande galt, wohin die Juden gefangen weggeführt worden waren. Oder vielleicht redet Jeremias hier so, wie im neunten Verse, von denen, welche noch eine Zeitlang unter Gedalijah im Lande blieben. Dann würde er darüber klagen, daß ihre Bezwinger die Holzungen in Besitz genommen hätten, und nicht verstatteten, ohne besondere Erlaubniß, die noch überdieß mit Geld erkauft werden mußte, Holz darinne zu fällen. So viel ist gewiß, daß nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft kein Bauholz gefället werden durfte, Neh. II, 8. Harmer, I. B. S. 460. (B.)

Der arme Hindu auf dem Lande kauft sich nie Brennholz. Wenn ein solcher in eine große Stadt zieht, so spricht er davon als von einem großen Ungemach, daß er sich sogar das Holz zur Feuerung kaufen müsse. (Ward.)

1040.

V, 10. Unsere Haut ist verbrannt wie in einem Ofen.

Das Hebräische Wort (Tannur) bedeutet einen tragbaren Ofen, dergleichen im Morgenlande gebräuchlich sind (s. oben No. 1021. zu Jerem. XXXVI, 22.), und mit zu dem Geräthe eines in jenen Ländern Reisenden gehören. Solche Oefen sind aus verschiednen

Materialien verfertigt, nach dem Vermögen und dem Rang der Eigenthümer. Diejenigen, welche Jeremias im Sinne hat, wenn er die Bewohner Jerusalems sagen läßt: unsere Haut ist gleich einem schwarzen Ofen durch den schrecklichen Hunger geworden, scheinen von der geringeren Art zu seyn, wie sie gewöhnliche Reisende haben. Indessen giebt es welche, die sehr kostbar, und selbst von edlerem Metall sind. So heißt es in einer Arabischen Erzählung, die aus einer noch nicht herausgegebenen Arabischen Handschrift im Jahr 1786. übersetzt erschienen ist, für den Khalifen Wathek seyen auf seinen Reisen sehr wohlschmeckende Kuchen in silbernen Oefen gebacken worden. Der heilige Hieronymus beschreibt einen morgenländischen Ofen als ein rundes metallnes Gefäß, das von außen durch das Feuer, wodurch es inwendig erhitzt wird, ganz schwarz sey.

(B.)

Ezechiel.

1041.

I, 15. 16. Als ich die Thiere so sahe, siehe, da stand ein Rad auf der Erden bei den vier Thieren, und war anzusehen wie vier Räder; und dieselben Räder waren wie ein Türkis, und sie waren alle vier eins wie das ander.

Das ganze erste Kapitel enthält eine sehr genaue Beschreibung eines Gesichts, worinne dem Propheten die göttliche Herrlichkeit in einer sinnbildlichen Darstellung gezeigt wurde. Mitten im Feuerglanze erblickte er die Cherubim (s. II. B. No. 267. S. 101 fg.), die, wie sich aus den oben angeführten Worten und den folgenden Versen ergiebt, auf Rädern standen. Das Ganze hatte, wie sich aus allen Umständen schließen läßt, die Gestalt eines Wagens, und diesen Namen (Hebräisch: Mercabah) hat auch dieses Gesicht in dem Talmud, und in späteren Jüdischen Schriften, in welchen sich mancherlei Deutungen der geheimnißvollen Bilder der hier beschriebenen Darstellung finden *). Bemerkenswerth ist es, daß auch die

20 *

*) S. Discursus Gemaricus de incestu, creationis et currus opere; e Codice Chagiga petitus etc. a J. H. Hottingero (Lugd. Bat. 1704. 4.) p. 40 fgg.

Persischen Magier unter ihren heiligen Symbolen einen Wagen hatten. „Sie besingen," sagt Dio Chrysostomus in seiner 36. Rede, „in ihren Mysterien den höchsten Gott als den vollkommnen und ersten Führer des allervollkommensten Wagens (das ist, des Weltalls); nicht des Wagens der Sonne, denn dieser ist, in Vergleichung mit jenem, viel jünger, obwohl wegen seines in die Augen fallenden Laufs den meisten bekannt. Jener mächtige und höchst vollkommne Wagen Jupiters hingegen ist von keinem Dichter, weder von Homer noch Hesiodus, so erhaben besungen worden, als von Zoroaster, und seinen Schülern, den Magiern....... Sie unterhalten dem Jupiter zu Ehren einen Wagen mit Nisäischen Pferden, welches die schönsten und größten in Asien sind; der Sonne hingegen wird nur eins dieser Pferde gewidmet....... Dieses ganze Weltall, sagen sie, hängt von der Regierung eines Einzigen ab, der dasselbe mit vollkommenster Geschicklichkeit und Macht wie einen Wagen lenkt. Diese Bewegung dauert unabläßig, und gehet alle Zeiträume hindurch unaufhörlich fort." Diesen Wagen erwähnt auch Herodot in der Beschreibung des Heereszugs des Xerxes nach Griechenland (B. VII. Kap. 40.): „Nach den zehen Nisäischen Pferden folgte Jupiters heiliger Wagen, welchen acht weiße Pferde zogen; hinter den Pferden kam ein Stallknecht zu Fuße, mit den Lenkseilen in der Hand; denn den Wagen selbst darf kein Mensch besteigen."

Daß dieser Wagen bei jedem feierlichen Zuge erschienen sey, ist aus Xenophons Kyropädie (VIII, 3. §. 6.) und Curtius (III, 3. §. 8.) zu ersehen. Die Nachkommen der Mager, die Gebern, oder Feueranbeter, welche sich im siebenten Jahrhundert, um den Mohammedanischen Verfolgungen zu entgehen, auch nach China flüchteten, sollen die Bücher vom großen und kleinen Wagen mit sich genommen haben, und diese nachmals in das Chinesische übersetzt worden seyn. S. de Pauw Recherches philosoph. sur les Egyptiens et les Chinois, T. I. p. 181.

1042.

II, 6. Du wohnest unter den Skorpionen.

Das ist, unter höchst gefährlichen und schädlichen Menschen. Lichtenstein sagt von den Skorpionen in Afrika (I. Th. S. 127 fgg.), daß es eine Menge schwarzer Skorpionen in Afrika gäbe, die sehr verrufen und als eine der giftigsten Thierarten in der Colonie bekannt wären. „In warmen Nächten ist die Gefahr, von ihnen verwundet zu werden, gerade am größten, und noch wenige Wochen vor diesem Abentheuer hatte ein gewisser von Wyk das Unglück gehabt, daß eine seiner besten Sklavinnen, eben als sie beschäftigt war, trocknes Holz zusammen zu holen, von einem wahrscheinlich unter der Rinde eines alten Stammes verborgnen Skorpion in das Handgelenk gestochen wurde. Obgleich man sogleich alle ordentliche Mittel anwendete, die zu Gebote standen, starb dennoch das

Mädchen 18 Stunden nachher an der brandig gewordenen Entzündung. Bei der Kälte bleibt dies gefährliche Insect in seinen Schlupfwinkeln, und verliert in einer Art von Erstarrung die Kraft zu schaden."

1043.

IV, 1. Nimm einen Ziegel, den lege vor dich, und entwirf darauf die Stadt Jerusalem.

Daß in Chaldäa, oder Babylon, wo Ezechiel lebte, Ziegel zum Schreibmaterial gebraucht wurden, ergiebt sich nicht allein daraus, daß, wie Epigenes versichert (bei Plinius Nat. Gesch. B. VII. Kap. 56.), die Babylonier ihre Beobachtungen der Gestirne von 720 (000), Jahren auf gebrannten Ziegelsteinen (coctilibus lateribus) aufgezeichnet hatten, sondern auch aus den mit sogenannter Keilschrift versehenen Backsteinen, die in der Gegend, wo höchst wahrscheinlich das alte Babylon gestanden hat, noch heutiges Tags in großer Menge gefunden werden. „In einer Gegend, wo auf einige Meilen weit keine natürlichen Steine zu finden sind, als die etwa der Euphrat mit sich fortwälzt, mußte man wohl darauf bedacht seyn, künstliche zu verfertigen, und kein Material war dazu bequemer, als die fette Lehmerde, aus welcher, wenn man sie mit Asphalt zusammen knetete, durch Hülfe der Sonne und des Feuers hinlänglich feste Mauersteine gebildet werden konnten. Diese waren zugleich

in ihrem weichen Zustande zum Schreibmaterial sehr geeignet; und in Zeiten, wo nur wenig geschrieben wurde, konnte man leicht darauf verfallen, sie zu einem solchen Zwecke zu gebrauchen. Ehe man noch erfahren hatte, daß ein einziges schickliches Denkmal aus der Zeit der Babylonier vorhanden sey, hatte man schon ein Zeugniß von dem Gebrauche dieses Schreibmaterials bei ihnen gefunden. Die Idee auf gebrannte Erde zu schreiben, war im Orient uralt. Daher die Fabel bei Josephus (Alterthüm. B. I. Kap. 2.) von den mit Schrift versehenen Säulen Seths, wovon die eine aus Stein, die andere aus gebrannter Erde war." F. Münter's Abhandl. über einige unter den Ruinen von Babylon neulich gefundene Inschriften, §. 4., in des Verf. Antiquar. Abhandl. S. 147.

1044.

IV, 9. So nimm nun Weizen, Gersten, Bohnen, Linsen, Hirsen und Spelt, und mache dir Brod daraus.

Mit dem Hebräischen Wort (Dochan), wofür in fast allen Uebersetzungen Hirsen steht, wird wahrscheinlich die Kornart bezeichnet, die Arabisch Durra heißt, und, nach Niebuhr (Beschreib. von Arab. S. 51.), eine Art Hirse ist, aus dessen Mehl, mit Butter, Oel, Fett und Kameelmilch durchknetet, die Araber ein schlechtes Brod zu backen pflegen. „Dieses Brod," setzt der gedachte Reisende hinzu, „war

mir zwar jederzeit eine so unangenehme Speise, daß ich nicht zweifle, ich würde an dessen statt lieber Gerstenbrod gegessen haben. Der gemeine Araber aber ist daran von Jugend auf gewöhnt, und scheint es mit Vergnügen zu essen." (B.)

An einer andern Stelle (Beschreib. von Arab. S. 151.) nennt Niebuhr Durra kleinen Mais (Holcus). Allein es ist wohl kein Zweifel, daß das Hebräische Dochan dieselbe Pflanze sey, welche noch jetzt bei den Arabern denselben Namen hat, und von Forskal (Flora Arab. Aeg. S. 174.) genau beschrieben ist. Es ist die Holcusart, welche im Teutschen Moorhirsen genannt wird. Der Halm wird oft fünf Ellen lang. Die Körner sind länglicht rund, zusammen gedrückt, braun von Farbe, und von der Größe eines Reiskorns. In Arabien ist dieses Gewächs häufig, und wird zur Nahrung der Einwohner gebaut; in Aegypten aber sah Forskal es bloß bei Rosette, und war zum Futter für die Vögel bestimmt. Tournefort sagt (I. Th. S. 158.), die armen Einwohner der Insel Samos pflegten Brod zu backen, indem sie eine Hälfte Weizen, und die andere Hälfte Gerste und Hirsen, oder auch nur Hirsen und Gerste durch einander kneteten. Chardin sagt (Reisen IV. Th. S. 50. der Ausg. von Langlès), in Persien, besonders in Kurdistan, mache man aus Hirsen Brod, wenn das Getreide von der Erndte alle ist.

1045.

IV, 15. Siehe, ich will dir Kühmist für Menschenmist zulassen, damit du dein Brod machen (backen, vergl. Vs. 12.) sollt.

Daß man sich im Morgenlande wegen Mangel an Holz, zur Feuerung des Kameelmistes bediene, ist schon oben No. 930. S. 170. gelegentlich bemerkt worden. Shaw sagt in der Vorrede zu seiner Reisebeschreibung, wo er die Art, wie man im Morgenlande reiset, ausführlich beschreibt; unter andern: „Wenn wir kochen oder backen wollten, so war der Kameelsmist, den wir von einer vorhergehenden Karavane antrafen (denn das Holz ist sehr selten), unser gewöhnliches Feuerungsmaterial; der, wenn er zwei oder drei Tage in der Sonne gelegen hat, schnell Feuer fängt, und wie Holzkohle brennt.“ Noch mehr zur Erläuterung der obigen Stelle, nach welcher dem Propheten befohlen wurde, Brod, oder vielmehr dünne Brodkuchen in Kuhmist zu backen, dient folgende Bemerkung Arvieux's (Sitten der Beduinen-Araber, Kap. 14. S. 93.): „Die zweite Art des Brodes wird unter die Asche gebacken, oder zwischen zween Haufen von getrocknetem und angezündetem Kuhmist. Dies giebt ein langsames Feuer, wodurch der Teig nur nach und nach gebacken wird. Dieses Brod ist so dick als unsere Kuchen. Die Krume ist gut, wenn sie noch denselben Tag gegessen wird. Die Rinde aber ist schwarz und verbrannt, und nimmt von dem Feuer,

wobei das Brod gebacken wird, einen Rauchgeschmack an. Man muß an die Lebensart der Beduinen gewöhnt, und sehr hungrig seyn, wenn man Geschmack daran finden will.“ Hieher gehört auch, was Niebuhr in der Beschreib. von Arabien S. 52. sagt: „Die Araber in der Wüste bedienen sich einer eisernen Platte, um ihre Brodkuchen zu backen. Oder sie legen einen runden Klumpen Teig in heisse Kohlen von Holz oder Kameelmist, bedecken ihn ganz damit, bis das Brod ihrer Meinung nach gar geworden ist, da sie alsdann die Asche davon abschlagen, und es ganz warm essen.“

1046.

VIII, 7. Und führte mich zur Thür des Vorhofs, da sahe ich, und siehe, es war ein Loch in der Wand.

Höhlen und andere ähnliche unterirdische Schlupfwinkel, dem Dienst der Sonne geweihet, fanden sich bei den Völkern, die diesem Aberglauben ergeben waren, sehr häufig, wo nicht allgemein. In den Bergen Khusistans sieht man noch jetzt erstaunende Aushöhlungen, die zu diesem Zweck gemacht waren. Auf einen solchen Höhlen-Tempel, und auf die abgöttischen Gebräuche, die darinne vorgiengen, bezieht sich diese Stelle Ezechiels. Der Prophet erblickt in einem Gesicht, und rügt auf die nachdrücklichste Art die abgöttischen Greuel, welche die Israeliten von ihren Chaldäischen, Aegyptischen und Persischen Nachbarn ent-

lehnt hatten. „Und er führte mich," sagt er, „zur Thüre des Vorhofs, da sahe ich, und siehe, es war ein Loch in der Wand. Und er sprach zu mir: du Menschenkind, grabe durch die Wand. Und da ich durch die Wand grub, siehe, da war eine Thür. Und er sprach zu mir: gehe hinein (in diesen Höhlen-Tempel) und schaue die bösen Greuel, die sie allhier thun. Und da ich hinein kam, und sahe; siehe, da waren allerlei Bildnisse der Würme und Thiere, eitel Scheuel, und allerlei Götzen des Hauses Israel allenthalben umher an der Wand gemacht." In diesem unterirdischen Tempel befanden sich siebenzig Männer aus den Aeltesten des Hauses Israel, deren Verrichtung beinahe derselben Art war, wie die der Priester in Salsette. „Sie stunden, und ein jeglicher hatte sein Räuchwerk in der Hand, und gieng ein dicker Nebel auf vom Räuchwerk. Und er sprach zu mir: Menschenkind, siehest du, was die Aeltesten des Hauses Israel thun in der Finsterniß, ein jeglicher in seiner schönsten Kammer?" In Aegypten, auf welches Landes Götzendienst der Prophet besonders anspielt, wie sich aus der Erwähnung allerlei Bildnisse der Würmer und Thiere ergiebt, wurden diese dunkeln unterirdische Orte mystische Zellen genannt, und in ihnen wurden die heiligen Mysterien der Isis und Osiris gefeiert, welche durch die diesen

Gottheiten geheiligten Thiere vorgestellt wurden. Maurice's Indische Alterth. B. II. S. 212. (B.)

„Daß die hier beschriebenen abergläubischen Gebräuche Aegyptische gewesen, ergiebt sich daraus, daß die Gegenstände derselben den Aegyptiern eigenthümliche Götter waren: allerlei Bildnisse der Würmer und Thieee, die derselbe Prophet in einer andern Stelle sehr passend und schön (XX, 7. 8.) die Greuel der Augen der Israeliten nennt. Insbesondere aber enthält die obige Stelle eine lebendige und umständliche Beschreibung der berühmten Mysterien der Isis und des Osiris. Denn erstlich heißt es, die beschriebenen abgöttischen Gebräuche seyen an einem geheimen unterirdischen Orte, und zwar im Tempel vorgenommen worden. Und dergleichen Orte hatten für denselben Zweck die Aegyptier in ihren Tempeln, wie wir aus einer Vergleichung sehen, der sich Plutarch bedient (über Isis und Osiris, S. 639. der Ausgabe von Steph.): „„Gleich der Einrichtung und Anordnung ihrer Tempel, die sich einerseits in lange Gallerien und schöne, offene Höfe erweitern und ausdehnen, andterseits aber in dunkle, geheime, unterirdische Zellen verlieren, wie die geheimen heiligen Zellen in Theben."" Die letzteren beschreibt Tacitus (Annal. II, 61.) als enge Schlünde von unermeßlicher Tiefe, die kein Maaß des Untersuchers ergründe. Die von dem Propheten beschriebenen Gebräuche wurden ferner von den Ael=

testen Israels vollzogen. Nun ist aber in der Abhandlung über die Mysterien gezeigt worden, daß nur Fürsten, Obrigkeiten, und der Weisesten des Volks zu den geheimsten Gebräuchen der Zutritt verstattet worden. Drittens, die Gemählde und Bilder an den Wänden jenes unterirdischen Gemachs kommen genau mit den Beschreibungen überein, welche uns die Alten von den mystischen Zellen der Aegyptier geben. So sagt Ammianus Marcellinus (XXII, 15.) in der Beschreibung der Aegyptischen Tempel: „„Es giebt auch in ihnen unterirdische Höhlen und gewundene geheime Gänge, die, wie man sagt, alter Gebräuche Kundige durch mühsames Graben vertheilt und ausgebaut haben; an den ausgehauenen Wänden gruben sie Figuren von mancherlei Arten Vögel und Thieren ein, die sie hieroglyphische Buchstaben nannten."" Noch ist ein berühmtes Denkmaal des Alterthums vorhanden, einst ein Geräth den Gebräuchen bei der Verehrung der Isis und des Osiris geweihet, und jetzt unter dem Namen der Isis- oder Bembinischen Tafel bekannt, auf welchem, wie aus der Anordnung der verschiednen Abtheilungen erhellt, die ganze Bildnerei, welche die Wände der mystischen Zellen zierte, abgebildet ist. Wenn Jemand die auf dieser Tafel befindlichen Figuren beschreiben wollte, so würde er keine passenderen und nachdrücklicheren Ausdrücke dafür finden, als die, deren sich hier der Prophet bedient." Warburton's göttl.

Send. Mosis, IV. B. 17 fgg. der Ausg. von 1765. in Oct.

1047.

VIII, 14. Und er führete mich hinein zum Thor an des Herrn Hause, und siehe, daselbst saßen Weiber, die weineten über den Thammus.

Die alten Griechen setzten ihre Toden an die Thüren ihrer Häuser, und warteten daselbst die Trauergebräuche ab (Potter's Griech. Archäologie, B. IV. Kap. 3.). Chandler bemerkte auf seiner Reise durch Griechenland, daß daselbst dieser Gebrauch sich noch jetzt erhalte: „Zu Megara saß ein Weib in der offenen Thüre ihrer Hütte, und beweinte laut ihren verstorbenen Mann (S. 195.)." Daher saßen vielleicht die Weiber, welche den Thammus beweinten, an dem Thor des Tempels. Harmer, III. Th. S. 378. (B.)

Thammus ist der Syrische Name der Gottheit, welche die Phönicier Adoni, d. i. mein Herr, nannten, unter welchem Namen sie die Sonne verehrten. „Der Cultus der Venus und des Adonis, ihres Geliebten, und die Mysterien, die man diesen Gottheiten zu Ehren feierte, scheinen vornehmlich Syrien und Phönicien anzugehören, von wo aus sie in der Folge nach Griechenland und Sicilien übergiengen. Venus oder Astarte [s. III. B. S. 248.] war die große Göttin der Phönicier, so wie Hercules ihr größter

Gott. Den letzteren nannte man auch den großen König, Melcart, und Adoni, d. i. mein Herr, woraus die Griechen Adonis machten. Lucian hat in seiner Schrift von der Syrischen Göttin die geheimnißvollen Feste beschrieben, die dem Adonis und der Venus zu Byblos in Syrien gefeiert wurden. Man gab das Schauspiel des Todes dieses Gottes und der Trauer seiner Geliebten. Jährlich feierte man, eine Woche hindurch, die der Trauer geweihet war (eine Art heiliger Woche), die Mysterien des getödeten und wieder zum Leben erweckten Gottes (Ammianus Marcellinus, IX, 22.). Adonis, in diesem Lande durch ein wildes Schwein getödet, war der Gegenstand dieser Trauerfesttage, die jährlich zum Gedächtnisse dieses traurigen Ereignisses gefeiert wurden. Während dieser ganzen Zeit war über das ganze Land eine allgemeine Trauer verbreitet. Ezechiel spricht von dem Adonisfeste unter dem Namen des Festes des Thammus, einer Assyrischen Gottheit (s. Selden, Synt. II. Cap. 11. p. 350.), welche die Frauen jährlich an den Thüren ihrer Häuser beweinten, das Gesicht gegen Norden gewandt, wo sich die Sonne zu der Zeit ihres Todes und ihrer Auferstehung befindet. Die Statue des Thammus war, nach den Rabbinen, eine Art von Talisman. Es soll ein ehernes Götzenbild gewesen seyn, dessen Augen mit Blei angefüllt waren; wenn dieses nun durch Feuer geschmolzen und flüssig gemacht worden sey, so wären die herausfließen-

den Tropfen den Augen des Volks als große Thränentropfen erschienen, die den Augen der Gottheit entflössen. Die Verbindung dieses Cultus mit dem Sabäismus, oder der Religion der Sonne und der Gestirne, wird durch morgenländische Ueberlieferungen zur Genüge bestätigt. Hierauf bezieht sich auch folgende Fabel. Man erzählt, Thammus sey ein abgöttischer Priester gewesen, der, weil er einem gewissen Könige die Verehrung der Talismane, oder gewisser Bilder, die unter dem Einflusse der sieben Planeten und zwölf himmlischen Zeichen ständen, gepredigt habe, von jenem Fürsten zum Tode verurtheilt worden sey. In der Nacht nach seinem Tod hätten sich von allen Enden der Erde alle Götterbilder in den Tempel zu Babylon begeben, zu einer prächtigen goldnen Statue, die der Sonne geweiht gewesen. Diese, in der Mitte des Tempels aufgehangen, habe den sie umgebenden Götterbildern, das den Thammus betroffene Unglück erzählt, worauf sie die ganze Nacht geweint, und des Morgens sich wieder an die Orte, woher sie gekommen, begeben hätten. Daher komme der Gebrauch, jährlich den Tod des Thammus, zu Anfang des Monens, zu beweinen. Diese Dichtung über den Ursprung des Cultus des Thammus oder Adonis, war eine Sabische Legende. Der Monat Thammus fällt in die Sommer-Sonnenwende, und trifft mit dem Untergang des Hercules am Himmel überein, der im Norden unter die Fluthen hinabsteigt." Dupuis,

Origine de tous les cultes, T. IV. P. I. p. 164. und 177 fgg.

1048.

VIII, 16. Da waren bei fünf und zwanzig Männer, die ihren Rücken gegen den Tempel des Herrn, und ihr Angesicht gegen Morgen gekehret hatten, und beteten gegen der Sonnen Aufgang.

Alle Völker, die dem Sonnendienst ergeben waren, namentlich die Perser, beteten das Gesicht gegen Morgen gerichtet. Daher waren, wie Klemens von Alexandrien bemerkt (Strom. B. VII. S. 520. der Sylb. Ausg.), die ältesten Tempel so gebaut, daß der Eingang derselben gegen Abend war, so daß die in denselben Betenden das Gesicht gegen Morgen wandten. Und Vitruvius lehrt (B. IV. Kap. 3.), die Tempel seyen so einzurichten, daß das Standbild der Gottheit gegen Abend hinsehe, damit die Bittenden das Gesicht gegen Morgen wenden müßten. Der Einrichtung der heidnischen Tempel ganz entgegen, war in dem Heiligthum Jehovah's der Eingang gegen Morgen, und das Allerheiligste, welches für die Wohnung des Symbols der göttlichen Herrlichkeit galt, auf der Abendseite, wohin also auch die Betenden das Gesicht wenden mußten, um jeden Gedanken an Verehrung der Sonne zu verhüten. Die Männer, von welchen in der obigen Stelle gesprochen wird, die die

Sonne anbeteten, kehrten daher dem Tempel den Rük-ken zu, und richteten das Gesicht gegen Morgen.

1049.

VIII, 17. Und siehe, sie halten die Weinreben an die Nasen.

Das Hebräische Wort, welches Luther Weinreben übersetzt hat, bedeutet auch Reiser. Da nun zunächst vorher von Anbetung der Sonne nach Persischem Gebrauche die Rede war; so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sich die obigen Worte auf den gottesdienstlichen Gebrauch der Perser beziehen, bei dem Gebet an Ormusd in der linken Hand einen Bund Reiser zu halten, welcher Barsom genannt wird. In Anquetil du-Perron's Beschreibung der heiligen Geräthschaften der Perser (Zendavesta, III. Th. S. 204. der teutsch. Uebers.) heißt es: „Barsom (Beresmè im Zend), ein Bündel Baumäste; zu Kirman gebraucht man Granat-Tamarisken-oder Dattelnzweige dazu. Die Anzahl der Zweige zum Barsom ist in dem Theil der Liturgie bestimmt, den der Priester celebrirt. Der Barsom wird durch ein Band, Evanguin, zusammen gehalten. Dieses Band muß von einem grünenden Baume seyn; gewöhnlich nimmt man Datteln-oder Palmzweige; die man wie den Barsom durch besondere Ceremonien einweihet." Vgl. Hyde's Hist. Relig. Vet. Pers. Cap. 27. S. 350. der Ausg. v. J. 1760.

1050.

IX, 2. Aber es war einer unter ihnen, der hatte Leinwand an, und ein Schreibzeug an seiner Seiten.

Noch heutiges Tags pflegen im Morgenlande die Schreiber das Schreibzeug im Gürtel an der Seite zu tragen. Olearius sagt in der Beschreibung der Persischen männlichen Kleidung (Reisen, V. B. 12. Kap. S. 308.): „Sie tragen lange Röcke, die ihnen bis auf die Waden gehn, werden vorne über einander geschlagen, und unter dem linken Arm zugebunden. Um die Hüften werden sie mit einer Binde umwunden. In selbigen Binden tragen sie bisweilen einen Dolch, Messer, Schnupftücher, Geld, ist er ein Schreiber, sein Schreibzeug, und Wetzstein, auch Briefe." Shaw bemerkt (Reisen, S. 227.), daß bei den Mauren in der Barbarei, die Khodschas, d. i. Schreiber, ihr Dintenfaß in dem Gürtel um die Lenden tragen. In einer Anmerkung setzt er hinzu: „Der Theil dieses Schreibzeuges, der zwischen dem Gürtel und dem engen Rock durchgeht, und die Federn in sich faßt, ist lang und flach; aber das Gefäß für die Dinte das oben auf dem Gürtel ruhet, ist viereckigt, und hat einen Deckel. Sie brauchen keine Federkielen zum Schreiben; sondern dünne Stückchen Rohr (calami), die sie wie unsere Federn zuschneiden." (B.)

„Sowohl in Konstantinopel und Smyrna, als in Aegypten, Syrien und Palästina, so weit ich bisher gekommen bin, habe ich gefunden, daß die Schreiber sowohl der vornehmen Herren, als auch der Gesetze, und die Schreibmeister der Schüler, wie auch viele Kaufleute, ihr Schreibzeug, als das Dintenfaß, und das Behältniß der Schreibfedern, hinter dem Gurt, womit sie den Kaftan (langen Unterrock) bei den Hüften zusammengürten, anstecken, wie die Soldaten ihr Schwerdt. Das Dintenfaß ist von Ebenholz, Holz, oder auch Messing. Dieses ist an dem Federbehältnisse (Pennal) befestigt. Das Pennal ist nicht rund, sondern ein, oder auch zwei Zoll breit, und etwa einen halben Zoll weit, damit drei bis vier Schreibfedern von Rohr hinein gethan werden können; die Länge ist zwölf bis sechszehn Zoll, und so stecken sie es hinter ihren Gurt, daß man sagen kann: sie tragen ihr Schreibzeug an den Hüften. Die an dem Pennal befestigten Dintenfässer sind entweder rund, oder vier= sechs= auch achteckig. Ehe sie die Dinte hinein thun, wird das Gefäß inwendig mit Wachs so überzogen, wie man bei uns gewisse Gefäße auspicht; legen ungesponnene Seide hinein, die sich denn zum Theil an das Wachs anlegt; auf den eigentlichen Klumpen Seide giesset man die Dinte, deckt das Dintenfaß zu, und verriegelt es, damit es nicht von selbst aufgehe. Doch kann auch ohnehin die Dinte nicht so auslaufen, wie bei unsern Dintenfässern, weil sie die

Seidenwolle in sich gesogen hat, daher auch die Schreibfeder nicht zu voll werden kann." Steph. Schulz die Leitungen des Höchsten u. s. w. auf den Reisen durch Europa, Asia und Afrika, V. B. S. 330 fg.

1051.

IX, 4. Zeichne mit einem Zeichen an die Stirn die Leute.

Maurice sagt in seiner Beschreibung der religiösen Gebräuche der Hindus: „Ehe sie in die große Pagode eintreten können, muß durchaus eine Ceremonie vorausgehen, die nur von der Hand eines Brahminen vollzogen werden kann; diese besteht in der Bezeichnung der Stirne mit dem Tiluk, oder einem Zeichen von verschiedenen Farben, je nachdem Jemand von der Secte des Wischnu oder Siva ist. Ist es ein Tempel des Wischnu, in welchen einer gehen will; so wird seine Stirn mit einer perpendiculären Linie bezeichnet, deren Farbe Scharlach ist. Ist es aber ein Tempel des Siva; so wird der Hineingehende mit einer horizontalen Linie bezeichnet, zu welcher Turmerik oder Safran genommen wird. Da sich aber diese beide große Secten in zahlreiche Classen theilen; so ist auch die Gestalt und die Farbe des Tiluks nach ihrem höhern oder niedern Rang sehr verschieden. Ich muß noch bemerken, daß es in Asien ein sehr alter Gebrauch ist, Sklaven auf der Stirne zu zeichnen. Eine Anspielung darauf findet sich in den Wör-

ten Ezechiels, wo gemeldet wird, Gott habe seinem Engel befohlen, durch die Stadt Jerusalem zu gehen, und mit einem Zeichen an der Stirn zu bezeichnen alle die Leute, die da seufzen und jammern über alle die Greuel, die darinne vorgehen. Und Offenb. VII, 3. heißt es: bis daß wir versiegeln die Knechte unsers Gottes an ihren Stirnen." Indian Antiquities, Vol. V. p. 82.

„Nachdem der Hindu seine religiöse Abwaschung verrichtet hat, wird er auf der Stirne mit dem Zeichen des Wischnu oder Siva bezeichnet. Dieses Zeichen, welches von einem Brahmin gemacht werden muß, ist von verschiedner Form und Farbe; nach der Secte, zu welcher sich einer hält, ist es entweder horizontal oder perpendiculär. Es wird von einer Mischung aus Sandelholz, Turmerik und Kuhmist gemacht. Der letztere wird für besonders heilig geachtet." Forbes's Oriental Memoirs, Vol. III. p. 15. (B.)

Die verschiedenen Secten der Hindus haben das unterscheidende Zeichen der Secte, zu welcher sie gehören, auf der Stirne von zerriebenem Sandelholz, oder dem Schlamme des Ganges. Das Zeichen der Wischnuiten besteht aus zwei etwas ovalen Linien an der Länge der Nase, die in zwei geraden Linien auf der Stirne auslaufen. Das Zeichen der Schivaiten besteht aus drei krummen Linien, gleich einem halben Monde, mit einem Punct auf der Nase. Es wird

entweder mit dem Schlamm des Ganges, oder mit Sandelholz, oder mit der Asche von Kuhmist gemacht. (Ward.)

1052.

XII, 8. Und früh morgens geschah des Herrn Wort zu mir.

Die Alten glaubten, daß die Träume und Gesichte, die man des Morgens habe, wahrhaft prophetisch seyen. Certiora et colatiora de anima somniari affirmant extremis noctibus, sagt Tertullian. Ovid drückt sich in dem Briefe der Hero an Leander so aus: „Beim Anbruch der Morgenröthe, wenn die Lampe erstirbt; zur Zeit, da sich wahre Träume zeigen" *). (B.)

1053.

XIII, 10. Das Volk bauet die Wand, so tünchen sie dieselbe mit losem Kalk.

In Persien, in welches Reiches Nähe sich Ezechiel damals befand, „wird der Mörtel aus Gyps, Erde, und gehacktem Stroh gemacht, alles wohl durch einander geweicht und zusammen geknetet; indessen pflegen sie damit nicht die Mauern zu übertünchen. Dazu bedienen sie sich einer Mischung von Gyps und einer gewissen Erde, die sie Serdghil, das ist, gelbe Erde, nennen, obwohl sie nicht eigentlich gelb, sondern mehr dunkelbraun, oder zimmetfarben ist. Sie

*) — Sub auroram, jam dormitante lucerna,
Somnia quo cerni tempore vera solent.

holen sie am Gestade des Flusses, und weichen sie in einem großen irdenen Gefäß; thun aber nach Verhältniß des Wassers so wenig Erde hinein, daß sie flüssig bleibt, wie ein trübes Wasser, oder höchstens wie eine klare Erbsbrühe, und ist ganz farbig wie diese Erde. Sie bedienen sich desselben, den Gyps in einem andern irdenen Gefäß zu weichen, und thun desselben so viel hinein, daß Mörtel daraus wird, welcher die Farbe besagter Erde hat. Mit dieser Mischung werden die Mauern übertüncht, die davon anfangs grau aussehen, aber während dem Trocknen weiß werden, so daß, wenn sie ganz abgetrocknet sind, sie beinahe so aussehen, als ob sie mit lauter Gyps übertüncht wären. Man braucht diese Mischung nicht nur um den Kalk zu sparen, sondern auch deshalb, weil sie besser hält, als dieser, und eben so gut aussieht." Thevenot's Reisen, II. Th. II. Bd. 5. Kap. S. 86. (B.)

1054.

XIII, 18. Wehe euch, die ihr Küssen macht den Leuten unter die Arme.

In der Barbarei und in der Levante ist der Fußboden in den Häusern immer mit Teppichen bedeckt; „und längs den Seiten der Mauer oder des Bodens ist eine Reihe schmaler Betten oder Matratzen auf diese Teppiche gelegt; und zu mehrerer Ruhe und Bequemlichkeit liegen noch über diesen Teppichen sammtne oder damastne Polster. Bequemlichkeiten, auf welche

Ezech. XIII, 18. und Amos VI, 4. angespielt zu werden scheint." Shaw's Reisen, S. 209. der zweiten Ausg. Aber der Lady Worthley Montague Beschreibung des Zimmers einer Türkischen Dame giebt dieser Stelle noch mehr Licht. Sie sagt (Br. 32. II. B. S. 55.): „Die Zimmer sind alle mit Persischen Tapeten belegt, und erheben sich an dem einen Ende ohngefähr zwei Fuß hoch. Dieses ist das Sopha, welches mit reicheren Teppichen belegt ist; rund herum geht eine Art von Ruhebette, einen halben Fuß hoch, mit reichem Seidenstoffe bedeckt, nach dem Geschmack oder der Prachtliebe des Eigenthümers. Rund umher sind an der Mauer zwei Reihen Polster gesetzt, wovon die zwei ersten groß, die übrigen aber kleiner sind. Diese Sitze sind so bequem und weich, daß ich glaube, ich werde in meinem Leben keinen Stuhl mehr ausstehen können." Und in einer andern Stelle (33. Br. II. Th. S. 68.) beschreibt sie ihren Besuch bei der schönen Fatime also: „Auf einem Sopha, der drei Stufen erhöht, und mit feinen Persischen Tapeten bedeckt war, saß die Gemahlin des Kichja, auf Polster von weissem gestickten Atlasse gelehnt. Sie befahl, mir Polster zu geben, und trug Sorge, mich in die Ecke des Sopha zu setzen, welches der Ehrenplatz ist." (B.)

Die reichen Hindus sitzen auf Matten, und haben große Polster hinter und neben sich, worauf sie ihre Arme stützen. (Ward.)

1055.

XIII, 19. **Und entheiligt mich in meinem Volke um eines Bissen Brods willen.**

In Algier giebt es öffentliche Backhäuser für die gemeinen Leute. Die Frauen machen zu Hause nur den Teig; andere Personen machen ihr Handwerk daraus, solchen zu backen. Sie schicken zu dem Ende Knaben in den Straßen herum, welche den Leuten anzeigen, daß sie bereit wären, ihr Brod anzunehmen, und in die Backhäuser zu bringen. „Hierauf kommen die Frauen, und pochen inwendig an die Thüre. So bald dieß die Knaben hören, gehen sie auf das Haus zu. Die Frauen öffnen sodann die Thüre ein wenig, und übergeben ihnen mit verhülltem Gesicht die Brodkuchen. Wenn solche gebacken sind; so bringen sie die Knaben wieder vor die Thüre, und die Frauen nehmen sie auf die Weise, als sie sie hingaben, zurück." Dieß geschieht beinah täglich, und dem Knaben, der das Brod bringt, geben sie ein Stück, oder einen kleinen Kuchen, für das Backen, welche die Bäcker dann verkaufen (Pitts's Reisen, S. 85.). Dies dient zur Erläuterung dessen, was Ezechiel von den falschen Prophetinnen sagt, welche sich mit kleinen Stücken Brod beschenken ließen. Dergleichen Vergeltungen sind noch im Morgenlande gewöhnlich, allein es sind Vergeltungen der gemeinsten Art, und für die niedrigsten Dienste. Harmer, I. Th. S. 270.

(B.)

1056.

XIX, 11. Daß seine Reben so stark wurden, daß sie zu Herrenscepter gut waren.

Man muß sich hierbei erinnern, daß die Scepter der Alten nichts anders als Stöcke waren, von Baumstämmen oder Aesten abgeschnitten, und mit Gold verziert, oder mit goldnen Nägeln beschlagen. S. oben No. 785. zu Ps. II, 9. So heißt es von Achilles Scepter, bei welchem er schwur:

Wahrlich bei diesem Scepter, der niemals Blätter und Zweige
Wieder zeugt, nachdem er den Stumpf im Gebirge verlassen,
Nie mehr sproßt er empor, denn ringsum schälte das Erz ihm
Laub und Rinde hinweg, und edele Söhne Achaja's
Tragen ihn jetzt in der Hand, die Richtenden, welchen Kronion
Seine Gesetze vertraut; dieß sey dir die große Betheurung.

Il. I, 234. Voß's Uebers.

1057.

XX, 47. Und sprich zum Walde gegen Mittag: Höre des Herrn Wort, so spricht der Herr, Herr: Siehe, ich will in dir ein Feuer anzünden, das soll beide grüne und dürre Bäume verzehren.

Herbelot führt (S. 330.) aus einem Persischen Dichter eine Stelle an, welche die Verwüstung einer

Pest in Ausdrücken beschreibt, die mit den Worten des Propheten auffallende Aehnlichkeit haben:

Die Pest, einem rächenden Feuer gleich, verwüstete auf einmal diese schöne Stadt, deren Gebiet einen Geruch duftet, der die köstlichsten Wohlgerüche weit übertrifft;

Von allen ihren Einwohnern blieb weder Jüngling noch Greis übrig;

Es war ein Blitz, der auf einen Wald stürzt, und das grüne und das dürre Holz in demselben zusammen verzehrt.

S. auch Habak. III, 5. Harmer, II. Th. S. 186. (B.)

1058.

XXI, 21. Denn der König zu Babel wird sich an die Wegscheide stellen.

Der Hebräische Ausdruck, welcher einen Scheideweg anzeigt, bedeutet wörtlich: Mutter des Wegs. Die Morgenländer pflegen Jemanden den Vater einer Sache oder Eigenschaft zu nennen, durch welche er sich auszeichnet. Auf gleiche Weise werden nicht nur Frauen, sondern auch Orte Mütter der Dinge genannt, die besonders an ihnen zu bemerken sind. So nennen die Araber, wie Niebuhr bemerkt (Reisebeschr. I. Th. S. 330.), „eine Frau, die Butter verkauft, Omm es-Sübbet, Mutter der Butter. Auf dem Wege zwischen Basra und Zobeir ist eine Stelle, wo einmal ein Esel stürzte, und den Weizen, womit er beladen war, ins Wasser warf,

und hievon nennt man diese Stelle noch jetzt die Mutter des Weizens." Omm elketab, die Mutter des Buchs, nennen die Mohammedaner sowohl das Buch der göttlichen Beschlüsse, als auch das erste Kapitel des Korans. Omm-ankud, oder Omm-halkom, die Mutter des Schlundes, ist der Name einer Fee, welche die Halsbräune giebt und heilt (Herbelot, S. 686.). Die Acacie, oder der Aegyptische Schotendorn, heißt Omm-gailan, Mutter der Satyre, oder Waldteufel, weil diese eingebildeten Bewohner der Wälder und Wüsten sich unter diesem Baum aufhalten sollen (Herbelot, S. 358.). Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir lesen, daß sich Nebukadnezar auf die Mutter des Wegs gestellt habe, das ist, auf einen Punct des Wegs, von wo aus zwei andere Wege giengen, deren einer nach Jerusalem, der andere nach einer andern Stadt, führte. Harmer, IV. Th. S. 442.

Hiob XLI, 20. heißt der Pfeil der Sohn des Bogens. Dergleichen metonymische Ausdrücke sind bei den Asiatischen Dichtern häufig. Den Wein nennen sie die Mutter der Sünden, oder den Sohn der Trauben; Regenwasser, die Tochter der Wolken. W. Jones's Werke, VI. B. S. 121.

(B.)

1059.

XXI, 21. Daß er ihm wahrsagen lasse, mit den Pfeilen um das Loos schieße.

Die Hebräischen Worte bedeuten eigentlich: **er schüttelte Pfeile.** Dieß war eine Art von Wahrsagerei, welche **Hieronymus** in dem Commentar zu dieser Stelle folgendermaßen beschreibt: „Sie schrieben auf verschiedene Pfeile die Namen der Städte, die sie anzugreifen gesonnen waren, thaten sie dann in einen Köcher, schüttelten sie durch einander, und zogen dann einen, wie ein Loos, heraus; und die Stadt, deren Name darauf stand, griffen sie zuerst an.“

Auch die heidnischen Araber vor Mohammed bedienten sich der Pfeile zum Wahrsagen. Die Weise, wie dieß geschah, wird von Arabischen Schriftstellern so beschrieben: „Die dazu gebrauchten Pfeile waren denen gleich, mit welchen sie zu losen pflegten, nämlich ohne Spitzen und ohne Federn, und wurden in dem Tempel eines Abgotts aufbewahrt, in dessen Gegenwart sie zu Rathe gezogen wurden. In dem Tempel zu Mekka befanden sich sieben solcher Pfeile. Sie bedienten sich aber zum Wahrsagen nur dreier. Auf einem war geschrieben: **mein Herr hat mir geboten;** auf dem andern: **mein Herr hat mir verboten;** auf dem dritten aber stand nichts. Wenn der erste gezogen wurde; so sahen sie dieß als eine Billigung des vorhabenden Unternehmens an; ergriffen sie aber den andern, so wurde das Gegentheil daraus geschlossen. Kam der dritte zum Vorschein; so wurden die Pfeile von neuem gemischt, und es wurde wieder gezogen, bis durch einen von den beiden

andern eine entscheidende Antwort ertheilt wurde. Diese Weissagungs-Pfeile wurden gemeiniglich um Rath gefragt, ehe etwas Wichtiges unternommen wurde; wie wenn Jemand heirathen, eine Reise unternehmen wollte, u. dgl." Sale's Koran, Vorläuf. Abhandl. 5te Abtheil. S. 168. In dem Koran ist dieser abergläubische Gebrauch untersagt.

Die Perser bezeichnen mit dem (Arabischen) Worte Dharib einen, der in Glücks-Spielen Pfeile schüttelt und zieht. Solcher Pfeile waren eilf an der Zahl, ohne Spitzen und Federn; der erste hatte einen Einschnitt, der zweite deren zwei, und so fort bis sieben; die letzten viere waren nicht bezeichnet. Die heidnischen Araber bedienten sich ihrer häufig. Von Mohammed wurden sie aber verboten. Auch bei den Babyloniern und andern morgenländischen Völkern waren sie gebräuchlich. Richardsons Persisch. und Arab. Wörterbuch unter Zarib.

Obgleich das Wahrsagen durch Pfeile im Koran verboten ist; so hat sich doch etwas Aehnliches unter den Mohammedanern erhalten. Della Valle erzählt nämlich (Reisen, IV, Th. 12. Br. S. 276.): „Zu Aleppo sah ich einen Mohammedaner, der zwei Personen gegen einander über auf einen auf der Erde ausgebreiteten Teppich niedersetzen ließ. Er gab ihnen vier Pfeile in die Hand, die sie gerade mit der Spitze unterwärts hielten. Wenn nun eine Frage über etwas, das man zu wissen wünschte, vorgelegt wurde; so

murmelte er eine Zauberformel, wodurch, seinem Vorgeben nach, die Pfeile von sich selbst, ohne einige Bewegung der Person, die sie in der Hand hielten, mit den Spitzen sich in der Mitte zusammen fügten, und je nachdem ein glücklicher oder unglücklicher Erfolg angezeigt werden sollte, die rechte Seite sich über die linke, oder die linke über die rechte legte." (B.)

1060.

XXI, 21. Und schaue die Leber an.

„Die Wahrsagung aus der Leber ist sehr alt, und ward von Griechen und Römern geübt, bis das Christenthum sie sammt den Gottheiten des Olymps verbannete. Beim Aeschylus rühmt sich Prometheus die Menschen gelehrt zu haben

Des Eingeweides Ausspruch, ob es glatt,
Und welcher Farb' es ist, um angenehm
Zu seyn den Göttern, sammt der Galle und
Der Leber mannigfaltige Gestalt.

Aeschylus, Prometheus in Banden."

Stollbergs Gesch. der Relig. III. B. S. 436. Bei den Griechen und Römern wurden, sobald ein Opferthier geschlachtet worden war, die Eingeweide untersucht. Der Anfang wurde mit der Leber gemacht, die man als den Hauptsitz, oder, wie sich Philostratus ausdrückt (Leben des Apollonius VIII, 7. §. 15.), als den weissagenden Dreifuß (Tripos), aller Wahrsagungen betrachtete. Wenn sie eine schöne natürliche Röthe hatte, wenn sie gesund und ohne Fle-

cken war, wenn sie geräumig und zwiefach war, wenn die Lappen derselben auswärts giengen; so versprach man sich den besten Erfolg der Unternehmungen. Unglück bedeutete es aber, wenn die Leber zu trocken war, oder ein Band zwischen den Theilen hatte; oder ohne Lappen war. Für ein unglückliches Zeichen wurde es auch gehalten, wenn die Leber beim Schlachten durch einen Schnitt verletzt worden war. Potter's Griech. Archäologie, I. Th. S. 694. der teutschen Uebers. Matern. von Cilano, Römische Alterth. II. Th. S. 164.

1061.

XXIII, 15. Um ihre Lenden gegürtet, und bunte Kogel (Bünde) auf ihren Köpfen.

Der Hohepriester des Mithra trug eine linnene Tiare, oder einen Bund, von bedeutender Größe, die einigemal herum gewunden war, als Sinnbild der in Kreisen rollenden Himmelskörper. Es wäre möglich, daß selbst der Name Mitra von dieser hohen kegelförmigen Mütze abgeleitet wäre, die bei den gottesdienstlichen Gebräuchen des Mithra getragen wurde, auch mit Strahlen bedeckt und mit verschiednen Sinnbildern bemahlt war. Dergleichen Mützen hatte Ezechiel im Sinne, wenn er die Götter der Sabischen Gotzendiener lächerlich macht, die er gemahlte Männer nennt, an der Wand mit rother Farbe, die Bilder der Chaldäer, um ihre Lenden gegürtet, mit lang herabhängenden Kopfbin-

den. Die Brahminen und ihre Götter haben noch bis auf den heutigen Tag den mystischen Gürtel, und von älteren Reisenden ist bemerkt worden, daß sie ehedem eine Mütze oder einen Turban von weissem Musselin getragen, der so um den Kopf gewunden war, daß die Zipfel die Gestalt von zwei Kuhhörnern, das ist, des zunehmenden Mondes, bildeten. Maurice's Indische Alterth. V. B. S. 233. (B.)

1062.

XXIII, 40. 41. Und siehe, da die Boten kamen, badetest du dich, und schminktest dich, und schmücktest dich mit Geschmeide ihnen zu Ehren, und sassest auf einem herrlichen Bette, vor welchem stund ein Tisch zugerichtet, darauf räuchertest du, und opfertest mein Oel darauf.

Gerade auf dieselbe Art, sagt Chardin in seinen handschriftlichen Bemerkungen zu d. St., „empfängt in Asien die Braut ihren Bräutigam. Sie wird in das Bad geführt, auf das prächtigste geschmückt, geschminkt, und parfumirt. Dann führt man sie in die Brautkammer, setzt sie daselbst auf ein Bette, stellt eine Räucherpfanne vor sie hin, und besetzt den vor ihr stehenden Tisch mit Confect.“ Harmer, II. Th. S. 123. (B.)

1063.

XXIV, 5. Nimm das beste von der Heerde, und mache ein Feuer darunter, Mark

stücke zu kochen, und laß es getrost sieden, und die Markstücke drinnen wohl kochen.

Die folgende Nachricht von einem Kameelschmauße bei einem Arabischen Fürsten, wird zur Erläuterung der in diesem Kapitel beschriebenen sinnbildlichen Handlung dienen: „Ehe es Mittag war, wurde in der Mitte des Zelts ein Teppich ausgebreitet, und unser Mittagsmahl gebracht, das in grossen hölzernen Gefäßen aufgetragen wurde; jedes trugen zwei Männer, für welche es gerade schwer genug seyn mogte. Es mogten etwa funfzig bis sechszig solcher großen hölzernen Schüsseln, vielleicht auch mehr, seyn; neben einem großen standen mehrere kleinere, dergleichen ein einziger Mann tragen konnte, und diese bildeten einen Rand um die Tafel. In der Mitte stand ein Gefäß, das größer war, als alle übrigen, darinne waren die Knochen des Kameels mit einer dünnen Brühe, worinne sie gekocht waren. Die übrigen grösseren waren alle mit einerlei Gericht angefüllt, nämlich mit Reis und den Fleischstücken des Kameels, in einer Art von Pflaumenbrühe mit Korinthen und Gewürz, deren Farbe aber dunkler war, als sie bei uns zu seyn pflegt." Philosophical Transactions abridged, P. II. Cap. 2. Art. 40. (B.)

1064.

XXIV, 17. Heimlich magst du seufzen, aber keine Todtenklage führen; sondern du

sollt deinen Schmuck anlegen, und deine Schuh anziehen.

Der Dechant Addison sagt da, wo er die Trauergebräuche der neueren Juden in der Barbarei beschreibt (S. 218.): „Die Verwandten des Verstorbenen gehen während der ersten sieben Tage nach dem Begräbnisse nicht aus; und wenn sie ja durch irgend eine ausserordentliche Veranlassung genöthigt sind, aus dem Hause zu gehen; so geschieht es ohne Schuhe, welches bei ihnen ein Zeichen ist, daß sie einen theuern Freund verlohren haben.“ (B.)

1065.

XXIV, 17. Du sollt deinen Mund nicht verhüllen, und das Trauerbrodt nicht essen.

Addison bemerkt gleich nach der im vorhergehenden Artikel angeführten Stelle Folgendes: „Von dem Grabe kehren sie in das Trauerhaus zurück, wo sie einer empfängt, der, als erster Leidtragender, sein Kinn mit einem linnenen Tuche verbunden hat, auf dieselbe Weise, wie der Leichnam umbunden ist. Dadurch will, wie es heißt, der Leidtragende anzeigen, daß er bereit gewesen, mit seinem Freund zu sterben. So verhüllt bleibt er sieben Tage lang, während denen seine Freunde täglich zweimal zu ihm kommen, um mit ihm zu beten.“ (B.)

Von dem in der obigen Stelle erwähnten Trauerbrodte s. die Bemerk. zu Jerem. XVI, 7. 8. No. 1012. S. 275.

1066.

XXVI, 14. Und ich will einen bloßen Fels aus dir (Tyrus!) machen, und einen Wehrd, darauf man die Fischgarne ausspannet, daß du nicht mehr gebauet werdest.

„Die Stadt Tyrus liegt auf einer Halbinsel im Meer, und verspricht von Ferne etwas vorzügliches. Kommt man aber näher, so findet man ganz und gar keine Merkmale ihrer alten Pracht, die auch der Prophet Ezechiel Kap. XXVI. XXVII. XXVIII. beschreibt. Auf der Nordseite ist ein altes Türkisches Schloß ohne Besatzung. Alles andere ist ein unordentlicher Haufe von zerbrochnem Gemäuer, Säulen, Gewölben, u. dgl. Man sieht nicht ein einziges ganzes Haus. Die jetzigen Einwohner sind arme Leute, die sich in den Gewölben aufhalten, und vornehmlich vom Fischfang leben. Es scheint, sie werden einzig durch die göttliche Vorsehung an diesem Orte als ein sichtbarer Beweis erhalten, wie Gott sein Wort erfüllt habe.“ Maundrells Reise, S. 48. (B.)

1067.

XXVII, 11. Die von Arvad waren unter deinem Heer rings um deine Mauern, und Wächter auf deinen Thürmen; die haben ihre Schilde allenthalben von deinen Mauern herab gehangen.

Im Morgenlande werden die Soldaten in Friedenszeiten ringsum auf den Mauern der festen Plätze, be-

sonders auf den Thürmen und an den Thoren vertheilt. Von der Infanterie des Imam von Jemen bemerkt Niebuhr (Beschreib. von Arabien, S. 213.): „Die Soldaten haben in Friedenszeiten nicht viel mehr zu thun, als die Reiter. Jedoch müssen sie bei dem Dola (Gouverneur) mit dem Gewehr in der Hand Schildwache halten, eine Gewohnheit, welche ich mich nicht erinnere bei den Türken gesehen zu haben. Sie sind übrigens bei den Thoren und auf den Wartthürmen vertheilt.“ Eine ähnliche Nachricht geben van Egmont und Heyman, Reisen, II. Th. S. 121.

Sandys sagt in der Beschreibung der Verzierungen eines Thors des kaiserlichen Serails zu Konstantinopel, es sey mit Schilden und Dolchen behangen. Durch dieses Thor geht man in den Divan, wo das Recht gepflogen wird, und dieß sind die Zierrathen dieses öffentlichen Durchgangs. Harmer, II. Th. S. 517. (B.)

1068.

XXXII, 3. Ich will mein Netz über dich auswerfen durch einen großen Haufen Volks, die dich sollen in mein Garn jagen.

Der König von Aegypten wird in dem vorhergehenden Verse mit dem furchtbarsten Thier seines Landes, dem Krokodill, verglichen, und in den obigen Worten scheint eine Anspielung auf eine damals gewöhnliche Manier zu seyn, die Krokodille zu fangen.

Brookes bemerkt (Naturgesch. I. Th. S. 332.), in Siam pflege man die Krokodille so zu fangen, daß man drei oder vier sich durchkreuzende Netze in gewissen Entfernungen über einen Fluß lege, damit, wenn das Krokodill eines durchbreche, es in einem der andern gefangen würde. (B.)

1069.

XXXII, 27. Und alle andere Helden, die unter den Unbeschnittenen gefallen sind, und ihre Schwerdter unter ihre Häupter haben müssen legen.

„Die Mingrelier schlafen mit den Schwerdtern unter den Köpfen, und ihre übrigen Waffen an der Seite; auf dieselbe Weise werden sie auch begraben, indem die Waffen eben so den Toden beigegeben werden. Chardins Reisen, I. Th. S. 175. der Ausg. von Langlès. Bochart hat es wahrscheinlich gemacht, daß unter Meschech und Tubal, worauf die obige Stelle sich bezieht, das heutige Mingrelien zu verstehen sey. Dieß scheint ein alter Gebrauch die Toden zu ehren gewesen zu seyn. Der Prophet sagt also, die, gegen welche seine Weissagung gerichtet ist, würden ohne die gewöhnlichen kriegerischen Feierlichkeiten, womit man in diesem Lande Tode zu ehren pflegte, begraben werden. Harmer, II. Th. S. 138.

„In den Gräbern der alten Moscoviter und Tatarn (d. i. der Einwohner von Meschech und Thubal) waren die Schwerdter und andere Waffen der Ver-

storbenen beigelegt." S. den VIIten Band der Archaeologia, oder Annual Register für 1784, 5, Alterth. S. 77. (B.)

1070.

XXXIII, 25. Ihr habt Blut gefressen, und eure Augen zu den Götzen aufgehoben, und Blut vergossen.

Blut essen ist im Gesetz wiederholt verboten, weil dieser Gebrauch bei den Heiden gewöhnlich war, wenn sie ihren Götzen Opfer darbrachten, wie Spencer ausführlich gezeigt hat (de Legib. Hebraeor. ritual. B. II. Kap. 11.). Er führt auch mehrere Gründe an, um zu zeigen, daß der Hebräische Ausdruck zu übersetzen sey: ihr habt neben Blut gegessen; mit Bezug auf den abgöttischen Gebrauch, das Blut des geopferten Thieres in ein Gefäß, oder in eine Grube zu gießen, und daneben einen Theil des Fleisches des Opferthiers zu verzehren. (B.)

1071.

XLIV, 2. Und der Herr sprach zu mir: dies Thor soll zugeschlossen bleiben, und nicht aufgethan werden; und soll niemand dadurch gehen, ohne allein der Herr, der Gott Israel; und soll zugeschlossen bleiben.

Unter andern Beispielen der tiefen Ehrfurcht, welche die Morgenländer ihren Königen zu erweisen pflegen, führt Chardin auch folgendes an (III. Th. S. 69.): „Es ist in Persien gewöhnlich, daß, wenn ein

Großer einen Palast gebaut hat, er den König und die ersten des Reichs darinne einige Tage lang bewirthet, während welcher das große Thor des Palastes offen ist; wenn aber diese Feste vorbei sind, so wird es zugeschlossen, um nie wieder geöffnet zu werden." Diese Bemerkung erläutert die obige Stelle sehr passend. Harmer, III. Th. S. 329. (B.)

1072.

XLV, 12. Aber ein Seckel soll zwanzig Gera haben, und eine Mina machet zwanzig Seckel, fünf und zwanzig Seckel, und funfzehn Seckel.

Diese Art zu rechnen kommt uns seltsam vor; aber sie findet noch jetzt im Morgenlande statt. Chardin sagt in seinen handschriftlichen Bemerkungen, es sey in Persien gewöhnlich, in den Rechnungen die verschiedenen Theile, aus denen eine Summe bestehet, einzeln zu specificiren, und zu sagen: ich bin schuldig fünf und zwanzig, wovon die Hälfte zwölf und ein Halbes, das Viertheil sechs und ein Viertheil u. s. w. macht. Harmer, II. Th. S. 512. (B.)

1073.

XLVII, 13. 14. Dieß sind die Gränzen, wornach ihr das Land sollt austheilen den zwölf Stämmen Israel; ...... und ihr sollts gleich austheilen, dem einen wie dem andern.

Auch Plato theilte das Land seines idealischen

Staats, dessen Entwurf das sechste seiner Bücher von den Gesetzen enthält, in zwölf gleiche Theile, und in eben so viele Theile die Hauptstadt dieses Staats. Nach Xenophon (Kyrop. I. 2. §. 5.) waren die Perser in zwölf Stämme getheilt. „Am häufigsten und mannigfachsten sind unter den Griechen die Beispiele, daß die Zahl der Monate des Sonnenjahrs bei gesellschaftlichen Einrichtungen ist nachgebildet worden. Zwölf Völkerschaften bildeten den Verein der ursprünglichen Umwohner von Delphi (Strabo IX. p. 643. Almel. Diodor. XVI, 29.). Zwölf Staatsgenossenschaften der Joner an und auf der Karischen Küste (Herodot, I, 143. Strabo XIV. p. 938. 939.). Ebenfalls zwölf Staatsgesellschaften der Achäer im Peloponnes (Herodot, I, 145. Strabo, VIII. p. 589.). Zwölf Ortschaften in Attika, von Kekrops angelegt (Strabo, IX. p. 609.), unverkennbar als Nachbildung der angeblich einst in Aegypten vorhandenen zwölf fürstlichen Gebiete (Diodor, I, 66.). Zwölf Geschwisterschaften oder Phratrien, in welche zu Athen die vier altbürgerlichen Stämme oder Landsmannschaften zerfielen (Pollux III. Segm. 52.).“ Hüllmann's Urgeschichte des Staats, S. 45. Vgl. Dupuis Origine de tous les cultes, T. VI. P. I. p. 336.

D a n i e l.

1074.

I, 3. 4. Und der König sprach zu Aspenas, seinem obersten Kämmerer, er sollte aus den Kindern Israel vom königlichen Stamme und Herrenkindern wählen, Knaben, die nicht gebrechlich wären u. s. w.

Der Hebräische Ausdruck, welchen Luther durch: seinem obersten Kämmerer übersetzt hat, bedeutet eigentlich: dem Obersten seiner Verschnittenen. Der Oberste der schwarzen Verschnittenen ist noch jetzt am Hofe des Türkischen Kaisers, dessen Einrichtung größtentheils nach dem Hofstaat der alten Persischen Kaiser gebildet ist, einer der wichtigsten Beamten. Er heißt Kislar-Aga, das ist, Aufseher der Mädchen, und ist das Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen, welche das Harem, oder die Gemächer der Frauen bewachen. „Der Kislar-Aga genießt durch seine Stelle einen mächtigen Einfluß in die Geschäfte, besonders aber in die des Hofstaates, worüber ihm die andern Aga's ihre Bedürfnisse vortragen. Sein Ansehen und Einfluß auf die Person des Kaisers ist fast immer gesichert."

Jos. von Hammers des Osmanischen Reichs Staatsverwalt. I. Th. S. 71.

1075.

I, 4. Knaben, die nicht gebrechlich wären, sondern schöne, ... die da geschickt wären zu dienen an des Königs Hofe.

Ricaut bemerkt (Gegenwärt. Zustand des Türk. Reichs, I. B. 5. Kap. S. 13.): „Die jungen Leute, die zu den Hausämtern des Türkischen Kaisers bestimmt sind, müssen in ihrem Aeussern etwas Einnehmendes und Gefälliges haben, wohlgewachsen, und ohne einen körperlichen Fehler seyn; denn man hegt die Meinung, daß in einem schönen Körper keine verdorbene und schmuzige Seele wohnen könne; und ich habe nicht nur im Serail, sondern auch an den Höfen der Großen bemerkt, daß ihre persönliche Bedienung aus schönen, muntern jungen Leuten besteht, die gut gekleidet sind, und sich in Gegenwart ihrer Herren mit ausnehmender Bescheidenheit und Ehrerbietung betragen.“ (B.)

1076.

I, 8. Aber Daniel setzte ihm vor in seinem Herzen, daß er sich mit des Königs Speise, und mit dem Wein, den er selbst trank, nicht wollte verunreinigen.

Es war bei den meisten alten Völkern gewöhnlich, vor den Mahlzeiten von dem, was man aß und trank, etwas den Göttern darzubringen, zum Zeichen der

dankbaren Anerkennung, daß alles, was man genieße, ihre Gabe sey. Dergleichen Gaben hießen bei den Römern libamina, so daß mit jedem Mahl eine Art von Opfer verbunden war. Daher betrachteten Daniel und seine Freunde das, was von der königlichen Tafel kam, als Speisen, die den Göttern dargebracht worden waren, und folglich als unrein. S. auch Ezech. IV, 13. Hos. IX, 3. vgl. mit Apostelgesch. XV, 20. (B.)

1077.

I, 12. 15. Versuchs doch mit deinen Knechten zehen Tage, und laß uns geben Zugemüse zu essen und Wasser zu trinken; ...... und nach den zehen Tagen waren sie schöner und baß bei Leibe, denn alle Knaben, so von des Königs Speise assen.

Was hier von den Wirkungen der Enthaltsamkeit Daniels und seiner Genossen gesagt wird, scheint nichts Ausserordentliches oder Uebernatürliches gewesen zu seyn. Chardin sagt in seinen handschriftlichen Bemerkungen zu dieser Stelle: „Ich habe bemerkt, daß die Kaschischs [Mönche] eine weit frischere und gesundere Farbe haben, als andere, und daß die Armenier und Griechen, ob sie gleich häufig fasten, sehr schön sind, und gesund und munter aussehen. Harmer, I. Th. S. 357. (B.)

1078.

II, 4. Da sprachen die Chaldäer zum Könige: Herr König, Gott verleihe dir langes Leben!

„Als wir dem Könige im Gesicht waren, zogen wir alle die Hüte ab, und bückten uns tief; hierauf streckten wir die Hände gegen den Himmel, als ob wir für den König beteten. Sodann giengen wir weiter vor zu dem Springbrunnen, wo der Tschausch-Baschi unsere Namen ohne einen Titel, oder Ausdruck der Achtung wiederholte, und zuletzt die Worte hinzufügte: sie sind aus Europa als Gesandte zu Eure Majestät gekommen; möge das Misgeschick, das euch treffen soll, auf mich fallen! Eines ähnlichen Wunsches bedient man sich immer, wenn man den König anredet. Er kommt mit dem: der König lebe ewig! der alten Perser überein." Elphinston's Nachricht vom Königreich Kabul, S. 49. (B.)

1079.

II, 14. Da vernahm Daniel solch Urtheil von Arioch, dem obersten Richter des Königs.

Der Hebräische Ausdruck, für welchen Luther der oberste Richter gesetzt hat (Rab-Tabbachim), bedeutet eigentlich den Obersten der Scharfrichter, oder derer, welche die Todesurtheile vollziehen. Zu dem, was bei 1. Mos. XXXVII, 36. (I. B. No. 130. S. 181.) über diesen Hofbeamten der al-

ten Könige Aegyptens und Persiens bemerkt worden ist, tragen wir hier Folgendes nach aus Morier's Reise nach Persien (I. Th. S. 24. der Franz. Uebersetz.): „Der Oberste der Reuterei von Schiras, der beauftragt war, den Scheikh zu verhaften, war Mohammed-Khan, der das Amt des Nasakschi-Baschi bekleidete, ein Ausdruck, den man durch Ober-Scharfrichter übersetzen könnte. Hanway sagt (II. Th. S. 372.), dieser Beamte verhafte bloß die Verbrecher. S. auch Abdul-Kerim, S. 14. Diese beiden Schriftsteller sagen anderswo, dieses Amt gebe Rang und Ansehen. Es scheint übrigens, als ob die Morgenländer in dieser Rücksicht, wie in so vielen andern, ganz anders denken, als die Europäer. In Georgien, sagt Tournefort (II. Th. S. 31.), sind die Nachrichter sehr reich, und Leute von Stand übernehmen dieses Geschäft; weit entfernt, es für ehrlos zu halten, wie in der übrigen Welt, giebt es in diesem Lande den Familien einen Ehrentitel. Man rühmt sich, unter seinen Vorfahren mehrere Scharfrichter zu haben; und sie gehen von dem Grundsatze aus, daß nichts rühmlicher sey, als Gerechtigkeit zu handhaben, ohne welche man nicht sicher würde leben können."

1080.

III, 6. Wer aber alsdenn nicht niederfällt und anbetet, der soll von Stund an in den glühenden Ofen geworfen werden.

Diese Art der Todesstrafe war im Morgenlande auch in neueren Zeiten nicht ungewöhnlich. Chardin bemerkt in seiner Reisebeschreibung (VI. B. S. 118. der Ausg. von Langlès), nachdem er von den gewöhnlichsten Todesstrafen in Persien gesprochen hat: „Es giebt auch noch andere besondere Todesstrafen für die, welche Policeivergehen begangen haben, indem sie entweder Theurung verursacht, oder nach falschem Gewicht, oder über die Taxe verkauft, oder sich auf irgend eine andere Art vergangen haben. Die Garköche werden an Bratspiese gesteckt, und an einem gelinden Feuer geröstet (vergl. Jerem. XXIX, 22.), die Bäcker in einen glühenden Ofen geworfen. Während der im Jahr 1668. herrschenden Theurung sah ich auf dem Königsplatze zu Ispahan dergleichen Oefen brennen, um die Bäcker zu schrecken, und sie abzuhalten aus der allgemeinen Noth Vortheil zu ziehen."

1081.

V, 13. Da ward Daniel hinauf vor dem König bracht.

Es muß befremden, daß Daniel, welcher an dem Hofe Nebucadnezars eine so große Rolle gespielt hatte, dem Sohne und Nachfolger desselben, Belsazer, ganz unbekannt gewesen (vgl. Vs. 11. 14.). Chardin hebt diese Schwierigkeit durch die Bemerkung, daß mit dem Tod eines Persischen Monarchen seine Aerzte und Astrologen abgesetzt zu werden pflegen; die ersteren darum, weil sie den Tod ihres Herrn nicht abge-

wendet, die andern aber, weil sie ihn nicht vorher gesagt haben. Dieser Sitte gemäß sey auch wohl Daniel nach Nebucadnezars Tod abgesetzt und vergessen worden. Harmer, II. Th. S. 165. (B.)

1082.

V, 27. Man hat dich in einer Wage gewogen, und zu leicht funden.

Aus den folgenden Nachrichten wird sich ergeben, daß in diesen Worten eine Anspielung auf eine Sitte liege, welche noch in neueren Zeiten statt gefunden hat. „Am ersten September, dem Geburtstag des letztverstorbenen Moguls, wurde er, nach einer alten, jährlich wiederholten Gewohnheit, in Gegenwart der Großen des Reichs auf einer Wage gewogen. Die Ceremonie wurde in seinem Palast oder Zelt, in einem schönen, geräumigen Local vollzogen, zu welchem, ohne besondere Erlaubniß, Niemandem der Zutritt gestattet war. Die Schaalen, in welchen der Monarch gewogen wurde, waren mit Gold plattirt; auch der Baum, an welchem sie mit großen Ketten befestigt waren, war gleichfalls von dem kostbarsten Metall. Wenn sich der König in die eine Waagschaale gesetzt hatte; so wurde er erst gegen Silbermünze gewogen, die dann sogleich an die Armen vertheilt wurde, hierauf ward er gegen Gold, sodann, wie man sagte, gegen Juwelen gewogen; ich bemerkte aber (denn ich war mit meinem Herrn, dem Gesandten, zugegen), daß drei verschiedene Sachen in silbernen Beuteln in die entge-

gengesetzte Waagschaale gelegt wurden. Als ich ihn in der Waagschaale sitzen sah; so dachte ich an Belsazar, der zu leicht gefunden wurde (Dan. V, 27.). Nach seinem Gewicht, wovon die Leibärzte jährlich ein genaues Protocoll aufnehmen, wollen sie den jedesmaligen Zustand seiner Gesundheit beurtheilen, von dem sie stets schmeichelhaft sprechen, sie mögen auch davon denken, was sie wollen." Thom. Roe's Reise nach Indien.

„Eine Gelegenheit, wobei die Armen reichlich beschenkt wurden, war, wenn der Kaiser (Akber) gewogen wurde, welches zweimal im Jahr geschah, und wo in die eine Waagschaale verschiedene Artikel gelegt wurden. Das erstemal im Jahr fand diese Ceremonie immer zu Anfang des Persischen Monats Aban statt, an Sr. Majestät Geburtstag. Er wurde da zwölfmal gegen folgende Dinge abgewogen: Gold, Quecksilber, rohe Seide, wohlriechende Wasser und Räucherpulver, Moschus, Thee, Opium, Eisen, Reis, acht Arten Korn und Salz. Zugleich wurden nach der Zahl seiner Lebensjahre eine gleiche Zahl Schaafe, Ziegen und Federvieh an Leute vertheilt, die ein Gewerbe davon machen, dergleichen Thiere zu ziehen. Auch wurde bei dieser Gelegenheit eine große Anzahl wilder Vögel in Freiheit gesetzt. Zum zweitenmal wurde die Ceremonie am fünften des Arabischen Monats Redscheb vollzogen. Da wurde der Monarch achtmal gegen folgende Dinge gewogen: Silber, Zinn,

Linnen, Blei, getrocknete Früchte, Sesamöl, und Küchenkräuter. Zugleich wurde das Neujahrfest gefeiert, und unter Leute von allen Ständen wurden Geschenke ausgetheilt. Die Söhne und Enkel des Königs wurden jährlich einmal gewogen, jeder an seinem Geburtstag, und zwar gegen sieben oder acht Dinge, einige auch gegen zwölf, welche Zahl aber nicht überschritten wurde; auch wurde, nach der Zahl der Lebensjahre eines jeden, eine gewisse Zahl Thiere und Vögel ausgetheilt und in Freiheit gesetzt. Für diese Ceremonie war ein gewisser Schatzbeamter und Controleur angestellt." Forbes's Oriental Memoirs, Vol. III. p. 110. (B.)

1083.

V, 29. Da befahl Belsazar, daß man Daniel in Purpur kleiden sollte.

Dieß geschah, um Daniel zu ehren, und war, nach der Sitte des Morgenlandes, eine Ceremonie, welche die Erhebung zu einer hohen Würde anzeigte. Von der Audienz bei einem Fürsten mit einem andern Kleide zu kommen, als dem, womit man bei dem Eintritte bekleidet war, gilt für ein Zeichen der fürstlichen Gnade und einer Standeserhöhung. Ob dadurch, daß Daniel mit Purpur bekleidet wurde, angezeigt worden sey, daß er zur dritten Würde des Königreichs erhoben worden, oder ob es eine ehrenvolle Auszeichnung gewesen sey, die in keiner Verbindung mit seiner Erhöhung gestanden, kann nicht bestimmt

werden, da noch jetzt Personen aus beiden Absichten mit Kaftans oder Ehrenkleidern bekleidet werden. Aus den folgenden Bemerkungen Chardins sieht man, wie leicht es einem morgenländischen Fürsten sey, Jemandem, dem eine Ehre erwiesen werden soll, auf der Stelle ein Kleid anziehen zu lassen, das dem Grad der Ehre, die ihm bestimmt ist, sie mag bestehen, in was sie wolle, angemessen ist. Nachdem er bemerkt, daß die Monarchen Persiens und Indiens, wenn sie Jemandem eine mehr als gewöhnliche Ehre erweisen wollen, nicht blos ein einzelnes Kleidungsstück, sondern einen ganzen Anzug schenken, wovon in der Türkei und in China das Gegentheil geschieht, so erinnert er weiter, daß nur die Geringeren von den Höheren, nicht aber die gleiches Standes sind, von einander, noch die Höheren von den Geringeren, Kleider zum Geschenk erhalten. „Die Könige beschenken die Gesandten, Residenten und Abgeordnete damit; auch diejenigen Fürsten, die ihre Vasallen sind, und ihren Tribut bezahlen, bekommen solche Geschenke. Dabei wird der Stand, oder die Verdienste dessen, der Geschenke dieser Art erhält, in genaue Erwägung gezogen. Die Geschenke sind alleinal ihrem Rang angemessen. Die Kleider, welche die Großen erhalten, sind ebenfalls so sehr von einander unterschieden, als die Grade der Ehre, die sie selbst im Staate genießen. Die Könige von Persien haben große Garderoben, in welchen stets viele hundern Kleider vorhan-

den sind, die zu Geschenken bestimmt, und in gewisse Klassen eingetheilt sind. Der Aufseher der Garderobe (welche Kaleat-Khone, das ist, Haus der Kaleats, Ehrenkleider heißt) sendet dem, den der Monarch damit beehren will, eine Kleidung, wie sie dieser ausdrücklich bestimmt. In diesem Hause arbeiten ununterbrochen mehr als vierzig Schneider. In der Türkei wird dieser Unterschied sowohl in Ansehung der Kleider selbst, als des Stoffes, aus welchem sie verfertigt werden, nicht beobachtet. Sie sind daselbst an Kostbarkeit einander fast alle gleich; nur schenkt der Großherr nach dem Rang dessen, der sie erhalten soll, oder nach dem Grad der Ehre, die er Jemandem erweisen will, mehrere oder wenigere. Oft erhalten Gesandte für sich und für ihr Gefolg deren fünf und zwanzig bis dreißig; zuweilen bekommt auch eine einzige Person mehrere, indem man sich nach ihrem Rang richtet. Als der König von Persien im Jahre 1675. dem Agenten des Teimuras-Chan, des letzten Königs von Iberien, der sich damals in Moskau befand, und um die Erlaubniß anhielt, nach Hofe zurück zu kehren, zur Antwort gab, daß er willkommen seyn solle, und der Prinz sich darauf an der Gränze eingefunden hatte; so schickte ihm der König einen seiner Staatsbeamten entgegen, der ihn nicht nur unterwegs frei halten, sondern ihm auch kostbare Geschenke, und darunter fünf vollständige Kleideranzüge überbringen mußte." Harmer, II. Th. S. 85. (B.)

Daß Purpurkleider zu tragen seit den ältesten Zeiten ein Vorrecht der Fürsten und derer, welchen sie es ausdrücklich gestatteten, gewesen sey, ist schon zu Richt. VIII, 26. (II. B. No. 454.) bemerkt worden. Dieselbe Sitte fand auch noch in den späteren Zeiten des Römischen Kaiserthums statt. Als Commodus den Clodius Albinus zum Cäsar ernannte, so sagte er in dem deshalb an ihm erlassenen Schreiben (bei Julius Capitolinus, Kap. 2.): „Damit du auch ein Insigne der kaiserlichen Majestät an dir tragest, so ertheile ich dir die Erlaubniß, in meiner Gegenwart einen scharlachnen Mantel zu tragen, auch, wenn du bei mir bist, dich des Purpurs zu bedienen, jedoch ohne Gold." Cassiodorus bemerkt in einem seiner Briefe (I. B. 5. Br.), durch den Purpur werde ein Regent vor allen andern ausgezeichnet, so daß beim Anblick desselben niemand im Irrthum seyn könne.

1084.

VI, 7. Es haben die Fürsten des Königreichs alle gedacht, daß man einen königlichen Befehl sollte ausgehen lassen, daß, wer in dreißig Tagen etwas bitten wird von irgend einem Gott oder Menschen, ohne von dir König alleine, solle zu den Löwen in den Graben geworfen werden.

„In Marokos hat der König eine Löwengrube, in welche bisweilen Menschen, besonders Juden, hinab

geworfen werden; diese kommen aber gemeiniglich unbeschädigt davon, weil die Aufseher dieser Thiere Juden sind, die mit einer Spitzruthe in der Hand gern bei ihnen seyn könnten, wenn sie nur darauf achten, daß sie rückwärts heraus gehen; denn der Löwe duldet nicht, daß man ihm den Rücken zuwende. Die andern Juden lassen ihre Brüder auch nicht länger als eine Nacht, bei den Löwen sitzen, indem diese sonst zu hungrig werden möchten; sondern lösen solche mit Geld aus, welches auch die Absicht des Königs ist." Höst's Beschreibung von Marokos und Feß, S. 290. An einem andern Orte desselben Werks (S. 77.) findet sich von der Einrichtung dieser Löwengrube folgende Nachrichten: „An dem einen Ende des königlichen Schlosses ist ein Platz für die Strausse und ihre Jungen eingerichtet; und ausserhalb des andern Endes gegen die Berge ist eine große Löwengrube, die in einem großen vierwinklichtem Loch in der Erde besteht, das eine Scheidewand hat, in deren Mitte eine Thür ist, welche die Juden, die die Unterhaltung und Aufwartung umsonst besorgen müssen, von oben öffnen und zumachen können; da sie denn die Löwen, vermittelst der Speise, aus dem einen Raum in den andern locken, um jenen unterdessen reinigen zu können. Es ist alles unter freiem Himmel, und man kann über eine Mauer, die anderthalb Ellen hoch ist, hinabsehen."

1085.

VI, 8. Darum, lieber König, sollt du solch Gebot bestätigen, und dich unterschreiben, auf daß nicht wieder geändert werde, nach dem Recht der Meder und Perser, welches niemand übertreten darf.

„Wenn der König von Persien," sagt Montesquieu (Geist der Gesetze, B. VIII. Kap. 10.), „Jemanden zum Tode verurtheilt hat, darf man nicht weiter von ihm reden, noch um Gnade bitten. Wäre er auch betrunken, oder von Sinnen gewesen, so mußte der Befehl dennoch vollzogen werden; er würde sich sonst widersprochen haben; und das Gesetz kann sich nicht widersprechen. Diese Denkart herrschte in Persien jederzeit. Der von Ahasveros gegebene Befehl die Juden auszurotten, konnte nicht widerrufen werden (Esth. I, 19.); man traf das Auskunftsmittel, daß man ihnen erlaubte, sich zu vertheidigen." Diodorus von Sicilien erzählt, als Darius den Charidemus zum Tod verurtheilte, habe es ihn sogleich gereuet, und er habe sich selbst eines großen Vergehens angeklagt, allein die königliche Gewalt habe das, was geschehen, nicht ungeschehen machen können.

1086.

VI, 10. Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot unterschrieben wäre, gieng er hierauf in sein Haus (er hatte aber an seinem Sommerhause offene Fenster gegen

Jerusalem), und fiel des Tages dreimal auf seine Kniee und betete.

Wenn ein Jude aus seinem Vaterlande gefangen weggeführt wurde, so sollte er, nach 1 Kön. VIII, 48., zu Gott beten mit dem Gesicht gegen die Stadt gewendet, die Gott erwählt, und gegen den Tempel, den Salomo erbauet hatte. Was Daniel that, war also diesem Gebote gemäß. Eine ähnliche Gewohnheit, die Achtung gegen einen für heilig gehaltnen Ort dadurch auszudrücken, daß man das Gesicht nach der Gegend hinwendet, wo derselbe liegt, fand Mungo Park bei den Negern in Afrika. „Als wir," erzählt dieser Reisende, „von Kamalia (am Niger), einer Stadt der Mandigos, abreiseten, so folgte uns etwa eine halbe Meile weit der größte Theil der Einwohner; einige weinten, andere schüttelten ihren Verwandten, die im Begriff standen, sie zu verlassen, die Hände; und als wir auf eine Anhöhe gekommen waren, wo man die Aussicht nach Kamalia hatte, so mußten sich alle, die zu der Kafle (einer Anzahl von Sklaven, die an die Küste hinab zogen) gehörten, an einer andern Stelle, das Gesicht gegen Kamalio gekehrt, niedersetzen, worauf sie einem Schulmeister ein langes und feierliches Gebet nachsprachen." (B.)

Vgl. die Bemerkung zu Ps. V, 8. No. 792. oben S. 14.

1087.

VIII, 5. Und indem ich drauf merkte, siehe, so kommt ein Ziegenbock vom Abend her über die ganze Erde.

Ein Ziegenbock ist hier sehr passend das Sinnbild des Griechischen, oder Macedonischen Reichs; denn die Macedonier hießen in den ältesten Zeiten, etwa zweihundert Jahre vor Daniel, Aegeaden, von dem Griechischen Namen der Ziege. Caranus, ihr erster König, soll nämlich, nach einer Sage, als er mit einer Anzahl Griechen neue Wohnsitze in Macedonien suchte, von dem Orakel den Befehl erhalten haben, Ziegen, als Wegweisern nach seinem Reiche, zu folgen; als er nun eine Heerde Ziegen erblickte, die vor einem heftigen Sturm flohen, sey er ihnen bis nach Edessa gefolgt, habe da seinen Sitz aufgeschlagen, Ziegen zum Insigne auf seinen Panieren gewählt, und die Stadt Aegeae, das ist, die Ziegenstadt, und sein Volk Aegeaden, Ziegenvolk, genannt (Justin, B. VII. Kap. 1.). Die Stadt Aegea war auch der gewöhnliche Begräbnißort der Macedonischen Könige. Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Sohn Alexanders von der Roxane, Alexander Aegus, oder der Sohn der Ziege, genannt wurde, und daß einige von Alexanders Nachfolgern auf ihren Münzen mit Bockshörnern dargestellt sind. Newton über Weissagungen, II. B. S. 29. (B.)

1088.

VIII, 5. Und der Bock hatte ein ansehnlich Horn zwischen seinen Augen.

Es ist bekannt, daß in früheren Zeiten Macedonien, und die angränzenden Länder, besonders Thracien, einen Ueberfluß an Ziegen hatte; daher wird dieses Thier auf mehreren Münzen verschiedener Städte dieser Theile Griechenlands als Symbol derselben gefunden. Aber nicht nur einzelne Macedonische und Thracische Städte bedienten sich dieses Bildes, sondern auch das Macedonische Reich selbst, das älteste in Europa, von welchem wir eine zusammenhängende Geschichte besitzen, wurde durch einen Ziegenbock vorgestellt, mit der Eigenheit, daß er nur Ein Horn hat. Die Gewohnheit, zu dem Sinnbild eines Landes ein gehörntes Thier zu wählen, hatte Macedonien nicht allein. Persien wurde durch einen Widder vorgestellt. Ammianus Marcellinus erzählt (B. XIX. Kap. 1.), wenn sich der König von Persien an die Spitze seines Heers gestellt habe, so habe er statt des Diadems einen goldnen mit Edelsteinen besetzten Widderkopf getragen. Als ein königliches Insigne findet man auch an den Pfeilern von Persepolis Widder. Die Beziehung dieser Sinnbilder auf Macedonien und Persien wird durch das in diesem Kapitel beschriebene Gesicht, welches dem Daniel gezeigt wurde, vollkommen bestätigt, und es erhält dasselbe durch die obigen Bemerkungen nicht wenig Licht. Eine alte bronzene

Figur eines Ziegenbocks mit einem Horn, die in Klein-Asien ausgegraben wurde, erhielt vor Kurzem die Gesellschaft der Antiquarier zu London. Sie diente wahrscheinlich als Zierrath auf der Spitze einer Standarte, wie der Römische Adler. Diese Vermuthung wird einigermaßen durch das bestätigt, was von Caranus erzählt wird, daß er nämlich vor den Standarten seines Heers Ziegen habe hergehen lassen (Justinus, B. VII. Kap. 1.). S. Archaeologia, oder vermischte antiquarische Abhandlungen, B. XIV. S. 14. (B.)

1089.

XII, 45. **Und er wird das Gezelt seines Palastes aufschlagen.**

Es wird das Zelt des Königs bezeichnet, welches im Feldlager die Stelle seines Palastes vertritt. Hanway giebt von dem Zelte des Nadir-Schah folgende Beschreibung (Reisen, I. Th. S. 178.): „Der Umfang des Quartiers, welcher für die eignen Zelte des Schahs bestimmt ist, ist sehr groß. Der Eingang besteht an einer Seite aus einer Linie von gleichförmigen Zelten, für die Wache. An der andern Seite sind die Zelte, wo die Kanzlei- und andere öffentliche Angelegenheiten besorgt werden. Ohngefähr zweihundert Ellen weiter ist das Zelt, worinne der Schah gemeiniglich sitzt, um Audienz zu geben, und die Regierungsgeschäfte zu besorgen. Es ist länglicht, wird von drei Stangen gehalten, und ist oben mit

goldnen Kugeln geziert. Die Decke desselben besteht aus einem Tuche von Cattun, welche ziegelsteinfarbig, und mit gewirkter Seide gefüttert ist. Der Fußboden ist mit einem Teppiche bedeckt. Auf jeder Seite des Zeltes ist eine Art von Gang, damit die Bedienten um dasselbe herumgehen können. Bisweilen sitzt der Schah auf einem großen Sopha, oder einem Stuhle, mit kreuzweise gelegten Beinen, und bisweilen auf dem Fußboden. Der hintere Theil dieses Zeltes ist in kleinere Zimmer vertheilt, wo die Beamten, welche in Sr. Majestät Gegenwart nicht erscheinen, aufwarten."

Hoseas.

1090.

III, 2. Und ich ward mit ihr eins um funfzehen Silberlinge, und anderthalben Homer Gersten.

Chardin meldet in seinen handschriftlichen Bemerkungen, die Morgenländer pflegten in ihren Contracten, die sie mit Frauen, welche sie nur auf eine gewisse Zeit nehmen, abschließen, dergleichen Contracte vor dem Kadi gemacht werden, sich ausser der bedungenen Summe Geldes auch noch zu einem gewissen Maas Getreide anheischig zu machen. Harmer, II. Th. S. 573. (B.)

1091.

IV, 12. Mein Volk fraget sein Holz, und sein Stab soll ihm predigen.

Die Art der Wahrsagerei, worauf der Prophet in diesen Worten zielt, soll auf folgende Weise vorgenommen worden seyn. Der Fragende maß einen Stab mit Spannen, oder mit der Länge seiner Finger, und sagte, indem er maß: „Ich werde gehen, oder ich werde nicht gehen; ich werde dies thun, oder, ich werde es nicht thun;“ und durch das, was auf die letzte Spanne traf, ließ er sich bestimmen. Cy=

rillus und Theophylaktus aber geben ein eandere Beschreibung. Sie sagen, das Wahrsagen durch Stäbe habe darinne bestanden, daß man zwei Stäbe empor gerichtet, und dann eine gewisse Zauberformel gemurmelt habe; je nachdem nun der Stab fiel, rückwärts oder vorwärts, rechts oder links, wurde bestimmt, was zu thun oder zu lassen sey. Selden, de Diis Syris, Synt. I. Cap. 2. p. 28. Goodwins Moses und Aaron, S. 216. (B.)

1092.

IX, 10. Ich sah eure Väter wie die ersten Feigen am Feigenbaum.

Die Feige reift erst im August. „Indeß geschieht es häufig in der Barbarei, und gewiß auch in dem noch wärmeren Klima von Judäa, daß nach einem milden Winter, starke und gesunde Bäume schon sechs Wochen vor der Zeit reife Feigen tragen, und diese scheint der Prophet in den obigen Worten zu meinen.“ Shaw's Reisen, S. 142. Dergleichen frühe Feigen werden noch jetzt Arabisch Boccore genannt, und dasselbe Wort steht hier in dem Hebräischen Text. (B.)

1093.

XIV, 7. Und soll so guten Geruch geben, als der Libanon.

Im Hohenliede heißt es (IV, 11.), der Duft der Kleider der Braut gleiche dem Geruch des Libanons. Man könnte darunter den Wohlgeruch der auf dem Libanon wachsenden Cedern und ihrer Früchte

verstehen. Von diesen sagt de la Roque (Reise nach Syrien und auf den Berg Libanon, I. Th. S. 84.): „Die Früchte der Ceder gleichen den Tannzapfen, sind aber bräuner, und haben eine glattere Rinde. Sie duften einen sehr angenehmen Geruch aus, und enthalten eine Art von dichtem und durchsichtigem Harz, welches zu seiner Zeit durch kleine Ritzen herausfließt, und tropfenweise auf die Erde fällt." Damit stimmt Fr. Ferdin. von Troilo überein (Oriental. Reisebeschreib. S. 67.): „Die Frucht der Ceder ist wie an einem Tannenbaum geartet, aber nicht so spitzig, sondern etwas rund und kuglicht, einer geballeten Hand groß; diese, wenn sie noch weich und frisch sind, haben in sich einen überaus starken Geruch, als wären sie mit Steinöl geschmiert." Le Brun meldet (Voy. au Levant, p. 309.), er habe eine Cedernfrucht von einander geschnitten, und gefunden, daß das Innre einen starken, dem Terpentin ähnlichen Geruch habe. Wahrscheinlicher ist es jedoch, daß unter dem Geruch des Libanons in den obigen Bildern die erfrischenden Düfte der auf jenem Gebirge häufig wachsenden aromatischen Kräuter verstanden werde.

1094.

XIV, 8. Sein Gedächtniß soll seyn wie der Wein am Libanon.

Die Weinberge des Libanons erwähnen die mehresten Reisenden, welche Nachrichten von diesem Gebirg gegeben haben, z. B. Rauwolf (S. 274. 276.),

„Der Patriarch der Maroniten," heißt es da unter andern, „war mit uns fröhlich und guter Ding, verehret uns auch etliche Venetianische Aengster [hohe gläserne Flaschen] voll seines Weins, den wir ziemlich versuchet, der uns auch so wohl hat geschmecket, daß ich gern meines Theils bekenne, daß ich dergleichen nit bald getrunken habe." Und weiter unten (S. 271.): „Darauf assen wir auch unter freiem Himmel mit dem Patriarchen, und etlichen seinen Mitbrüdern an einer langen Tafel. Die tractirten uns ziemlich wohl, setzten uns in Venedischen Köthlein [Flaschen] einen weissen Wein auf, der so gut und lieblich zu trinken war, daß nit bald dergleichen weder in Candia noch in Cypern zu finden." Auch Troilo sagt (a. a. O. S. 69.): „Es seyn auch auf diesem Berge die allerköstlichsten Weingebirge, darauf die herrlichsten Weine wachsen, dergleichen ich noch in keinem Lande getrunken, ob ich deren gleich ziemlich viel in ganzen vierzehn Jahren durchreiset, und darinnen manche gute Weine gekostet habe."

Joel.

1095.

I, 5. 6. Heulet, alle Weinsäufer, um den Most, denn er ist euch vor eurem Maul weggenommen; denn es zeucht herauf in mein Land ein mächtig Volk und des ohne Zahl.

Unter diesem mächtigen und zahllosen Volk werden Heuschreckenschwärme verstanden, deren schreckliche Verwüstungen in diesem und zum Theil auch in dem folgenden Kapitel sehr lebhaft geschildert werden. Wie verderblich diese Insekten auch den Weinbergen sind, ergiebt sich aus dem, was Shaw in folgender Stelle bemerkt (Reisen, S. 146.): „Die Weine von Algier gaben, ehe die Heuschrecken in den Jahren 1723 und 1724. die Weinberge verwüsteten, in Lieblichkeit des Geschmacks und Geruchs dem besten Hermitage nichts nach. Allein seit der Zeit ist der Wein sehr ausgeartet, und hat jetzt (1732.) seine vormalige Güte noch nicht wieder erhalten.“ (B.)

1096.

I, 10. Das Feld ist verwüstet und der Acker steht jämmerlich, das Getreide ist verdorben, die Ackerleute sehen jämmerlich.

Folgende Stellen aus Forbes's Oriental Memoirs werden zur Erläuterung dieser Worte dienen: „Mehrere dieser Insekten (der Heuschrecken) gewähren einzeln dem Beschauer Unterhaltung und Vergnügen; aber in Menge, als Verwüster einer Gegend, erscheinen sie schrecklich. Verheerung und Hunger bezeichnen ihren Zug; alle Hoffnungen des Landmanns verschwinden; seine Felder, die er beim Aufgang der Sonne üppig mit Früchten bedeckt sah, sind vor Abends eine Wüste; die Erzeugnisse seiner Gärten und Obstpflanzungen werden vernichtet; denn wo sich diese zerstörenden Schwärme lagern, da bleibt kein Blatt auf den Bäumen, kein Grashalm auf den Weiden, keine Aehre auf den Kornfeldern; alles zeigt den Anblick der traurigsten Verwüstung, der nicht eher als bei der nächsten Regenzeit verschwindet. Die Heuschrecken verursachen nicht nur Hunger, indem sie die Erzeugnisse des Bodens zerstören, sondern in den Gegenden am Meere, wo sie ertrinken [vgl. Joel II, 20. und I. B. No. 209.], auch Pest, durch die fauligten Ausdünstungen der zahllosen Menge derselben, die Winde und Fluthen auf die Küste werfen."

„Es sind nicht etwa einige Felder, oder zwei bis drei Dörfer, die durch diese gefräßigen Geschöpfe verwüstet werden; Meilenweit ist die Oberfläche des Bodens von ihnen bedeckt. Doch sind sie in Indien nicht so verderblich als in Arabien und mehreren Gegenden Afrikas, wo sie eine der schrecklichsten Land-

plagen sind. Bald nach meiner Ankunft zu Barosch sah ich einen Flug Heuschrecken, der sich über eine (Englische) Meile in die Länge, und halb so viel in die Breite erstreckte. Sie erschienen in der Entfernung, als die Sonne am höchsten stand, wie eine schwarze Wolke. Als sie sich von Osten her näherten, verdunkelte der dichte Schwarm die Sonnenstrahlen, warf einen düstern Schatten, wie bei einer Sonnenfinsterniß, über den Garten, und machte ein Getös wie das Rauschen eines Stroms. Es dauerte beinah eine Stunde, bis sie über unsern kleinen Bezirk weggezogen waren; ich brauche nicht zu sagen, mit welchen bangen Blicken wir ihren Zug verfolgten, voll Besorgniß, daß die Delicatessen unsers Gartens sie zu einem Mahle einladen dürften. Wir raften einige Nachzügler auf, aber der ganze Zug nahm eine westliche Richtung, und ohne sich niederzulassen fand er wahrscheinlich in dem Meerbusen von Cambaya seinen Untergang. Wenige Monate darauf ließ sich ein weit größeres Heer auf dem jenseitigen Ufer des Nerbudda nieder, vernichtete alle Vegetabilien, und gab dem ganzen Landstrich das Ansehen, als ob er verbrannt sey (vgl. unten II, 3.)" (B.)

Vgl. die Bemerkungen zu 2 Mos. X, 13. 14. 15. I. B. No. 208. S. 291.

1097.

I, 17. Die Kornhäuser stehen wüste.

Shaw bemerkt (Reisen, S. 139.), in der Bar-

barei werde das Getreide, nachdem es gesichtet worden, in Matemoren, oder unterirdischen Gruben aufbewahrt, deren bisweilen zwei= bis dreihundert bei einander sind, von welchen die kleinste vierhundert Scheffel halte. Und Russell sagt (Naturgesch. von Aleppo, S. 18.): „Um Aleppo sind die Kornbehälter große unterirdische Höhlen, die oben eine kleine Oeffnung, wie einen Brunnen haben, welche, wenn der Behälter angefüllt ist, mit Erde überworfen wird, so daß er vor einem Feinde ganz verborgen ist. Das Korn, welches, ehe es in diese Behälter gebracht wird, vollkommen ausgetrocknet ist, erhält sich in denselben sehr wohl, und ist dem Wurm nicht viel unterworfen. (B.)

„Das gesichtete und reine Korn wird in Matemoren, oder Kellern in der Erde verwahrt, in welche man zuvor eine gute Menge Stroh gelegt hat. Wann darauf die kleine Oeffnung wohl zugedeckt, oder solchergestalt zugemauert ist, daß der Regen nicht durchdringen kann; so hält sich das Korn daselbst so lange, als man es will, und niemand untersteht sich, die Matemore eines andern Mannes zu öffnen." Höst's Nachrichten von Marokos und Feß, S. 129. In der Hauptstadt Marokos giebt es jedoch auch von Steinen erbauete Kornhäuser, welche Höst S. 76. beschrieben, und auf Taf. VI. abgebildet hat. Das eine ist so eingerichtet, daß die Kameele mit ihren Kornsäcken auf das Haus hinauf gehen können; und

von da fällt das Korn durch kleine Löcher in das Magazin hinab, damit der König nicht nöthig habe, es jedesmal öffnen zu lassen, und dadurch Gelegenheit zu geben, daß man entweder sehen könne, wie viel Provision er vorräthig habe, oder daß man ihn wohl gar bestehlen mögte.

1098.

II, 2. Gleichwie sich die Morgenröthe ausbreitet über die Berge.

Der Grund, weshalb die heranziehenden Heuschrecken-Schwärme hier mit der, sich über die Berge ausbreitenden Morgenröthe verglichen werden, ist wohl nicht in dem Ausbreiten derselben am Horizont, sondern in etwas Anderm zu suchen, worauf die folgende von Oedmann (Vermischte Samml. VI. Heft, Kap. 8.) angeführte Stelle aus Franz Alvarez, eines Portugiesischen Mönchs, Reise durch Abessinien (in Purchas Sammlung, II. B. S. 1046.) hinleitet: „Wir konnten den Tag vor der Ankunft der Heuschrecken auf ihre Annäherung aus einem gelben Widerschein am Himmel schließen, welcher sich von ihren gelben Flügeln herschrieb. So bald dieser Schein sich zeigte, zweifelte niemand, daß ein ungeheurer Heuschreckenzug im Anzuge seyn müsse.“ — „Während meines Aufenthalts in der Stadt Barua,“ fährt er fort, „sah ich selbst dieses Phänomen so stark, daß die Erde von dem Widerschein eine gelbe Farbe annahm. Den Tag darauf kam ein

Schwarm Heuschrecken, welche nach dem, was wir vorher vernahmen, das Land auf eine Strecke von 24 (Portugiesischen) Meilen allenthalben bedeckten."

1099.

II, 4. Sie sind gestaltet wie Rosse.

Die Gestalt der Heuschrecken wird auch Offenb. IX, 7. mit Rossen, und ausserdem noch mit der Gestalt von Löwen und Scorpionen verglichen. Eine merkwürdige Erläuterung und Bestätigung dieser Vergleichung findet sich in Niebuhr's Beschreibung von Arabien, S. 173.: „Ich hörte von einem Araber aus der Wüste in der Gegend von Basra eine besondere Vergleichung der Heuschrecke mit andern Thieren. Weil mir die Beschreibung der fürchterlichen Heuschrecke in der Offenbarung Johannis Kap. IX. nicht beifiel; so hielt ich sie anfänglich für einen lustigen Einfall des Beduinen, und achtete darauf nicht eher, als bis ein anderer zu Bagdad eben die Vergleichung machte. Sie ist folgende. Er verglich den Kopf einer Heuschrecke mit dem Kopf eines Pferdes, ihre Brust mit der Brust eines Löwen, ihre Füße mit den Füßen eines Kameels, ihren Leib mit dem Leib einer Schlange, ihren Schwanz mit dem Schwanz eines Scorpions, ihre Fühlhörner (wenn ich mich recht erinnere) mit den Haaren einer Jungfrau u. s. w."

1100.

III, 9. (nach and. Abth. 8.) Und haben die Mägdlein um Wein verkauft und vertrunken.

So schätzbar die Sclaven im Morgenlande sind, so werden sie doch bisweilen für einen sehr niedrigen Preis gekauft. Der Prophet Joel klagt darüber, daß die Israeliten von denen, die sie zu Gefangenen gemacht, aus Verachtung um einen spottwohlfeilen Preis verkauft würden: Sie haben das Loos um mein Volk geworfen, und haben die Knaben um Speise gegeben, und die Mägdlein um Wein verkauft und vertrunken. Zu dieser Stelle bemerkt Chardin (bei Harmer, II. Th. S. 374.): „Die Tataren, Türken, und Kosaken verkaufen manchmal die Kinder, die sie wegnehmen, sehr wohlfeil. Dieß geschieht aber nicht nur in Asien; auch in Europa hat man solche traurige Beispiele gesehen. Als die Tataren in dem Kriege mit dem Könige von Schweden, Gustav dem Zweiten, nach Polen kamen, führten sie alles, was sie konnten, mit sich fort. Ich kam einige Jahre nachher dahin. Verschiedene Personen vom Hofe sagten mir, daß die Tataren die, welche sie weggeführt hatten, als sie sahen, daß sie niemand einzulösen verlangte, um eine Krone verkauft, und daß sie selbst solche um diesen Preis gekauft hätten. In Mingrelien verkauften sie dieselben um Lebensmittel und Wein."

„In Malayaliet, dem südlichen Theil von Malabar ist der gewöhnliche Preis eines jungen Mannes und seines Weibes sechs bis sieben Pfund (Sterl.); haben sie zwei kleine Kinder, so steigt ihr Preis auf

neun bis zehen Pfund; und mit vier oder fünf Kindern, von welchen zwei anfangen zu arbeiten, gilt die Familie vierzehn bis funfzehn Pfund. So war es zu Palaghat. Zu Manapurani, in der Nachbarschaft, werden Kinder von acht bis ein und zwanzig Schillinge der Kopf, nachdem ihr Wuchs ist, verkauft. Allerdings eine gar kleine Summe, womit man sich einen Sclaven verschaffen kann; aber in mehreren andern Weltgegenden sind sie eben so wohlfeil." Forbes's Oriental Memoirs, Vol. III. p. 170. (B.)

Amos.

1101.

II, 1. Darum daß sie die Gebeine des Königs von Edom haben zu Asche verbrannt.

Das Hebräische Wort, welches Luther Asche übersetzt hat, bedeutet vielmehr Kalch. Der Chaldäische Ausleger setzt als Erläuterung hinzu: die Mauern seines Hauses damit zu übertünchen, welches ein grausamer Hohn gegen den Verstorbenen war. Ein Beispiel einer ähnlichen Barbarei erwähnt Ricaut (Gegenwärt. Zustand der Griech. Kirche, Kap. 2.), daß nämlich die Mauer der Stadt Philadelphia der Fürst, der sie mit Sturm eingenommen hatte, von den Gebeinen der Belagerten habe aufführen lassen.

(B.)

1102.

II, 6. Darum daß sie die Gerechten um Geld, und die Armen um ein Paar Schuh verkaufen.

Maillet erwähnt (X. Br. S. 86.) unter den Sachen, welche am Hochzeittage vor der Braut hergetragen werden, auch hölzerne Pantoffeln oder Sanda-

len, welche Kobial genannt werden. Sie sind von keinem großen Werth, obgleich bisweilen mit Zierrathen versehen.

Folgende Bemerkung Rauwolfs (Reise, I. Th. S. 43.) dient zur Erläuterung der obigen Rüge des Propheten. Nachdem er erwähnt hat, daß die Beamten und Kadis (Richter) zu Tripoli in Syrien, nebst ihren Weibern köstlich gekleidet giengen, „in geblümten, ganz seidin Stücken, die gar schön und künstlich von mancherlei Farben gewirket seynd," fährt er fort: „Dergleichen Kleider aber werden ihnen von denjenigen, so vor ihnen zu schaffen haben (da sie anders nit Geld geben) meisttheils verehrt, ihnen also zu Fürderung ihrer Sachen ein bessern Weg zu machen, und größern Gunst dadurch zu erlangen; dann ihr Geiz so groß, daß, wo nit Verehrungen oder Geschenk vorher gehen, wenig bei ihnen auszurichten und zu erlangen." S. auch Amos VIII, 6. Harmer, II. Th. S. 21.

(B.)

1103.

III, 8. Der Löwe brüllt, wer sollte sich nicht fürchten?

„Die Stärke des Löwen ist so groß, daß ein einziger Schlag seiner Tatze hinreicht, den Rückgrad eines Pferdes zu zerbrechen, und mit dem Wedeln seines Schwanzes kann er den stärksten Mann zu Boden werfen. Kolbe sagt (Beschreib. des Vorgebirgs der guten Hoffn. S. 155.), wenn er auf seine Beute stürze,

werfe er sie mit einem einzigen Schlag nieder, und beisse selten ein, als bis er ihr den Todesstreich versetzt habe, der gewöhnlich mit einem schrecklichen Brüllen verbunden sey. Das Brüllen des Löwen, wenn er auf Beute ausgeht, gleicht dem Getös eines fernher rollenden Donners. Da es in Felsen und Gebirgen wiederhallt, so setzt es alle Thiere in Schrecken, und macht, daß sie plötzlich die Flucht ergreifen; oft aber geht es in ein gräßliches Schreien und Heulen über." Bingley's Animal Biography, Vol. I. p. 253. 267. (B.)

„Wenn der Löwe vom Hunger gepeinigt wird, verläßt er ungeduldig und wüthend sein Lager, läßt seine donnernde Stimme in den Wäldern wiederhallen, und macht alle lebendige Wesen vor Schrecken erstarren; kein Thier glaubt sich in seinem Lager sicher, alle fliehen in Unordnung, oft ohne zu wissen, wie sie ihrem gemeinschaftlichen Feinde, dessen Beute sie werden, ausweichen sollen. Ich theile hier eine Bemerkung mit, die ich zu machen Gelegenheit hatte, und die den höchsten Begriff von der despotischen Herrschaft des Löwen in den Wäldern Numidiens geben muß. Wenn die Nacht die Erde mit Finsterniß bedeckt, so wird die ruhige Stille, welche sie begleitet, durch das Geschrei der verschiedenen wilden Thiere unterbrochen; die Schakals besonders bellen in zahlreichen Trupps, die Wölfe heulen in der Ferne; es ist oft nichts als ein verwirrtes Geschrei, in welchem man keine einzel-

nen Stimmen unterscheiden kann; aber kaum haben diese Echos das Brüllen des Königs der Thiere wiederholt, so lassen sich diese nicht mehr hören. Die Stimme des Löwen hallt allein durch die unermeßlichen Einöden und legt allen Bewohnern der Wälder Stillschweigen auf. Von Schrecken ergriffen würden sie fürchten, sich durch ihr Geschrei zu verrathen, und einen Feind herbei zu ziehen, den sie nicht zu erwarten wagen, ohnerachtet des von ihm gegebenen, allen Thieren vernehmlichen Signals zum Kampfe." Poirets Reise nach Numidien, I. Th. S. 220.

1104.

III, 12. Die zu Samaria wohnen, und haben in der Ecken ein Bette.

In der Ecke des Sopha sitzen ist im Morgenlande eine vornehme Attitude, und zeigt hohen Rang an. Russell sagt (I. B. S. 36.): „Der Diwan ist auf folgende Weise eingerichtet: queer über das obere Ende, und längs an den Seiten desselben herunter ist ein hölzerner Grund vier Schuh breit, und sechs Zoll hoch befestigt; über diesen werden baumwollene Matrazen, genau von dergleichen Breite, und über diese eine Decke von breitem Tuche gelegt, das mit goldnen Spitzen und Franzen eingefaßt ist, welche darüber herabhängen; auf diesem Grunde liegen dann dicht an der Mauer eine Anzahl großer länglichter Polster, welche fest mit Baumwolle gestopft, und mit geblümtem Sammt besetzt sind; die beiden obern Ecken des

Diwans sind auch mit sänfteren Polstern, halb so groß, als die übrigen, versehen; diese liegen auf einer dünnen viereckigen feinen Matraze, welche über jenes Tuch ausgebreitet ist; beide sind mit Brocat eingefaßt. Die Ecken, welche auf diese Weise ausgezeichnet sind, sind die Ehrenplätze, und ein Großer erbietet sich nie, sie solchen, die von niedererm Range sind, zu überlassen.“ Antes sagt in seinen Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der Aegyptier, als er vor einen Aegyptischen Bey geführt worden sey, so sey dieser nach etwa einer halben Stunde mit seinem ganzen Gefolge erschienen, vor ihm her seyen Fackeln getragen worden; er selbst sey abgestiegen, einige Stufen hinauf in ein Zimmer gegangen, wo er sich in einen Winkel gesetzt habe, uud alle seine Leute hätten sich um ihn her gestellt.

„Ich stand sogleich auf, und folgte ihm in ein sehr nettes kleines Zimmer, begleitet vom Obersten Close, dem Staats-Dewan, dem Unter-Dewan, und dem Minister der Brittischen Angelegenheiten. Seine Hoheit setzte sich auf einen kleinen Türkischen Teppich in der Ecke des Zimmers. Ich mußte mich neben ihm zur Linken setzen, und die übrigen bildeten ihm gegen über einen Kreis.“ Lord Valentia's Reisen, II. Th. S. 110.

„Der Ehrenplatz ist in der Ecke des Zimmers, dem Eingang gegen über; hier sitzt der Hausherr mit dem Gesicht gegen die Thüre, so daß er den Garten

oder Hof zur Seite hat. Unmittelbar unter ihm steht im Hofe eine Reihe Bedienter, aber wegen der gewöhnlichen Höhe des Saals über dem Boden reichen sie mit ihren Köpfen nicht hoch genug, um die darinnen Sitzenden erkennen zu können. Wenn den Herrn des Hauses ein Höherer besucht, so geht er ihm entgegen, um ihn zu empfangen; ist der Besuchende von gleichem Range, so erhebt sich der Wirth nur von seinem Platze; bei einem, der niederern Rangs ist, erhebt er sich nur etwas von seinen Knieen. Ein Zeichen von großer Achtung ist es, wenn der Herr des Hauses einem Gast seinen eignen Platz einräumt, und je näher er ihm sitzt, desto ehrenvoller ist der Platz." Elphinstone's Nachricht vom Königreich Cabul, S. 272. (B.)

1105.

III, 15. Und will beide, Winterhaus und Sommerhaus, schlagen.

Der Prophet macht hier einen Unterschied zwischen Winter- und Sommerhäusern, und ein Winterhaus erwähnt auch Jeremias XXXVI, 22. Die Nachricht, welche Shaw (S. 34.) von den Landhäusern um Algier giebt, wird zur Erläuterung dieser Stellen dienen. „Die Hügel und Thäler um Algier sind mit Gärten und Landhäusern geziert, wohin sich die Einwohner von Stande während der Sommerhitze begeben. Es sind kleine weisse Häuser, von verschiednen Frucht- oder immer grün bleibenden Bäumen über-

schattet. Ausser dem Schatten und der Einsamkeit gewähren sie auch eine angenehme Aussicht auf die See. Die Gärten sind alle mit Melonen, Bäumen und Küchengewächsen aller Art wohl bepflanzt; und, worauf noch hauptsächlich in diesen heissen Himmelsstrichen zu sehen ist, keinem fehlt es an einer hinlänglichen Menge Wasser." Die Sommerhäuser sind also in freiem Felde angelegt, und sind klein, wenn sie gleich Vornehmeren gehören. Daraus läßt sich die Drohung des Propheten auf die leichteste Weise erklären: ich will das Winterhaus, die Paläste der Großen in festen Städten, mit dem Sommerhause, mit den Lusthäusern, die man im Sommer bewohnt, und die der Feind leicht wegnehmen kann, einstürzen; und die elfenbeinernen Häuser, die sich durch ihre Pracht auszeichnen, sollen untergehen, und die großen Häuser sollen ein Ende nehmen, spricht der Herr. Die letzteren sind diejenigen, die sich durch ihren Umfang sowohl, als durch ihre Pracht von andern unterscheiden. Und diese, wenn sie gleich in den stärksten Vestungen stehen, sollen doch eben so wohl, als jene kleine Landhäuser, untergehen. Harmer, I. Th. S. 225. (B.)

1106.

V, 19. Als wenn jemand in ein Haus käme, und lehnete sich mit der Hand an die Wand und eine Schlange stäche ihn,

Im Morgenlande halten sich in den Löchern und Spalten der Wände der Häuser zuweilen Schlangen auf. Dieß wird durch eine merkwürdige von Herbelot angeführte Anekdote bestätigt. Amadaddaulet, der im zehnten Jahrhundert in Persien regierte, befand sich einst in großer Verlegenheit, in welche er aus Mangel gehöriger Aufsicht über seinen Schatz gekommen war. Als er eines Tags in den Sälen seines Palastes, den Jakut eine Zeit lang bewohnt hatte, herum gieng, erblickte er eine Schlange, die ihren Kopf durch einen Spalt der Mauer herausstreckte. Er befahl sogleich, den Ort zu öffnen, und die Schlange aufzusuchen und zu töden. Als die Oeffnung in die Mauer gemacht wurde, fand man eine verborgene Stelle, wo sich keine Schlange, wohl aber ein Schatz befand, der in mehreren Kisten bestand, in welchen Jakut seine größten Kostbarkeiten an Gold, Edelsteinen und Stoffen verwahrt hatte. Harmer, III. Th. S. 91. (B.)

Schlangen finden sich in Bengalen häufig in alten nicht übertünchten Mauern, die von Ziegeln und Lehmen gebaut sind; und sowohl in solchen Häusern, als auch in solchen die blos von Lehm mit Stroh vermischt erbaut sind, trifft es sich nicht selten, daß Menschen an Bissen von den sich in den Mauern aufhaltenden Schlangen sterben. (Ward.)

1107.

V, 26. Ihr truget den Sichuth, euren König.

Die Englische Uebersetzung der diesen entsprechenden Hebräischen Worte ist: ihr truget das Zelt eures Molochs. Man vermuthet mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß der Moloch und andere heidnische Gottheiten, welche die Israeliten in der Wüste mit sich führten, von gewissen Männern in dazu verfertigten Gehäusen auf den Schultern getragen, oder in bedeckten Wagen gefahren wurden, so wie die Heiden ihre Götter bei feierlichen Umgängen und öffentlichen Aufzügen aufführten. Einige glauben, die silbernen Tempel der Göttin Diana (Apostelgesch. XIX, 24.), die in Ephesus verkauft wurden, wären auch solche Götzengehäuse, oder kleine, tragbare Tempel gewesen, die man zum Gebrauch andächtiger Pilgrime verfertigt hätte.

Die Gewohnheit, die Bilder der Götter unter kleinen Zelten, und in verdeckten Sänften zu tragen, schreibt sich von den Aegyptiern her. Herodot spricht (B. II.) von einem Feste der Isis, an welchem ihre Bildsäule auf einem Wagen mit vier Rädern, den die Priester zogen, herum geführt wurde. Derselbe Schriftsteller gedenkt einer andern Gottheit der Aegyptier, die sie, in einer kleinen hölzernen und vergoldeten Capelle eingeschlossen, von einem Tempel zum andern getragen hätten. Klemens von Alexandrien

meldet (Strom. B. V.) von einem öffentlichen Umgang der Aegyptier, daß man bei demselben zween goldne Hunde, einen Sperber, und einen Ibis herum getragen habe. Derselbe Kirchenlehrer führt eine Stelle Menanders an (Protrept. S. 49.), der über diese herumwandernden Gottheiten, die nie an einer Stelle bleiben könnten, spottet. Makrobius sagt (Saturnal. B. I.), die Aegyptischen Priester hätten die Bildsäule des Jupiters zu Heliopolis auf ihren Schultern getragen, wie die Römer ihre Götter bei den prächtigen Aufzügen in den Circensischen Spielen. Philo von Byblos erzählt (bei Eusebius Praepar. B. I.), der Phönicische Gott Agrotes sey in einem verdeckten Gehäuse auf einem mit gewissen Thieren bespanntem Wagen herum gefahren worden.

Die Aegyptischen Priester setzten den Jupiter Ammon auf einen Kahn, woran silberne Schüsseln hiengen (Curtius, B. IV.). Aus der Bewegung derselben schlossen sie den Willen der Götter, und ertheilten daraus denen, die sie um Rath fragten, Antworten. Die Aegyptier und Karthaginenser hatten ebenfalls, wie Servius bemerkt (zu Aen. VI.), kleine Götzen, die auf Wagen gefahren wurden, und durch die Bewegung, die sie diesem Fuhrwerk gaben, ihre Aussprüche ertheilten. Die Gallier, sagt Sulpicius Severus (Leben des h. Martins, B. I.), führten ihre Götter mit einem weissen Schleier bedeckt, auf den Feldern herum. Tacitus erzählt (Germania, Kap.

40.) von einer unbekannten Göttin, die auf einer Insel im Meere ihren Sitz haben sollte. Man habe ihr stets einen bedeckten Wagen bereit gehalten, dem sich niemand als ihr Oberpriester nahen dürfen. Wenn es geheissen, daß sich die Göttin hinein begeben habe; so wären zwo junge Kühe vor demselben gespannt worden, die den Wagen überall, wo man es verlangt, hingeführt, und ihn endlich wieder in den Hain zurück gebracht hätten; worauf man den Wagen, und die Ueberhänge, die ihn bedeckt, gewaschen, die Sclaven aber, die man dazu gebraucht, ersäuft habe.

Diodor von Sicilien erwähnt zwei kleine goldene Tempel. Zu Lacedämon befand sich ein Tempel, der ganz aus Erz verfertigt war, und deshalb Chalkiökos, das eherne Haus, genannt wurde. Aurelius Victor sagt in der Beschreibung von Rom, es sey in dieser Stadt gleichfalls ein metallner Tempel gewesen. Ich bin aber geneigt zu glauben, daß die kleinen Tempel der Diana zu Ephesus, welche der Goldschmid Demetrius verkaufte, entweder kleine Bilder des Tempels dieser Göttin, oder Häuschen gewesen, in welchen das Bildnis der Göttin sich befand. Calmet's Biblisch. Wörterb. Art. Niches. S. auch Clarke's Reisen, III. Th. S. 478. (B.)

1108.

VI, 4. Ihr esset die Lämmer aus der Heerde.

Chardin bemerkt zu dieser Stelle (bei Har=

mer, I. Th. S. 322.), wo Lämmer unter die Leckerbissen der Israeliten gezählt werden, daß man selbst in mehreren Gegenden des Morgenlandes, in Persien, Medien und Mesopotamien, Lämmer und Zicklein gegessen haben müsse, wenn man sich von der Saftigkeit, von dem feinen Geschmack und dem Fett dieser Thiere einen Begriff machen wolle; und da die Morgenländer weder von Wildpret, noch von Fischen und Geflügel Liebhaber sind, so seyen Lämmer und Böckchen ihre angenehmsten Leckerbissen. Daher wurden sie als Geschenke gegeben, Richt. XV, 1. 1 Sam. XVI, 20. Daraus ergiebt sich auch das Nachdrückliche des Ausdrucks Mark und Fett, Ps. LXIII, 5. Luc. XV, 29. (B.)

1109.

VI, 10. Dann werden sie sagen: sey still! Denn wir wollen nicht, daß man des Herrn Namen gedenken soll.

Zu den bei Beerdigungen gewöhnlichen Gebräuchen bei den Juden, gehörte auch, daß man die Leiche mit Gesang zu Grabe begleitete. Zu dem Ende hat man im Morgenlande noch jetzt Klageweiber. „Bei diesen Gelegenheiten," sagt Maillet (10. Br. II. Th. S. 201.), „pflegen gemeine Leute gewisse Weiber mit Handpauken kommen zu lassen, deren Gewerb es ist, mit Begleitung dieser Instrumente Trauerlieder zu singen, wobei sie sich wie Besessene geberden. Diese Weiber begleiten den Leichnam zu Grabe, zugleich mit

den weiblichen Verwandten und Freunden des Verstorbenen. Diese haben die Haare zerstreut wie Bacchantinnen, den Kopf mit Staub bedeckt, das Gesicht mit Indigo, oder wenigstens mit Koth bestrichen, und heulen wie Unsinnige." Aber auch mit andächtigen Gesängen der Männer wird der Leichnam zu seiner Ruhestätte geleitet. Russell sagt (S. 116.), wenn zu Haleb eine Leiche zu Grabe getragen werde, so eröffne den Zug eine Anzahl alter Scheikhs, die unaufhörlich in einem summenden Tone Allah! Allah! rufen, auf sie folge zunächst der Sarg von andern Scheikhs umgeben, von welchen einige mit lauter Stimme gewisse Verse des Korans singen. Der Dechant Addison meldet ausdrücklich, daß die Juden in der Barbarei bei einem Leichenzuge den neun und vierzigsten Psalm singen (Gegenwärt. Zust. der Juden, S. 218.). Auf diesen Gebrauch, meint Harmer (III. Th. S. 411.), mögten sich wohl die obigen Worte des Propheten beziehen; vgl. VIII, 3. (B.)

Hasselquist sagt in der Beschreibung eines Leichenbegängnisses, welches er zu Alexandrien sah, unter andern (S. 75.): „Um die Leiche wurden Fahnen getragen. Hiernächst kamen die Frauen in ziemlicher Menge, alle schwarz gekleidet. Zuletzt schlossen einige Fahnen, die von Männern getragen wurden, den Zug. Der ganze Haufe der Männer schrie mit lauter Stimme, und rief Gott für den Toden, und für sich,

an, welches ein erschreckliches und unangenehmes Geschrey machte."

1110.

VII, 14. Ich bin ein Kuhhirt, der Maulbeeren abliefet.

Das Hebräische Wort, wofür Luther Maulbeeren gesetzt hat, bedeutet vielmehr Maulbeerfeigen, oder wilde Feigen, Sykomoren, und für abliefet ist zu setzen: kneipt. Diese Frucht nemlich, welche auf dem Stamm fest sitzt, reift nicht eher, als bis sie mit einem eisernen Kamm aufgerissen wird, worauf sie in vier Tagen reif wird. Hieronymus bemerkt, wenn dieß unterlassen werde, so seyen die Feigen ausserordentlich bitter. Hasselquist sagt in der Beschreibung dieses Baums (Reisen, S. 530.): „Die Knospen kommen gegen das Ende des März, und die Frucht reift zu Anfang des Junius. Die Einwohner von Nieder-Aegypten machen zu der Zeit, da sie ansetzt, Einschnitte in den Stamm, ohne welche, wie sie sagen, er keine Frucht trägt."

Pococke giebt von diesem Baum folgende Nachricht (Beschreib. des Morgenl. I. Th. S. 205.): „Der Dschummeis heißet bei den Europäern Pharaonsfeige; es ist der Sykomer der Alten, und eigentlich eine unschmackhafte Feigenart. Die Feige ist klein, und gleichet den gemeinen Feigen. An dem Ende derselben sammlet sich eine Art Wasser, und

wenn sie nicht gleich aufgeschnitten wird, daß das Wasser heraus läuft, so wird sie nicht reif. Dies thun sie bisweilen, überziehn aber den Baum mit einem Netze, um die Vögel davon abzuhalten. Die Frucht ist nicht schlecht, wird aber nicht geachtet. Dieser Baum breitet sich sehr aus, hat runde Blätter, und die besondere Eigenschaft, daß kurze Zweige ohne Blätter aus den großen Knoten, die um das Holz herum sind, hervorkommen, welche eben die Frucht tragen. Von dem Holz dieses Baums machten die Aegyptier ehedem die Särge für ihre Mumien, und das Holz wird noch heutigs Tags unversehrt gefunden." (B.)

„Der Sykomorenbaum ist von der Höhe einer Rüster, und trägt seine Früchte auf eine von andern Bäumen ganz verschiedene Weise. Sie sitzen nemlich am Stamme selbst, der kleine Zweige, wie Traubenstiele oder Kämme, hervortreibt, an deren Ende die Früchte hervorkommen. Sie wachsen beinahe wie Weinbeeren. Der Baum bleibt immer grün, und trägt des Jahrs mehreremale Früchte, ohne gewisse Zeiten zu halten: denn ich habe Sykomoren gesehen, welche zwei Monate nach einander Früchte trugen. Die Frucht hat die Gestalt und den Geruch der gewöhnlichen Feigen, aber sie steht diesen an Geschmack nach, denn sie hat eine widerliche Süssigkeit. Die Farbe ist fast Ockergelb, mit fleischfarbenen Streifen.

Das Innere gleicht den gewöhnlichen Feigen, nur daß es schwärzlich mit gelben Flecken ist. Diese Bäume sind in Aegypten sehr gemein; und die Früchte werden von dem größten Theil des gemeinen Volks gegessen. Arme Leute sind sehr zufrieden, wenn sie zu ihrer Mahlzeit ein Stück Brod, einige Maulbeerfeigen und einen Krug Nilwasser haben." Nordens Reise nach Aegypten und Nubien, I. Th. S. 85. der Ausg. von Langlès.

Obadjah.

IIII.

Vs. 15. Wie du verdient hast, so soll dirs wieder auf deinen Kopf kommen.

Die Alten gaben viel auf Vorbedeutungen, und legten ihnen großen Einfluß bei. Sie suchten daher so viel als möglich Alles, was von übler Vorbedeutung seyn konnte, abzuwenden. „Wenn ein Omen abgewendet werden sollte, so warf man entweder einen Stein auf die etwas übles vorbedeutende Sache, oder man tödete sogleich das Thier, das man für ominös hielt, damit es von dem vorbedeuteten Unglück selbst getroffen werden mögte. Waren es aber unglückliche und ahndungsvolle Worte; so gab man sie dem, der sie gesprochen hatte, zurück, indem man zu ihm sagte: „das komme auf deinen Kopf (εἰς κεφαλὴν σοι)." Diese Redensart war vielleicht von denen entlehnt, die die Opferthiere beobachteten. Denn wenn sie an denselben etwas wahrnahmen, das ihnen, oder dem Vaterlande ein Unglück zu drohen schien; so pflegten sie dabei zu sagen: „Das treffe dieses Opferthier." Derselbe Ausdruck wird bisweilen in der heiligen Schrift gebraucht. „Wie du gethan hast," sagt

Obadjah Vs. 15., „so soll dir wieder geschehen; und wie du verdient hast; so soll dirs wieder auf deinen Kopf kommen.“ S. auch 1 Kön. II, 44. Herodot sagt (II, 39.), es sey dieses ein Aegyptischer Gebrauch, den die Griechen wahrscheinlich annahmen. Sie legen, sagt er, einen Fluch auf das Haupt eines Opferthiers, und wünschen, daß das Unglück, welches ihnen oder ihrem Lande bevorstand, auf den Kopf desselben kommen möge.“ Potters Griech. Archäologie, I. Th. S. 346. der Ausg. v. 1795. (B.)

Jonas.

1112.

I, 2. **Mache dich auf, und gehe in die große Stadt Ninive.**

Im Verfolg der Erzählung (III, 3.) wird gesagt, Ninive sey drei Tagreisen groß gewesen. Nach Diodor von Sicilien (II, 3.) hatte diese Stadt 480 Stadien, das ist, mehr als funfzehn teutsche Meilen im Umfang, gerade so viel als Babylon, nur mit dem Unterschied, daß Babylon ein gleichseitiges, Ninive ein längliches Viereck bildete. Diodor meldet auch, der Erbauer Ninive's, Ninus, habe die Absicht gehabt, eine Stadt anzulegen, die nicht allein alle damaligen, sondern auch künftig zu erbauenden Städte an Umfang überträfe. So auffallend uns die obige Angabe des Umfangs Ninive's auch immer seyn mag; so übereilt würde es doch seyn, sie als übertrieben zu verwerfen. Was Heeren über Herodot's so oft für unglaublich ausgegebene Nachrichten von Babylon bemerkt, dasselbe gilt auch vollkommen von dem, was die Bibel und andere alte Schriftsteller von Ninive melden (Ideen über die Politik u. s. w. der vornehmsten Völker der alten Welt, I. Th. 2te Abth. S. 170. der dritt. Ausg.): „Die Wunder, die Herodot

von Babylon erzählt, erzählen andere von andern Hauptstädten Asiens, die so wie er als Augenzeugen sprechen. Der Kreis von unsern Erfahrungen kann nicht sogleich den Maaßstab geben von dem, was in andern Ländern, unter einem andern Himmel, und unter andern Umständen möglich ist. Stehen nicht die Aegyptischen Pyramiden, die Chinesische Mauer, und die Felsentempel zu Elephante, und spotten gleichsam unserer Kritik, die es sich herausnimmt, der vereinigten Kraft ganzer Nationen ihre Gränzen bestimmen zu wollen? Es ist das Eigenthümliche großer despotischer Reiche, wie sie Asien zu jeder Zeit in sich faßte, daß sie ihre Kraft weit mehr auf Einen Punct concentriren können; und eben darum sind auch bei jenem Zusammentreiben der Völker aus entfernten Ländern, und bei der, in manchen sehr fruchtbaren Gegenden wegen der großen Leichtigkeit der Subsistenz, fast unglaublich starken Bevölkerung, schon deshalb viel größere Unternehmungen ausführbar, als in Europäischen Ländern." Als ein Gegenstück aus der neuern Geschichte Asiens, führt Heeren Marco Polo's Nachricht von der Chinesischen Taidu an, die Kublai-Chan, Dschingis-Chan's Nachfolger neben Cambalu (Peking) erbauen ließ: „Diese Stadt hat vier und zwanzig Millien (sechs teutsche Meilen) im Umfange. Keine Seite ist länger, als die andere; jede enthält sechs Millien. Rund um die Stadt läuft eine Mauer, die an der Erde zehn Schritte breit, oben aber schmä-

ler ist, u. s. w. — „Rechnet man zu dieser von Kublai-Chan neu erbauten Stadt, die alte, neben der sie angelegt war, die Kaiserliche Residenz, die nach Polo's Angabe allein einen noch grössern Umkreis hatte, und endlich die weitläuftigen Vorstädte und Carvanfereien; so sieht man leicht, daß Peking, als es Marco-Polo (im dreizehenten Jahrhundert) sah, um vieles größer war, als das alte Babylon [und Ninive].“

1113.

I, 12. Er sprach zu ihnen: nehmet mich, und werfet mich ins Meer, so wird auch das Meer stille werden, denn ich weiß, daß solch groß Ungewitter über euch kommt um meinetwillen.

Es war allgemein herrschende Meinung, daß Eines Frevlers wegen eine ganze Genossenschaft der Gefahr mit ihm zu verderben ausgesetzt sey. So sahen (nach Cicero von der Natur der Götter, III, 37.) die Schiffgefährten des Diagoras von Melos ihn als die Ursache des Sturms an, der sie überfiel, weil er ein Gottesläugner war, und die Eleusinischen Geheimnisse verrathen hatte. Vgl. Horaz Od. III, 2. 26 fgg.

1114.

II, 1. Aber der Herr verschaffte einen großen Fisch, Jona zu verschlingen; und Jona war im Leibe des Fisches drei Tage

und drei Nächte. .... 11. Und der Herr sprach zum Fische, und derselbe speiete Jona aus ans Land.

Etwas Aehnliches erzählen die Griechen von Herkules. Auf diese Sage spielt Lykophron an, wenn er in seiner dunkeln und gesuchten Sprache von dem dreinächtlichen Löwen spricht, worunter er den Herkules versteht, den ein Meerungeheuer, Tritons Hund von ihm genannt, verschlungen habe (Kassander, Vs. 33.). Dieses Ungeheuer wollte nemlich, wie Tzetzes im Commentar zu dieser Stelle sagt, die Hesione, Laomedons Tochter, verschlingen; da sprang Herkules in den Rachen desselben, und nachdem er drei Tage und Nächte die Eingeweide des Ungeheuers zerfleischt hatte, kam er, nur mit Verlust seines Haupthaars, wieder heraus. Cyrillus führt in seinem Commentar zu dieser Stelle des Jonas dieselbe Sage an. Theophylaktus äussert in seinem Commentar zu d. St. seine Verwunderung darüber, daß die Griechen das Wunder des Jonas nicht glauben wollten, da sie doch selbst von ihrem Herkules etwas Aehnliches erzählten. Aeneas von Gaza, ein christlicher Schriftsteller des fünften Jahrhunderts, sagt in seinem Theophrast, Herkules sey von einem Wallfisch verschlungen worden, aber glücklich wieder aus demselben entkommen.

1115.

IV, 6. 7. Gott der Herr aber verschaffte einen Kürbis, der wuchs über Jona, daß er Schatten gab über sein Haupt. ...... Aber der Herr verschaffte einen Wurm des Morgens, ... der stach den Kürbis, daß er verdorrete.

Das Hebräische Wort, für welches in Luthers Uebersetzung Kürbis steht (Kikajon), „übersetzt der heilige Hieronymus durch hedera (Epheu); bekennt aber, daß dieses Wort dem Hebräischen nicht ganz entspreche. Man hält gewöhnlich das Kikajon für den Wunderbaum (ricinus, palma Christi). Die siebenzig Dollmetscher übersetzen es durch Koloquinte, womit verschiedene neue Uebersetzungen übereinstimmen, welche es durch Kürbis geben, ein Geschlecht, zu dem die Koloquinte gehört. Einige Arten Kürbis werden auch in Italien in Lauben gezogen und geben viel Schatten. Da es nur Gewächse Eines Sommers sind, die sehr weiche Stengel haben, so ist es begreiflich, daß ein Wurm diese Pflanze anfressen und töden könne in Einer Nacht (Vs. 10.), welches nicht wohl beim Epheu sich denken läßt, selbst nicht leicht beim Wunderbaum." Stollbergs Gesch. der Relig. III. B. S. 223. Anmerk. Dieß wird einigermaßen durch das bestätigt, was Niebuhr anführt, der, nachdem er das Gewächs El-cherroa, wie die Araber den Wunderbaum nennen, beschrieben hat

(Beschreib. von Arab. S. 148.), hinzusetzt: „Die Christen und Juden zu Mosul und Haleb wollen behaupten, daß El-cherroa nicht das Gewächs sey, welches Jonas Schatten gab; sondern eine Art Kürbisse, El-kerrà, die nicht nur sehr große Blätter, sondern auch eine sehr große Frucht trägt, und nicht länger als etwa vier Monate dauert." Mehrere Gründe gegen die Meinung, daß Kikajon den Wunderbaum bedeute, s. in J. E. Faber's Anmerk. zu Harmers Beobacht. über den Orient. I. Th. S. 145 fgg.

Micha.

1116.

VI, 7. Oder soll ich meinen ersten Sohn für meine Uebertretung geben?

Dieser Gebrauch herrschte wirklich bei den Einwohnern Floridas. Die Ceremonie wurde immer in Gegenwart eines der Fürsten oder Kaziken vollzogen, die sie Paraustis nannten. Das Schlachtopfer mußte ein Knabe seyn. Die Mutter desselben bedeckte ihr Gesicht, und weinte und stöhnte über dem Stein, an welchem das Kind zerschmettert werden sollte. Die Weiber, welche sie begleiteten, sangen und tanzten im Kreise, während ein anderes Weib in der Mitte desselben stand, das Kind in den Armen hielt, und es in einiger Entfernung dem Parausti zeigte, der wahrscheinlich als Repräsentant der Sonne, oder der Gottheit betrachtet wurde, welcher das Opfer darzubringen war, worauf es dann vollzogen wurde. „Die Peruaner von Stande, und auch die von niederern Volksklassen, wollten ihren Erstgebohrnen opfern, um ihr eignes Leben zu erkaufen, wenn der Priester erklärte, daß ihre Krankheit tödlich sey." More's Erläuterung des großen Geheimnisses, S. 86. Und so wie

der König von Moab, als er sich in der höchsten Noth befand, seinen ältesten Sohn, der nach ihm regieren sollte, zum Brandopfer darbrachte (2 Kön. III, 27.); so brachte auch Hacon, König von Norwegen, seinen Sohn zum Opfer dar, um von Odin den Sieg über seinen Feind Harald zu erhalten. Ano, König von Schweden, weihete dem Odin das Blut seiner neun Söhne, um diesen Gott zu vermögen, ihm das Leben zu verlängern. S. Mallet's Nord. Alterth. I. B. S. 134. (B.)

N a h u m.

1117.

II, 8. Die Königin wird gefangen weggeführt werden, und ihre Jungfrauen werden seufzen wie die Tauben.

Als sich Arvieux im Lager des Groß-Emirs befand, wurde dessen Tochter von andern Arabischen Prinzessinnen besucht. Die letzte, welche ankam, von der er allein eine Beschreibung giebt, saß auf einem Kameel, das mit einem Teppich bedeckt, und mit Blumen geschmückt war. Zwölf Frauen giengen in einer Reihe vor ihr her, und hielten in der einen Hand die Halfter des Kameels. Sie sangen das Lob ihrer Prinzessin und andere Lieder, welche Freude ausdrückten, und das Glück rühmten, im Dienste einer so schönen und liebenswürdigen Prinzessin zu seyn. Die, welche voraus giengen, und also entfernter von ihr waren, traten nach einer Weile zurück zum Kopf des Kameels, und nahmen den vordersten Theil der Halfter; welchen Platz, als den vornehmsten, sie hernach, wenn die Prinzessin einige Schritte weiter geritten war, wieder andern überließen. Die Gemahlin des Emir schickte ihr ihre Frauen entgegen, welchen die Halfter aus Achtung ganz überlassen wurde. In dieser Ord-

nung zogen sie nach dem Zelt, wo sie abstieg. Dann sangen alle zusammen die Schönheit, Geburt und rühmlichen Eigenschaften dieser Prinzessin (Reise nach Palästina, S. 249.). Diese Nachricht erläutert sehr gut die Stelle des Propheten Nahum, wo er sagt, die Königin von Ninive, oder diese Stadt selbst, unter dem Bilde einer Königin dargestellt, solle gefangen vor ihrem Besieger geführt werden. Er beschreibt sie von ihren Jungfrauen geführt, mit der Stimme der Tauben, der Stimme der Traurigkeit. Die freudigen Gesänge, womit sie sonst dieselbe, wie die Arabischen Zofen ihre Prinzessin, zu begleiten pflegten, waren nämlich in Klaggesänge verwandelt. (B.)

1118.

II, 11. **Und aller Angesichter sehen bleich wie ein Töpfen.**

Nach der Englischen Uebersetzung lauten die Worte so: alle ihre Gesichter sammeln Schwärze (the faces of them all gather blackness). Das Hebräische Wort Pharur bedeutet nämlich, nach der Meinung der mehresten Ausleger einen Topf, und daher auch den Ruß, die Schwärze eines solchen, der lange gebraucht worden, Harmer betrachtet die Schwärze, die in dieser Stelle den Gesichtern zugeschrieben wird, als die Wirkung von Hunger und Durst; und Calmet (Bibl. Wörterb. Art. Dunkel) bezieht das Gleichniß auf die Gewohnheit mancher Morgenländer, bei der Trauer das Gesicht mit Ruß zu schwärzen.

Allein dieß paßt weder zu der Eile einer Flucht, noch zu dem Schrecken über ein plötzliches Unglück. Eine bessere Erläuterung, als die erwähnten Meinungen, mögten folgende Stellen darbieten: „Kumeil, der Sohn Ziyads, war ein Mann von vielem Witze. Einst ließ ihn Hedschadsch vor sich kommen, und hielt ihm vor, daß er in einem gewissen Garten in Gegenwart gewisser Personen, die er ihm nannte, allerlei Lästerungen und Verwünschungen gegen ihn ausgestossen, und unter andern auch gesagt habe: der Herr schwärze sein Gesicht, das ist, erfülle ihn mit Schande und Verwirrung." Ockley's Geschichte der Saracenen, II. Th. S. 319. Einen neueren Vorfall, bei welchem dieselbe Redensart vorkam, erzählt Antes in seinen Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der Aegyptier, S. 125. Nachdem er von der Art gesprochen hat, wie er während seines Aufenthalts in Aegypten von Osman-Bey behandelt worden, fährt er fort: „Ich wurde zuweilen gefragt, ob es nicht möglich sey, daß ein solcher Schurke von der Hand der Gerechtigkeit gezüchtigt werde? Wer aber nur etwas von den Verhältnissen der Beys und Mamluken weiß, wird leicht begreifen, daß dieß nicht geschehen könne, und daß es sogar gefährlich seyn würde, es zu versuchen. Damals waren unter den Beys Ibrahim und Murad-Bey die mächtigsten. Hätte ich mich gegen sie beklagt, und meine Klage mit einem Geschenk von zwanzig bis funfzig

Dollars begleitet, (denn eine kleinere Summe würde keine Wirkung gethan haben); so hätte es vielleicht dahin kommen können, daß Osman Bey aus Kairo verwiesen worden wäre. Aber nach einigen Monaten würden sie ihn wahrscheinlich zurück gerufen haben, besonders da sie es nöthig fanden, ihre Parthei gegen andere zu verstärken. Hätte er mich nachmals auf der Straße getroffen; so würde ich meines Lebens nicht sicher gewesen seyn. Ibrahim sowohl, als Murad Bey hatten etwas von mir gehört; aber wenn von der Sache gesprochen wurde, so sagten sie blos von Osman Bey: "Gott schwärze sein Gesicht!" Schwarzwerden des Gesichts bedeutet also in der obigen Stelle, so wie Joel II, 6. den höchsten Grad der Verwirrung und des Schreckens. - (B.)

Krankheit bringt in dem Gesicht der Hindus oft eine große Veränderung hervor; so daß einer, der gesund wohl aussah, durch Krankheit beinahe schwarz wird. (Ward.)

Habakuk.

1119.

II, 2. **Schreibe das Gesicht, und male es auf eine Tafel.**

Auf Tafeln zu schreiben war schon zu **Homer's** Zeit und noch vor ihm gebräuchlich; denn er erwähnt (Il. VI, 169.) „gefaltete Täflein, auf welchen traurige Zeichen und Todeswinke geritzt gewesen." Solche Tafeln waren von Holz, bestanden aus zwei, drei oder mehr Blättern, und waren mit Wachs überzogen; darauf konnten leicht Buchstaben eingegraben werden, die lange stehen blieben, und sehr lesbar waren. Bei den Römern war es gewöhnlich, daß die öffentlichen Angelegenheiten eines jeden Jahrs von dem Oberpriester (Pontifex Maximus) auf Tafeln aufgezeichnet wurden, die öffentlich aufgestellt zu werden pflegten, so daß sie Jedermann lesen konnte. Auch wurden die angenommenen und eingetragenen Gesetze auf ehernen Tafeln eingegraben, die auf öffentlichen Plätzen und in den Tempeln aufgehangen wurden, damit sie in die Augen fallen mögten (**Tacitus** Annalen, XI. B. Kap. 14.). Eben so pflegten die Jüdischen Propheten ihre Prophezeiungen auf Tafeln zu schreiben, die

sie entweder in ihren Häusern, oder im Tempel öffentlich ausstellten, damit jeder Vorübergehende sie lesen konnte. (B.)

1120.

III, 9. Du zogest den Bogen hervor.

Die Morgenländer tragen, wie Chardin bemerkt (bei Harmer, II. B., S. 513.), den Bogen in einem am Gürtel hangenden Futteral, das zuweilen von Leinwand, gewöhnlich aber von Leder ist. Der von dem Propheten hier gebrauchte Ausdruck bezieht sich daher auf das Hervorziehen des Bogens aus seinem Futteral. (B.)

Sacharja.

1121.

III, 3. **Und Josua hatte unreine Kleider an.**

Es war, besonders bei den Römern, gebräuchlich, daß die, welche eines Verbrechens angeklagt waren, wodurch sie das Leben verwirkt hatten, während der Untersuchung die Haare und den Bart wachsen ließen, unreine und zerrissene Kleider trugen, und überhaupt in einem nachlässigen und schmutzigen Aufzuge erschienen. Daher hießen sie Sordidati. Wenn der Angeklagte in den Gerichtshof gebracht wurde, um sein Urtheil zu vernehmen, so erschienen auch seine Verwandte, Freunde und Bekannte, ehe die Richter stimmten, mit zerstreutem Haar, und in schlechten, schmutzigen Kleidern, weinend und für den Beklagten bittend (Alexander ab Alexand. Genial. Dier. L. III. c. 5.). Der Schuldige erschien vor den Richtern zuweilen schwarz gekleidet, und das Haupt mit Staub bestreut. (B.)

1122.

XII, 3. **Dennoch zur selbigen Zeit will ich Jerusalem machen zum Laststein allen**

Völkern; alle die denselben wegheben wollen, sollen sich daran zerschneiden.

Hieronymus bemerkt zu dieser Stelle, das Gleichniß sey von den großen Stämmen hergenommen, die in allen Städten, Dörfern und Flecken Palästina's auf öffentlichen Plätzen stehen, damit junge Leute ihre Stärke daran üben, indem sie dieselben so hoch zu heben suchen, als sie können. Wer nun bei diesen Uebungen einen solchen Stein höher hob, als es seine Kräfte erlaubten, und ihn fallen ließ, lief Gefahr von demselben zerschmettert zu werden. Darauf zielt auch der Ausspruch Jesu, Matth. XXI, 44. Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen. (B.)

1123.

XIV, 20. Zu der Zeit wird die Rüstung der Rosse dem Herrn heilig seyn.

Für das Hebräische Wort, welches Luther Rüstung übersetzt hat, steht in der Englischen Uebersetzung richtiger: Schellen. „In diesem Lande (dem südlichen Arabien) werden die schönsten Arabischen Pferde gezogen, und von diesen stammen auch unsere Englischen Wettläufer ab. Hier zu Lande gehören sie besonders mit zum Luxus und werden blos im Kriege, oder zur Parade gebraucht. Der Gouverneur (von Mokka) hat eine schöne Stuterei dem Hause

gegenüber, wo ich wohne. Diese macht mir viel Vergnügen, und ich besuche sie fleißig. Die Pferde sind klein, aber von schönem Wuchs, und ungemein flink, wovon ich gestern Zeuge war. Die Reuterei hatte auf dem großen Platze Musterung, und bei ihrer Art zu exerciren fielen mir unsere alten Ritterspiele und Turniere ein. Die Pferde hatten kostbare Decken aufliegen, die Geschirre waren von Gold und Silber, und die Satteldecken von reichem Stoffe, um den Hals trugen sie Schellen." Rooke's Reise an der Küste des glückl. Arabiens, S. 82. (B.)

Maleachi.

1124.

I, 8. Wenn ihr ein blindes opfert; so muß es nicht böse heissen...... Bringe es deinem Fürsten, was gilts, ob du ihm gefallen werdest, oder ob er deine Person ansehen werde.

Chardin bemerkt zu dieser Stelle (bei Harmer, II. Th. S. 25.), es sey im Morgenlande gewöhnlich, daß Arme, besonders Landleute, ihren Herren Geschenke mit Lämmern oder Schafen machen, und daß dergleichen Geschenke als ein Tribut betrachtet würden. Bruce meldet (Reise, I. Th. S. 398.), die Einkünfte des Statthalters von Dahalai, einer Insel im Arabischen Meerbusen, beständen in einer Ziege, die ihm monathlich von jeder der auf der Insel befindlichen zwölf Dorfschaften geliefert werden muß. (B.)

Erſtes Regiſter,

der angeführten und erklärten Schriftſtellen.

Die Zahl zeigt die Nummer des Artikels an, ausgenommen wo S. (Seite) vorgeſetzt iſt.

Zweites Register,

der angeführten Sachen.

Die Zahl bedeutet die Nummer des Artikels.

A.

B.

C.

D.

E.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

W.

Y.

Z.


BS494 .R815 v.4
Das alte und neue Morgenland, oder,
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00062 1278